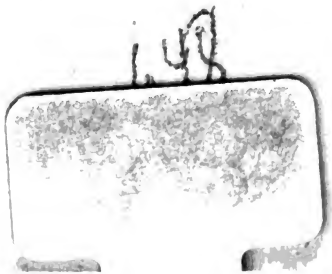
21/

Aus der Bücher-Sammlung
des Geheimenraths
v. Rieben-Galenbeck.

FROM THE LIBRARY OF
FRIEDRICH GUNDOLF
(1880—1931)
Professor of German Literature
at HEIDELBERG UNIVERSITY



Digitized by Google

Jundolf

1930

~~UNS 161 a 2~~

Vet. Ger. II A. 71

Digitized by Google

Digitized by Google

Ueber

Sprache

und

Dichtkunst.

Fragmente

von

Klopstock.

Mit Churſächſiſcher Freiheit.

Hamburg,
in der Heroldſchen Buchhandlung. 1779.
Gedrukt in Altona, bei J. D. A. Eckhardt.

A. W. L. v. Rieben

Digitized by Google

Digitized by Google

Fom deütſchen Hexameter.

Erſtes Fragment.

Es ſind etwa dreiſſig Jare, daß einige deütſche Dichter den Herameter der Grichen, deſſen Regel di Ferbindung des Daktils und des Spondeen, als künſtlicher Füſſe, iſt, durch di Anname des Trocheen zum neüen künſtlichen Fuſſe, ferendert, und in diſem Silbenmaſſe geſchriben haben. Di Ferenderung iſt wäſentlich. Denn ſi ſezt einen Hauptzug zur Bildung des Ferſes hinzu: und nicht nur das, ſi wil auch, daß diſer Hauptzug, der Trochee nämlich, merklich öfter als der Spondee for-

komme. Unſer Herameter iſt alſo nicht ſo wol eine grichiſchdeütſche Ferſart, ſondern filmer eine deütſche. Durch den Gebrauch der künſtlichen oder der Füſſe der Regel entſtehen Wortfüſſe, welche di eigentlichen Teile deſ Ferſeſ ſind, und auf di auch der Zuhörer, dän di künſtlichen gar nichz augen, allein achtet. Fon jenen bekommen di Grichen nach irer Regel ſibzän: und wir nach unſrer zwei und zwanzig, (di fünf und merſilbigen, welche diſe Mannigfaltigkeit noch ſer fermeren, wärden hir nicht mitgerechnet) und alſo faſt den firten Teil mer Abwerlung, oder ſo fil mer Anlaſ gewiſſe Beſchaffenheiten der Empfindung und Leidenſchaft und der ſinlichen Gegenſtende auſzudrükken.

Daſ neüe Silbenmaſ hat fil Widerſpruch und fil Beifal gefunden; und diſen zwar, wi ich teilſ auſ eigner Erfarung weiſ, am gewönlichſten bei fölligen Leien, di unferwarloſt fon teoretiſcher Hörſagerei ſich dem Eindrukke überliſſen: und auf der andern Seite bei tifen Kennern der Ferſkunſt, di mit dem Alten,

biſ

biſ zu ſeiner Berichtigung, bekant, daſ Neüe bald durchſchauten.

Der Raum zwiſchen diſen und jenen iſt nicht klein. Di Halbwiſſer, di in einnämen, hetten auf den ſchlechten Herametern lernen können, wi diſer Ferſ nicht gemacht, und auf den guten, wi är gemacht wärden müſſe. Aber eſ fälte inen wol auch hir an der Gabe der Unterſcheidung. Nun ſo hatten ſi ja genung Teoretiſcheſ, daſ ſon Ferſchidnen über di Sache geſchriben war; fileicht aber auch nicht genung. Denn eſ könte ja wol ſein, daß man auf Neigung Folſtendigkeit und Kürze zu ferbinden, etwan hir und da ſer naligende Erleüterungen nicht gegäben, oder Folgerungen dem Läſer überlaſſen, und ſich in der Hofnung, daß är ſi machen würde, betrogen hette. Solte ich in diſem Punkte, denn ich habe daſ Teoretiſche deſ Herameterſ auch berürt, ein Mitſchuldiger ſein; ſo denk ich meinen Fäler durch diſe kleine Schrift wider gut zu machen. Und da ich jezt nun einmal umſtendlicher ſein wil; ſo wärd' ich

zugleich auf Ferschidnes kommen, daß ich auch sonst wol dänen, welche der Umstendlichkeit nicht bedürfen, hette forlägen mögen.

Warum ich mir emals mit disen Näbensachen zu schaffen gemacht habe, und mich jezt so gar auf ire umstendlichere Entwiklung einlasse?

Gut, Näbensachen; aber nur in Fergleichung mit der Hauptsache, dem Denken: sonst gehört der Ausdruk des Gedachten, und zwar in allen seinen Zweigen, zarten und starken, so wenig zu den Näbensachen, daß dagegen ser file Dinge, di für wichtig und grof gehalten wärden, zu den warsten Näbensechelchen einschrumfen.

Ich bin ser entfernt dafon, es mir zum Ferdinst anzurechnen, daß ich mit diser so leichten Untersuchung fileicht so gar jezt noch zu frü komme.

Ferschidnes fon däm, was man im Folgenden finden wird, ist teils durch Einwendungen

dungen und Angriffe, und teils durch Meinungen, di weder daſ eine noch daſ andre ſind, feranlaſt worden. Ich habe mich fon diſem Faden leiten laſſen, um zu zeigen, daß di nähere Beleüchtung der Sache äben ſo überflüſſig nicht ſei. Ich nenne Nimanden; aber ich füre di Stellen, wider di ich etwaſ zu erinnern habe, wo nicht immer mit allen Worten, doch nimalſ ſo an, daß man ſi nicht wider kennen ſolte. Ich muſte diſ tun, weil man ſonſt diſe und jene Stelle, wen ſi bei bloſſer Anzeige ireſ Inhaltſ weniger kentlich gewäſen were, für erdichtet hette halten können. Eſ kan ſein, daß hir und da Angriffe und Einwendungen unter einander zu ſtehen kommen. Gleichwol denk ich nicht, daß man ſi ferwereln würde; weil ſich di Angriffe, durch ſtolze Parteilichkeit und demütige Gründe, immer merklich, und oft auffallend unterſcheiden.

Bei Erwänung der Angriffe fürchtet man fileicht, daß ich ein Betragen, mit däm man zufriden gewäſen iſt, jezt endre, und

mich, nach so langem Stilschweigen, auf das Antworten einlasse. Aber man hat diese Furcht nicht nötig, weil ich nicht mich, sondern eine Versart verteidige, di Andre und ich vorgezogen haben. Man wird dis beim Fortlesen von selbst sehen; gleichwol sag' ich es hir. So vil ist mir daran gelägen, daß man auch nicht einen Augenblik von mir glaube, ich sei nicht bei meiner alten guten Sitte geblieben.

Ein völlig grichischer Herameter im Deutschen ist ein Unding. Kein deutscher Dichter hat je solche Herameter gemacht, oder machen wollen. Etliche eingestreute diser Art können hir nicht in Betrachtung kommen.

Ich kan mich dabei nicht wol aufhalten, daß bald von grichischem Herameter im Deutschen; und bald von deutschem di Rede ist. Genung, auf dem ganzen Vortrage, und auf einzelnen Stellen, in denen der Mund one Häl überget, felt es deutlich in di Augen, daß jener Unterschid nur zum Scheine gemacht

macht wird, um dem deütſchen Herameter, durch Hülfe diſer Gebärdung, denn doch wenigſtens mit einiger Schonung zu begägnen.

In folgenden Stellen wird unferholen herausgeredet:

„Der Jambus iſt das einzige, wahre, „ächte, natürliche, heroiſche Metrum unſrer „Sprache.

„Wenn Homer, ein alter Teutſcher im „Zeitalter der Minneſänger oder Luthers, „frey von klaßiſcher Schulfüchſerey und poeti„ſcher Pedanterey, gelebt hätte, ſo hätte er „auch ſeine Ilias in Jamben geſungen.

„Nichts als Nachahmungsſucht, ver„damte Nachahmungsſucht hat uns auch hier „wieder von der Natur abgezogen, und gegen „den Genius der Sprache empöret.„

Im deütſchen Herameter iſt der Daktil der herſchende künſtliche Fuſ. Nach im würden der Trochee am oftesten, und der Spondee am

ſeltenſten alſ künſtliche Füſſe gebraucht. Hiraus folgt unter andern, daß är auf deütſchen und grichiſchen Stükken zuſammen geſezt ſei. Diſe zu unſrer Sprache in hohem Grade paſſende Ferſart iſt eſ, fon där ich rede, und dären Ferteidigung ich auch in ſo fern, alſ ſi der grichiſchen gleicht, übernäme. Eſ get mich hirbei nichz an, daß eſ hir und da geſchinen hat, alſ ſolte wider daſ Fantom eineſ grichiſchen Herameterſ im Deütſchen geſtritten wärden.

1. „Man ſcandire das erſte das beſte proſ„ ſaiſche Buch. Eher ſcandirt man hundert „ zehnſylbige Jamben oder Trochäen, als nur „ einen Herameter heraus.„

Bei diſer Fergleichung würde man dreierlei tun müſſen. Erſtlich müſte man, weil fon Jamben oder Trocheen di Rede iſt, auch den kleiſtiſchen kurz anfangenden Herameter mit in Rechnung bringen; zweitenſ nicht ganze Herameter ferlangen, ſondern zänſilbige herametriſche Stükke, alſ zur Fergleichung föllig zureichend,

reichend, gelten laſſen; und ſich endlich erinnern, daß man deütſche Herameter aufzuſuchen habe. Ich ferlange übrigenſ, wi ich doch könte, nicht einmal, daß man dabei den Silbenzwang, one dän der Jambe ſchlechterdingſ nicht gemacht wärden kan, auch dem Herameter ſolle zu ſtatten kommen laſſen.

Bei diſer Art zu ferfaren, der einzlaen, durch di ſich etwaſ zur Sache gehöriges ausmachen leſt, mögte ſich denn doch wol daſ angegäbene Ferheltniſ ſo zimlich ferendern.

2. „Man kan ſagen, daß neun Zehn„thel der Sprache in das jambiſche Metrum „recht bequem ſich fügen, hingegen kaum ein „Zehnthel im Stande ſey, richtige, gute „Herameter zu bilden.

Hir würde alſo daſ forhär inſ Weite hin angegäbene Ferheltniſ feſtgeſezt.

Der dem Jamben notwendige öftere **Silbenzwang**, wen nämlich di unferenderlich langen Silben, alſ kurze, di gleichen kurzen

kurzen, alſ lange, und di nun beſtimten zweizeitigen auf åben di Art unrichtig gebraucht wärden, der Silbenzwang widerſpricht dem beqämen Fügen gerade zu.

Di Urſach diſef Zwangef iſt, daß in unſrer Sprache ſer oft zwei kurze Silben, und nicht ſelten zwei lange näben einander ſtehen. Ich habe in (Di Silben in Reime zwingen, ſagten unſre Alten, und tatenſ; wir ſagenſ nicht, aber wir tunſ tapfer drauf loſ.) notwendig genant, und zwar deſwägen, weil der Dichter, dår in Jamben ſchreibt, in nicht anderſ, alſ mit dem Ferluſte ſer filer Wörter und Wortſtellungen fermeiden könte, und dahår aufhören müſte zu denken, wi år wolte.

Aber auch nicht wenig zuſammengeſezte poetiſche Wörter, und file andere noch unentbärlichere Wörter und Wortſtellungen, (widergegåben, untergegangen, näben,

über

über den Bergen u. ſ. w. diſ greift ſer weit in der Sprache um ſich) ſind dem Jamben deſwägen föllig unbrauchbar, weil bei inen ſelbſt der Silbenzwang nicht ſtat findet. Und diſ iſt denn doch wol der höchſte Grad der Unſchiklichkeit einer Sprache zu einem Silbenmaſſe, wen ſi um ſeinetwillen eine Menge ſolcher Wörter und Wortſtellungen, alſ ſo file Reichtümer, dären Gebrauch gröſtenteilſ ſo gar zur Leibeſ Narung und Notdurft gehört, gleichſam im Kaſten muſ ferroſten laſſen.

Auf der andern Seite gewint der Herameter äben dadurch, wodurch der Jambe ferlirt, nämlich durch daſ öftere Widerkommen zweier Lengen und zweier Kürzen, alſ welcheſ ſon der Notwenbigkeit deſ Silbenzwangeſ befreiet, und di Sprache dem Dichter nicht alein nicht arm macht, ſondern im filmer di Bereicherung derſelben erleichtert.

Si ſtelt aber auch Eine Lenge näben Eine Kürze. Diſ paſt äben ſo gut für den

Hera-

„ 2) Längen und Kürzen, (Lengen und Lengen, welches doch mit zur Sache gehört hette, würden ausgelassen,) in Ansehung ihrer Ver„ schiedenheit, nicht gut zusammen stelle. „

Mir scheinen zwei Grade (auch bei den Grichen) zur richtigen Bestimmung der Sache zureichend zu sein: kleinere Lengen nämlich und grössere; so auch di Kürzen. Damit man aber nicht glaube, ich wolle durch Ferwerfung dreier Grade Schwirigkeiten ausweichen; so las ich mich darauf ein.

Ich näme also gleichfals **lange, lengere,** und **lengste; kurze, kürzere,** und **kürzeste** Silben an.

Di zweizeitigen Wörter und Silben, di mer lang als kurz, oder das Gegenteil sind, solten hir, als solche, deswägen nicht mitgerechnet wärden, weil si im Ferse schon bestimt, und dan, wi di unserenderlichen Lengen oder Kürzen, es in ferschidnem Grade sind.

Das

Daſ Or fergleicht näben einander ſtehende Silben, doch unter der Einſchrenkung, daß ſi auch **zuſammen gehören.** In ewige gehören di beiden Kürzen zuſammen; in **Eile, durchdring** gen ſi ſich nichz mer an, und wärden dahär auch nicht mit einander ferglichen, **le** wirdſ nur mit **ei**, und **durch** mit **dring.** Hirdürch hört denn auch di Wirkung deſ Fergleichenſ auf, nämlich der Gefallen oder daſ Miſſallen an der Zuſammenſtellung. Da ſi der Hexameter oft durch ſolche Wortſüſſe trent; ſo fallen dadurch nicht wenig Forwürfe der übeln Zuſammenſtellung weg.

Eſ muſ aber auch oft ferglichen wärden. Ich wil nur di Zuſammenſtellungen anfüren, di mir beim Fergleichen dem Ore zu miſſallen ſcheinen. Eſ ferſtehet ſich dabei ſon ſelbſt, daß ich di übrigen für gut halte.

Doch ich muſ den miſſallenden eine Anmerkung foran ſchikken, di mir ſer zur Sache zu gehören ſcheint. Wen unſ nun der kleine

Unterschid zwischen Kürzen und Kürzen, um jezo nur dis zum Beispile herauf zu nämen, äben so unmerklich forkeme, als wir durch di **Ferwandlung** der Lengen und Kürzen, durch den Silbenzwang, beleidigt wärden? und also djenigen Dichter, (ich gehöre mit dazunter) di auf den angefürten Unterschid bei iren Arbeiten gesehen haben, nicht äben hoffen dürften, aufmerksam darauf zu machen? Man wird gleich sehen, daß es selbst di Grichen nicht waren.

Di **kurze**, und di **kürzeste (zitternde)** scheinen mir nicht gut zusammen zu stehen. Allein hab' ich auch recht? Würde darauf nicht ein Einwurf wider di **lengste** und di **kürzeste (treümte)** folgen? Denn dise stechen in irer Art noch mer gegen einander ab. Wär wird aber den Einwurf machen? Ferner: Selbst der grichische Hexameter (dessen Anfürung dem deütschen überhaupt so nachteilig äben nicht ist) lest di kurze und kürzeste näben einander hören. Und geschit es etwa selten? Wär kent Homers

so

ſo oft widerkommendeſ, te kai nicht? oder ſilmer wär kent ſo etwaſ, und ſpricht gleichwol nicht in einem Tone, alſ ob ár nichz anderſ getan, alſ nur immer Homeren behorcht hette? Allein noch einige andre Beiſpile: protiballeai, mâti moi, hoi olümpon, ei de teû, ozoo eni. Doch ich hette diſe Beiſpile kaum anfüren ſollen, weil eſ im Grunde keine Kürzen, ſondern durch den Silbenzwang gekürzte Lengen ſind. Aber deſto mer beweiſen ſi für mich.

Auſſer dâm kommen hir auch di kurzen Silben in Betracht, welche den ſteigenden Akzent haben. Der Akzent hat überhaupt mit der Silbenzeit nichz zu tun; aber an den kurzen Silben ferendert ár etwaſ.

Mein Beweiſ iſt: Di Grichen laſſen manchmal ſex, ſiben Kürzen aufeinander folgen. Diſe kan man unmöglich auf gleiche Art ausſprechen; man muſ eine oder zwei ein wenig haben. Und welche? Doch wol keine andre, alſ di den ſteigenden Akzent haben? Mir ſcheint

ſeſ, daß ár di kürzeſte zur kurzen mache. Und ſo weren denn di Silben dó, in de dórů, pó, in pódeſ, mé, in ménoſ, ſi weren, ſag' ich, kurze, und ſtünden náben dazu gehörigen kürzeſten.

So machte alſo Homer ſeinen Ferſ nicht ſelten, (wi hette ich di Beiſpile heúfen können) und zwar in einer Sprache, „ in welcher der „ Hexameter kaum unerfunden bleiben konte, „ und gleichwol ſtelte ſich kein Griche über nicht beobachtete Ferſchidenheit der Kürzen ungebárdig an.

Wir kommen zu dem Ferheltniſſe, welcheſ Lengen und Kürzen untereinander haben.

Di lange und di kurze ſtehen nicht gut bei einander. Gleichwol findet man in Homeren: pe, und ſpé in lipe ſpéoſ; te und proſ, in aúte proſeeipe, de und pto, in de ptolemoſ, ta und phré, in kata phréna, gal' und i, in megál' iachon, und mer ſolche.

In

In Anſehung deſ Ferheltniſſeſ der Lengen zu Lengen, ferbindet man di lange und di lengſte nicht gern, wenigſtenſ nicht ſo, daß jene foran ſtet. Diſ iſt daſ Einzige, waſ bei den Graden der Silbenzeit Aufmerkſamkeit ferdint. Gleichwol ſtelt Homer the for ptoor in elathe ptoor; ta for zeûſ in mâtieta zeûſ; deſ for pûr in theſpiadeſ pûr; de for prûm in de prûmnâſ; de for ſmerd in de ſmerdnon.

Ich hette auch hir di Beiſpile heûfen können. (Man ſit ſon ſelbſt, wi man daſ biſhâr Geſagte beſtimmen müſſe, wen man mit mir zwei Grade Ferſchidenheit für zureichend helt.)

Ich berufe mich überhaupt bei der Sache auf jeden, dâr nur ein wenig in Homeren blettern wil, wi oft âr dan di eai, di ménoſ, di te proſ, und di de ſmerd antreffen, und hören wird, waſ âr, auch in diſer Rükſicht, ſon allen dem Lerme zu halten habe, dâr da inſ weite Algemeine hin gemacht worden iſt:

„Von den Sechzehnteln der griechischen „Quantität, und von ihren Härchen! und von „ihrem ins Kleine und Feine getheilten Takte! „und von ihrem Gange, der kaum die Spitzen „des Grases krümt!„

Man seze forauf di bisher untersuchte Verschidenheit sei so merklich, daß der Dichter ser darauf sehen müsse, welches gleichwol nicht ist; man fergesse ferner, daß einige Dichter darauf **gesehen haben**, und sage, daß si es, wägen der Unschiklichkeit der Sprache zum Hexameter, **nicht haben tun können**; man lasse inen nicht einmal zu, sich da, wo si etwa nicht darauf gesehen haben, mit Homers Beispile zu entschuldigen, welches doch rechtfertigt, und dis so ser, daß es selbst das Unmerkliche jener Verschidenheit bestätigt; (Nur in Nebensachen wi dise ist, glaub' ich mich auf Homeren berufen zu dürfen; sonst erlaub' ich es, wen son Rechtfertigen di Rede ist, weder mir noch Andern.) kurz, man tue alles, was man nur immer wil, um auch hir unserer Sprache Unschik-

schiklichkeit zum Herameter aufzubürden: was ist es denn, das dabei, wen man auch recht hette, und wi unrecht hat man gleichwol nicht, am Ende herauskeme? Nur dis: Der Herameter kan di Ferschidenheit der kleineren und grösseren Lengen oder Kürzen, nicht beobachten. Aber wi unbedeütend ist das in Fergleichung mit disem föllig Ausgemachten: Dem Jamben ist der Silbenzwang unfermeidlich.

In der ersten Fersart könte man also di Leüte nur nicht im Horchen üben; aber in der zweiten, mus man inen das Hören ferbiten.

Da ich durch das bishär Gesagte nicht one gute Ursach selbst den Ausflüchten zuvor kommen wolte; so kont ich nicht kürzer sein, als ich gewäsen bin.

4. „Man werfe seinen Blick auf die „grosse Menge von Mitlautern, womit unsre „Sylben überhäuft sind; „

Dis ist schon im Forigen berürt worden, und komt bald noch umstendlicher for.

„ auf den grossen Einfluß, den der Ac-
„ cent, und auch die Stellung dieses und jenes
„ Worts in die Länge und Kürze unsrer Sylben
„ hat; „

Akzent kan hir nicht wol etwas anders, als den leidenschaftlichen Ton bedeüten. Denn der Akzent im gewönlichen Ferstande oder der Sprachton hat disen Einflus nicht. Aer macht weder lang noch kurz, sondern wird nur mit der Lenge ausgesprochen.

Di Zweizeitigkeit wird bei uns durch Regeln bestimt. Dise ligen teils in dem Tone des Nachdruks und der Leidenschaft, der si zur Lenge, und teils in der Stellung der Wörter und Silben, di si bald zur Lenge, und bald zur Kürze macht. Das Angefürte ist dahär unsrer Sprache so wenig nachteilig, daß si dadurch filmer einen Forzug for den beiden alten Sprachen bekomt. Denn in disen wird di

Zwei-

Zweizeitigkeit allein durch den Ferſ beſtimt, daſ heiſt: Man ſol ſi ſo oder ſo, deſ Ferſeſ wägen, ausſprechen; aber man muſ eſ nicht wägen deſ Inhaltſ oder der Sprache tun.

„ auf die Ungewißheit, darin wir wegen „ der eigentlichen Quantität vieler Sylben, die „ in den verſchiednen deutſchen Provinzen oft „ ſo ſehr verſchieden ausfällt, ſchweben; „

Der anderſ ausgeſprochnen Silben ſind fürſ erſte nur wenige, und fürſ zweite wird ire Qantitet bloſ diſer und jener Mundart, und nicht der Sprache gemäſ geendert. Diſ kan alſo nicht mit in Rechnung gebracht wärden.

„ auf die Ungleichheit von der Länge und „ Kürze vieler deutſchen Sylben, wo öfters „ die lange, wenn ſie neben einer längeren zu „ ſtehen kömmt, gewiſſermaaßen in eine kurze „ übergeht, oder die kurze durch die Nachbar- „ ſchaft einer kürzern eine Art der Länge er- „ hält. „

Ich widerhole hir nur, daß dis in jeder Betrachtung, in di es kommen kan, di beiden alten Sprachen auch anget.

„Aus dem allen urtheile man, ob wol „unsre Sylben eine so **reine** Quantität haben, „daß wir uns in unsrer Sprache vom Hexa„meter eine gleiche Anmuth versprechen dürf„ten, als er in der griechischen oder lateinischen „Sprache hat.„

Anmut mögte nun wol nicht mer fon der Qantitet, sondern blos fom Klange gelten. Aber ist denn nur das Samfte des Klanges, und nicht auch seine Sterke Wolklang? Und ist nicht der starke Klang Ausdruk **wichtigerer** Gegenstende?

Fon der Beschaffenheit der deütschen und der grichischen Silbenzeit weiter unten. Fom dem **Reinen** der grichischen merk ich forleüfig an, daß es denn doch wol nicht mit dazu gehört, wen si ser file Lengen hat, di im Grunde **Kürzen** sind, und di gleichwol zu Lengen ausgedent

gedent wärden. Ich ſprech ir hir nicht etwa bloſ daſ Reine ab; ſondern ich behaupte auch, daß ir Mechaniſcheſ hir nicht mechaniſch ſei, oder daß di Mitlaute, in gewiſſen Stellungen, nicht wirken können, waſ ſi wirken ſollen.

Sonſt iſt eſ auch gewiſ kein Nebenumſtand, daß di deütſche Silbenzeit nicht mechaniſch, ſondern begrifmäſſig iſt.

5. „Sehen ſie nur auf alle unſre ältere „Gedichte, ob ſie irgendwo das polymetriſche „eines Hexameters antreffen.„

Uberhaupt Polimetri, auch hexametriſche; und nicht Eintönigkeit, wi ſich gleich zeigen wird.

Wir haben nur ſer wenige Überbleibſel fon unſern Alten; und gleichwol könt ich fil mer Beiſpile anfüren, alſ hir folgen:

v v - - - v v - v,
- v - -,
- v - v v -,
- v - v.

On

On thât Dagred dynedan Skyldas,
Hlude hluin Mon,
Dſâs ſe hlanka gefah
Wulf in Walde.

v - v v - v v - v v - v - v,
v - v v - v - v -,
v - v v - v - v v -,
v - v v - v - v - v v - v.

Ich klage dir, Meie, ich clage dir, Sumer Wunne,
Ich klage dir brehtû Heide breit
Ich klage dir ougebrehender Kle,
Ich clage dir, grüner Wald, ich klage dir Sunne.

Der Abſchreiber hat daſ Gedicht deſ Saxen (ár lábte zu den Zeiten Ludewigſ deſ Frommen) wi Proſe geſchriben. Wen man folgende Stellen auſ im in andere Ferſe abteilt,

abteilt, alſ ich tue; ſo endert daſ gleichwol, in Rükſicht auf daſ Polimetriſche deſ Dichterſ, bei der Sache nichz. Denn eſ bleibt åben der poetiſche Periode.

v - v - v - v,
- v - v - v -,
- v v - v - v v - v,
- v v - v - v v - v.

Hwo iro Suno ſcolda
Obar theſan Middulgard
Managon werthan, ſumon te Falle,
Sumon te Frobhro, Firio Barnon.

- v - v - v v -,
v - v - v v - v,
- v - v v -,
- v v - v.

Thoh thi all that Holitho Folc
Geſwican, thina Geſithos;

Tho

Tho ik ſinnon mid thi
Tholoian willia

v - v v - v v - v
v - v v -
- - - v.

Thuo quamun ok Wurdi Giſkapu
Them odagen Man,
Orlag Whila.

- v - v v -,
- v - v -,
- v v - v,
- v - v v -.

Nec it God ni giſcoup,
That the goudo Bom
Gumono Barnou
Bari bitteres wiht.

- v

- v - v v - v v - v,
- v - v v - v,
- v - v - v v v,
- v - v - v v -.

Fodda ina thuo fagaro Frio
Skonioſta thia Muoder
Thuru Minnea managero
Drohtin helag, himiliſk Barn.

v - v - v - v v - v,
- v - v v - v - v.

Thar werthet mina Hendi gibundan,
Fathmos werthet mi thar gifaſtnot.

In folgenden beiden Stellen, di durchgehendſ hexametriſch ſind, kommen einige ganze Hexameter for. Aber ich füre auch diſe nur alſ Beiſpile der altdeütſchen Polimetri überhaupt an. Denn der Dichter ſtreüte wol nicht mit Forſaz Hexameter

meter ein; sondern ár machte si son ungefár, indám ár blos abwexeln wolte. Indes ist es doch der Bemerkung würdig, daß sich in zwei Stellen, dären eine firzán, und di andre drei Zeilen hat, in der ersten fümf Hexameter, und in der andern gar zwei finden. Mich deücht, auch dis ist ein Beweis, wi gut sich unsre Sprache zu diser Fersart schikke. Di erste Stelle:

Fader usa Firio Barno
„Thu bist an them hohen Himilirikie,
giwihit„
Si thin Namo Wordu gihwiliku.
Cume thin craftige Rikie. Werthe thin
Willeo
„Obar thesa Werold alla so samo an
Erdu„
„So thar up ist an them hohen Hi-
milorikie.„
Gib us Dage gihwilices Rad,

Droh-

Drohtin thie guodo, thina helaga Helpu,
Endi alat us, Hebanes Ward,
Manegero Menſculdio,
„ Alſo wi odran Mannen duan, ni lat
us farledan „
„ Letha Wihti ſo fort an iro Willeon,
ſo wi „
Wirdiga ſind, ac hilp us
Widar allon ubelon Dadeon.

Die zweite Stelle:

„ Ef hie Dodes nu wirdig bi ſulicon
Wordon? That Werod „
All giſprac Folc Judeono,
„ That hie wari thes Ferahes Scolo,
Witties ſo wirdig. „

Ich finde auch ſonſt noch in den wenigen Fragmenten, di ich fon diſem alten Dichter

beſitze, ſil Hexametriſches; auch noch einige Hexameter, alſ:

Hier alosdi alliud Stamna Werod ſon Witie
Than thi Magu wirthit ſon thinero aldero Idis
Drothin ſelbon an thiem hohoſten Himile Rikie
Thina Kumi ſindun te Doume endi ti Diurthun
Ne it ni mohta thie Mannes Tunga Wordon giwiſan
So git her an Jordane Strome Fiſcos gifahat.

6. „Wie kan dem teutſchen Ohre Ein„tönigkeit zur Laſt fallen, da es ſeine gan„ze — in Vergleichung mit der griechiſchen — „monotoniſche oder oligotoniſche Sprache täg-

„ täglich reden hört, mithin völlig daran ge-
„ wöhnt iſt? Dem griechiſchen Ohre möchte
„ freylich unſer Jambus eintönig ſeyn, weil
„ das der Polytonie gewohnt iſt; aber dem
„ unſrigen ganz gewiß nicht. „

Wär hir **Fileſ**, und diſ recht **genau** fergleichen wil; und anderſ bringt ár nichz Beſtimteſ herauſ, dár wird finden, daß der Gang der grichiſchen Sprache und der unſrigen nur in Einem Punkte wäſentlich ferſchiden ſei; und daß gerade daſſenige, waſ den grichiſchen unterſcheidet, **ſer leicht zu Monotoni wärde.** Di Grichen brauchen nämlich nicht ſelten ſolche Füſſe, in dänen **file Lengen** oder **file Kürzen** auf einander folgen; und ſi ſtellen diſe oft **dicht** oder **na** zuſammen. Jre Teoriſten warnen ſi aber auch, ja auf irer Hut zu ſein, und weder durch den Gebrauch **zu** filer Lengen oder **zu** filer Kürzen auszuſchweifen. Demetriuſ rechnet file ſich folgende Lengen (ſein Beiſpil hat

nur ſer) in Proſa wenigſtenſ ſogar zum Froſtigen. Und diſe Regel iſt kein Einfal, ſondern auſ den Beiſpilen irer beſten Proſaiſten genommen. Wi leicht kont eſ hir auch der Griche ferſen, und dahin kommen, daß ár, wi ein Melankoliſcher, bald ſer langſam, und bald ſer ſchnel reden muſte.

Da mit folgenden beiden Stellen auſ dämjenigen Redner, in deſſen Beiſpilen di Teoriſten di beſten Regeln deſ Numeruſ fanden, **nicht wenige** andre áben diſeſ Redners überein kommen; ſo kan man ſich durch ſi einigermaſſen einen Begrif fon dem Gange der grichiſchen Sprache machen, dán ſi nämlich dan hatte, wen unter andern auch jeneſ Unterſcheidende recht gebraucht wurde. Di Stellen ſtehen beide in der Rede fon der Krone. Di erſte fengt an mit: **all' uk eſtin,** und endigt mit: **Aiſchinä.**

– – – ∪, – – ∪, ∪ – – – ∪ ∪, – ∪ ∪ – – –, ∪ ∪ – – ∪ – –, ∪ – ∪ ∪ –, – – – ∪ –,

v -, - v v, - v v -, - - -, - v v - v,
v - v - - -, - v v -, - - - v - -, v v
- v v -, - - - v v - v, - v - - -, - -
v - v v v -, - - -, v v -, - - - - v
v -, - v v, - v -, v v - - -, - v - v,
v - -, - v -, - - -, - v - - v, - -,
v - v, - v -.

Di zweite fengt an mit: toſuton, und endigt mit: hüpologiſamenoſ.

v - - v, v - -, v - -, v v -, v v
v, - - v -, v v -, v - -, v v - - -,
v v v v -, v v v - v, v - v, v - v,
- v, - v v - v, - v -, - v v - v v,
- - -, v v v, - v v v - v v v.

Man ſit, daß in der erſten Stelle hir und da mer Lengen, und in der zweiten mer Kürzen alſ in unſrer Sprache, aber noch nicht

zu file auf einander folgen; und dan, daß da, wo mit wenigeren Lengen oder Kürzen abgewexelt wird, di Abwexelung der unsrigen gleicht.

Aber mancher gute Prosaist get auch, und das nicht selten, weil in di Beschaffenheit der Sprache dazu bringt, in der Sache zu weit. Selbst Demosten tut es. Ich mus aus disem wenigstens Ein Beispil anfüren. Es ist: *v v - - -, - - -, - - -, - - v - - v, - v v, - - v, v v v v v v.* (peri prooteioon — Eine bekante Stelle; ich besinne mich nur auf di Rede nicht.)

In Rüksicht auf disen Umstand ist der Unterschid zwischen uns und den Grichen dar, daß selbst ire guten Skribenten oft genung därjenigen Regel nicht folgen können, di si zu Fermeidung eines Fälers, zu däm unsre Sprache schon an sich selbst unfähig ist, nötig haben.

Di

Di Grichen bedürfen überhaupt zu Beobachtung ires Numerus filer Regeln, und wir beina keiner. Denn der unsrige, ár ist aber, wi ich forhár anmerkte, dem grichischen bis auf den Einen Punkt der Filheit ánlich, ligt gröstenteils schon in der prosodischen Bildung, und in der festgesezten Folge der Wörter.

Di erwánte Aenlichkeit unsers Numerus mit dem grichischen zeigt, daß der Forwurf des Monotonischen oder Oligotonischen ungegründet ist.

Ubrigens gáb' ich gern zu, daß der grichische den deütschen da übertreffe, wo di Filheit mit strenger Genauigkeit fermindert worden, und also nicht in Aufheüfung oder gar Überheüfung, und dadurch in Monotoni ausgeartet ist. Aber wi oft ist selbst Demosten (nur wenige wissen recht, wán ich da nenne) weil ár sich di ausdrükkendsten Worte fom Numerus nicht námen lassen konte, an diser Klippe gescheitert.

Überhaupt können wir uns tröſten, daß jene Fülheit und di mit ir na ferwante Aufheufung unſrer Sprache fält, und diſ nicht etwa bloſ wägen der dadurch ſo leicht entſtehenden Monotoni, ſondern noch auf einer fil wichtigeren Urſach. Dijenige Bewägung der Worte nämlich, di im Aufheufen ligt, hat einen ſo ſtarken Ausdruk, daß es nur wenige Gedanken gibt, für di ár ſich ſchikt. Es wird alſo dadurch gewönlich daſ Ferheltniſ zerſtört, welches zwiſchen dem Ausdrukke und dem Ausgedrükten ſein muſ.

Diſes oft unfermeidliche Aufheufen iſt di Urſach, daß dijenigen grichiſchen Hexameter, di ſiben oder gar neun ſich folgende Lengen haben, fil öfter alſ es der Inhalt wil, auch wol manchmal in fölligem Widerſpruche mit im forkommen. Diſ iſt daſ Schlimſte bei der Sache; daſ Zweite auch áben nicht ſonderlich Gute iſt, daß Füſſe, di auf lauter Lengen beſten, zwar wol Zeitausdruk, aber keinen Tonferhalt haben.

Ich

Ich irte sonst, und bildete mir ein, daß der Deütsche den Grichen wägen seiner Spondeen beneiden müste. Ich bin zurük gekommen. Ich habe meine Ursachen angefürt; und mich deücht ja, daß si laut genung reden. Das wil nicht sagen, daß ich uns nicht einige Spondeen mer wünschte; aber sagen wil es, daß unsre Armut fil besser ist, als der Überreichtum der Grichen. Und selbst one dise Fergleichung ist uns unser Mangel nicht nachteilig. Denn der Trochee (ich schweige hir dafon, was sein Gebrauch im Hexameter noch sonst for Nuzen in Ansehung des metrischen Ausdruks hat) der Trochee fertrit beina di Stelle des Spondeen.

Di Not brachte Anfangs di Deütschen (denn si sahen di Sache nicht gleich durch) zur Wal des Trocheen; aber si haben, mich deücht, auf diser Not eine wirkliche Tugend gemacht. Di Grichen sahen ire Not nicht ein, freilich eine ganz andre, aber immer Not, di des so oft unfermeidlichen Aufheüsens,

ſenſ, ja ſelbſt Überheúfenſ, und auſ dár dan keine Tugend zu machen war. Eſ wundert mich, daß ſi daſ nicht einſan, und daß alſo diſe groſſen Firtuoſen in der Ferſkunſt einen Herameter haben, dár manchmal unter der Spondeenlaſt keúcht, und kaum fort kan.

Man ſtelle ſich den Inhalt folgender Herameter for, und hóre dan auf ire Bewágung, diſen ſo ſtarken Auſdruk deſ Langſamen, dán ſo file ſich folgende Lengen haben.

v v
Má nú toi u chraiſmá ſkáptron kai ſtem:
v v
ma theoio

v v v
Ei de k' Alexandron kteiná xanthoſ Me:
v
nelaoſ

v v v v
Zooma te kai mitrá tán chalkáeſ kamon
andreſ

v v v v
Alla min Atreidáſ durikleitoſ Menelaoſ

Ton

Ton d' aút' Aineiaſ Trosoon agoſ antion

áúda

Too de dú' Aineia dooken máſtoore phoboio.

Daitron pinooſin ſon de pleion depaſ aiei

Dáun alláloon amphi ſtátheſſi boeiaſ.

Ich darf nicht unerinnert laſſen, daß di Römer und unter inen beſonders Owidius ſil öfter alſ di Grichen diſen ſtarken Ausdruk des Langſamen da brauchen, wo ár nicht zum Inhalte paſt.

7. „Di deutſchen Dichter richten ſich „ bey allen ihren Sylbenmaſſen allein nach „ dem hohen oder tiefen Accente, womit man „ die

„ die Sylben ordentlicher Weise ausspricht.
„ Die lateinischen Dichter hörten genauer, wie
„ lang diese Sylben an sich selbst waren.
„ Bey ihnen war ein Wort, worinn zwey
„ stumme Buchstaben auf einander folgten,
„ lang; und dieses mit Recht: weil es mehr
„ Zeit erfodert zwey Buchstaben hören zu
„ lassen, als einen.

„ Hierdurch bekamen sie ein sehr genau
„ ausgerechnetes Sylbenmaß.

„ Wir Deutschen haben unsre Sylben-
„ masse so buchstäblich genau wie die Grie-
„ chen und Römer die ihrigen nicht abgemes-
„ sen, und auch nicht allzuwohl abmessen
„ können. „

Di Silbenzeit der Alten wurde blos durch das Or bestimt; si war mechanisch. Di unsrige gründet sich auf di Begriffe; (Emfindung und Leidenschaft wärden hir nicht ausgeschlos-sen) Mechanisches, das aber son andrer Art ist, nimt si nur bei Bestimmung der Zwei-

zeitig-

zeitigkeit zu Hülfe, wolferſtanden, daß ſi diſ nicht eher tut, alſ biſ durch di Begriffe nichz mer entſchiden wärden kan. Wen z. B. dich one Leidenſchaft auſgeſprochen wird, ſo iſt eſ, nach einer Kürze, mechaniſch lang: wen aber mit Leidenſchaft, ſo iſt eſ, one Rükſicht auf di forhärgehende Kürze, lang; und diſ iſt eſ, in dem geſezten Falle, auch nach einer Lenge, wo eſ ſonſt mechaniſch kurz ſein würde. Daß wir auch ein Or haben, daſ genau bemerkt, und däm daſ Mechaniſche nicht gleichgültig iſt, zeigen wir alſo genung bei Beſtimmung der Zweizeitigkeit durch di Stellung der Wörter und Silben.

Daſ Mechaniſche der grichiſchen Qantitet war auch darin mangelhaft, daß eſ di Zweizeitigkeit nicht beſtimmen konte. Man lernte ire jedeſmalige Geltung nur auſ dem Ferſe kennen. Hir muſte man ſich alſo immer di Regel deſ Silbenmaſſes denken; und in Ditiramben oder Proſa hatte man gar nichz, womit man ſich helfen konte. Dioniſ, um wenig.

nigſtenſ Ein Beiſpil anzufüren, iſt in einer kurzen Stelle auſ Demoſtenen (ſon der Krone, gleich im Anfange ſon hoſán biſ agoona) dreimal zweifelhaft, wi ár auſſprechen ſolle.

Je mer Zweizeitigkeit eine Sprache hat, deſto unfolkommener iſt ſi ſon diſer Seite, und diſ beſonderſ alſdan, wen daſ Zweizeitige durch nichz anderſ alſ den Ferſ beſtimbar iſt. Denn diſe Beſtimmung iſt keine ware. Man ſpricht da nur lang oder kurz auſ, weil eſ ſo ſein ſol, und nicht, weil eſ ſo ſein muſ. Wi fil Zweizeitigkeit di grichiſche Sprache hatte, erhelt unter andern auch darauſ, daß der forhärgehende kurze Selbſtlaut, oder ein zweizeitiger, dár an diſer Stelle ſonſt kurz gewáſen were, zweizeitig war, wen daſ folgende Wort durch zwei Mitlaute anfing. Der Fal iſt gar nicht ſelten.

Ich komme zur Hauptſache der Silbenzeit, námlich zu den unferenderlichen Lengen und Kürzen.

Man

Man ſtelle ſich einmal for, in welchen Strómen deſ Beifalſ wir unſ über di begrifmäſſige Silbenzeit ergiſſen würden, wen ſi der Alten ire were; und mit welcher Geringſchezung wir di mechaniſche, wen ſi di unſrige were, beekeln würden!

Ich wende mich zu den Unparteiiſchen. Zu diſen rechne ich auch di, welche bei Begünſtigung der Alten wenigſtenſ nicht wider unſ Partei genommen haben.

Di Lenge entſtet durch Anhalten, und durch Anſtrengung der Stimme, di hirbei notwendig muſ erhoben wärden. Wen wir ſagen, daß di Lenge den Ton habe, ſo meinen wir di Erhábung der Stimme. Daſ Anhalten erfodert eine gewiſſe Zeit, aber daß di Stimme wärend diſer Zeit angeſtrengt oder erhoben wird, iſt daſ Wäſentlichſte bei der Sache. Iſt di Dauer deſ Wortes **Se** wol fil gröſſer, alſ der Silbe **ſe** in **diſe**, oder deſ Worteſ **drung**, alſ der Silbe **drung** in

Wan:

Wandrung? Und bei Fergleichung deſ Worteſ Se und der Silbe drung kan ſollendſ daſ Or nicht einmal recht entſcheiden, ob jeneſ eine etwaſ gröſſere Dauer habe. Gleichwol iſt ſelbſt hir der Unterſchid zwiſchen Lenge und Kürze ſer hörbar. Man kan alſo, denk ich, daran nicht zweifeln, daß bei unſ di Lenge, zwar auch durch di Zeit, in dår man ſi auſſpricht, aber noch mer dadurch entſtehe, daß man diſe Zeit über di Stimme erhåbt. (Bei den Grichen kam di Zeit mer in Betrachtung, alſ ir weniger erhobner Ton, dån auch di Kürzen, aber gleichwol file Lengen nicht hatten. Hirſon hernach.) Unſerm Ore iſt bei Hörung der Lenge nicht ſo wol daran gelågen, wi fil Zeit der Redende, ſondern wi år ſeine Zeit zubringe. Wir hören den Ton gern, mit dåm år di Lenge auſſpricht. Auch Folgendeſ iſt ein Beweiſ von dåm, waſ ich behaupte: Wen man in der Leidenſchaft ſo ſchnel ſpricht, daß di Buchſtaben nur åben gehört wården, und darüber di Lenge beina weniger Zeit

alſ

alſ ſonſt di Kürze hat, ſo iſt eſ der Ton, waſ alſ unterſcheidend herforſchalt.

Ich muſ hir beileüfig anmerken, daß Einige unter unſ, und beſonderſ neüere Scholiaſten, dänen eſ di andern nachſprachen, ſo unrichtig ſon unſrer Silbenzeit geurteilt, daß ſi ſogar gemeint haben, unſre Lengen weren eſ deſwägen, weil ſi den Ton hetten. Aber der Ton macht ja di Lenge nicht, ſondern ſi, di eſ auf andern Urſachen iſt, hat den Ton.

Di Grichen ſezten den ſteigenden Akzent auch auf kurze Silben. Diſer Akzent alſo, und unſer Ton ſind etwaſ ganz ferſchidneſ. Hirbei hab' ich nicht nötig zu unterſuchen, wi z. B. di Ausſprache di Lenge thróo in dem Worte anthróopu, ſon den beiden andern unterſchiden habe, di warſcheinlich gar keinen Ton, wenigſtenſ nicht den unſrigen hatten. Noch mer: Di Lengen mit dem ſinkenden Akzente hatten gewiſ keinen Ton, z. B. oòi in peſoòn. Nur di mit dem doppelten Ak-

zente dürften fileicht den unſrigen änlich gewäſen ſein.

Unſer Ton hat drei Modifikazionen. Er iſt entweder offen: lo in loben, oder abgebrochen: ſan, oder auch gedent: Strom. In phõotes konte phõo nicht wi Strom klingen. Fileicht klang es wi lo in loben. Nur õon in theõon und andre ſolche wurden fermutlich wi bei uns Strom ausgeſprochen.

Uberhaupt kan es aber ſelbſt fon dem doppelten Akzente der Grichen nicht ausgemacht wärden, ob är wi unſer Ton geklungen habe; und man kan dahär ſogar di damit bezeichneten Lengen, in Fergleichung mit den unſrigen, tonloſ nennen. Ich tue es aber gleichwol nicht, um, ſo fil mir nur immer möglich iſt, einzureümen.

Di grichiſche und di deütſche Lenge ſind alſo darin nicht wenig unterſchiden, daß bei jener

jener gewönlich nur daſ Anhalten oder di Zeit der Ausſprache, bei diſer aber di Anſtrengung oder Erhäbung der Stimme, und zwar eine ſterkere, beſtendig und mer alſ di Zeit, in Betrachtung kömt.

Bei Ausſprechung der deütſchen Lenge merkt daſ Or am meiſten auf den Ton. Diſer ſchalt fornämlich mit dem Selbſtlaute. Darüber wärden di Mitlaute, mit dänen der Sprechende forteilt, weil eſ im hauptſechlich auf jenen ankömt, weniger gehört. (Ir übles Zuſammenſtoſſen iſt nicht di Sache der Silbenzeit, ſondern deſ Klangeſ.) Di Mitlaute ſind ausgeſprochen, e man ſichſ ferſit, und äben diſeſ Forübereilenſ wägen zit ſelbſt ire Filheit di Aufmerkſamkeit nicht ſer auf ſich, und iſt dahär auch ſon geringerer Wirkung. Diſ iſt ſo war, daß di Schnelligkeit der Ausſprache mit der Zal der Mitlaute ſogar zunimt. Ich ſage hirdurch nicht, daß z. B. di ſex Mitlaute in ſprichſt (auch di Grichen hatten, nach Dioniſen, Lengen

fon ſo ſtlen Mitlauten) kürzere Zeit dauren, alſ di zwei in Sin, ſondern nur, daß man mit jedem einzelnen deſ erſten Wortſ mer, alſ mit deſ lezten eile.

Der ofne Ton beſtätigt daſ Geſagte am meiſten. Denn di Mitlaute for dem Selbſtlaute wärden noch ſchneller, alſ di nach im, ausgeſprochen. Und hir folgen keine.

Der gleichwol angenämere Ton der Denung leſt den Selbſtlaut auf den folgenden Mitlauten ausſchallen, faſt wi di Stimme über den nicht zu ſtark geſpilten Inſtrumenten ſchwäbt.

Der abgebrochne Ton leſt den Selbſtlaut etwaſ kürzere Zeit, alſ di beiden andern hören, und bricht zugleich ſchnel mit den folgenden Mitlauten ab.

Da alſo daſjenige, waſ ſich bei unſrer Lenge am meiſten ausnimt, der fornämlich mit dem Selbſtlaute beſcheftigte Ton iſt; ſo

ſit

ſit man, daß ſi one Grund für zu lang gehalten wird.

Der Ton überhaupt iſt bald **ſterker**, und bald **ſchwecher**. Bei dem lezten wird di Stimme etwaſ weniger erhoben, z. E. bei **ei**n forteilen, bei ſtrom in **Waldſtrom** (ſtrom iſt hir nicht kürzer wi **Wald**; denn es hat di Denung. Eſ iſt nur nicht ſo lang, alſ eſ in **Stromfal** iſt) und bei **win** in **Sturmwinde**.

Unſre Lenge ferlirt alſo manchmal, **ſelbſt durch den Ton**, etwaſ fon der Grösſe, di man ir forwirft.

Ich behaupte gleichwol nicht, daß ſi nicht eine gewiſſe Fülle habe. Wäm auch diſe zu groſ iſt, dän muſ ich wol noch durch Folgendeſ einigermaſſen zufriden ſtellen:

Di Lenge wird bei unſ, wi bei den Grichen, in gewiſſen Füſſen, etwaſ ſchneller,

alſ ſonſt auſgeſprochen. Ich würde mich tifer, alſ mir hir nötig zu ſein ſcheint, einlaſſen müſſen, wen ich eſ, wi ich könte, fon noch meren Füſſen, alſ di Grichen tun, behaupten wolte. Di, fon dänen eſ di Grichen ſagen, ſind nur der Daktil und der Anapeſt. Gleichwol gäben ſi der Sache einen weitern Umfang, alſ ich, weil ſi diſe Füſſe alſ künſtliche nämen. Denn mir ſcheint eſ nur fon Wortfüſſen war zu ſein. Ich würde alſo mit meiner Behauptung doch nicht ſo weit reichen, wi ſi. Denn ſi bekommen durch di beiden künſtlichen fil mer Wortfüſſe, alſ därer ſind, di nach meiner Meinung di ſchnellere Lenge auch haben.

Di lange Silbe deſ Daktilſ, ſagen di Grichen, iſt kürzer alſ di folkommen lange. Gewiſſe Anapeſte (dären Beſchaffenheit aber nicht beſtimt wird) haben äben di unfolkomne Lenge und wärden dan Zirkel genant. Kata gan iſt ein ſolcher Anapeſt. Der bekante Ferſ Homerſ:

Aü:

Aüthiſ epeita pedonde külindeto laaſ anaithäſ

hat lauter unfolkommene Lengen.

Wär ſich überzeügen wil, daß eſ bei unſ auch ſo iſt, dár darf nur z. B. donnerte und Donnerton ausſprechen, und ár wird hören, daß don in dem erſten Fuſſe kürzere Zeit, alſ in dem lezten wärt. Jeder weiſ, wi raſch der Anapeſt iſt, und daß dahár auch ſeine Lenge ſchnel ausgeſprochen wird. Den Unterſchid, dán di Grichen zwiſchen den Anapeſten machen, kennen wir nicht.

Ich merke noch an, daß nach Homerſ Ferſe don und lin (man glaubte ſogar, daß di anfangenden d d der beiden folgenden Silben ferlengern hülfen,) auch mit unter den unfolkommenen Lengen der Grichen ſind. Man muſ alſo entweder di Wirkung der genanten Füſſe, alſ überſtark, daſ ſi doch nicht ſein kan, annámen, oder zugeſtehen, daß ſich

überhaupt di grichiſchen Lengen den unſrigen, denn ſi und wir haben irer file wi di angeſürten, in Anſehung deſ Mechaniſchen (daſ aber bei unſ nur Beſchaffenheit iſt) biſ auf den Ton ſo zimlich náhern. Denn wofern der Unterſchid ſo groſ were, alſ gewönlich geglaubt wird; ſo müſte, in unſerm Falle, nicht ſon der unfolkommenen Lenge, ſondern bloſ ſon der aufhörenden Uberlenge di Rede ſein.

Es iſt übrigens auf den biſhár angeſürten Urſachen ſo war, daß unſre Lenge keinen zu groſſen Umfang hat, daß es auch für den Forläſer deütſcher Gedichte eine gute Regel iſt: Di Lenge etwaſ merklicher hören zu laſſen, alſ ár bei Forläſung der meiſten Proſa, oder im Geſpráche zu tun flágt.

Noch ein Wort ſom Sprachtone. Der hat an ſich ſelbſt eine gewiſſe Annámlichkeit. Denn ár beſtet in einer kleinen angehenden Modulazion, di der leidenſchaftliche Ton, auf

ſeine

seine Art, ausdent oder fersterkt. Wen eine Lenge, di den Sprachton nicht hat, mit Leidenschaft sol ausgesprochen wärden; so mus der Redende einen **Sprung tun.** Hirdurch entstet **zu fil** Abstechendes zwischen der ruhigen und leidenschaftlichen Deklamazion, der gewönliche Fal bei den Grichen. Unsre Lengen haben den Sprachton allezeit. **Wir gehen** dahär immer nur **über.** Man sit, daß di Grichen nicht nur das Angenäme der kleinen Modulazion oft entbären, sondern daß si auch, weil si bei dem Leidenschaftlichen einen Sprung tun müssen, son der Stimmentragung (denn auch di Deklamazion hat di irige) nicht wenig ferliren.

Allein unsre Kürzen, sagt man, sind denn doch wol wenigstens nicht kurz genung.

Wäm denn nicht kurz genung? Dem Deütschen, dessen Or sich an seine Sprache, und nicht an di grichische gewönt hat?

Aber es gibt ein Heüfchen Gelehrte, fon dänen di wenigsten Homeren in seiner Sprache läsen, und di meisten blos Nachsprecher sind, welches, so oft es auf den deütschen Hexameter kömt, so dason redet, als ob es glaubte, daß auch di Deütschen, dänen ni ein homerischer Laut zu Oren gekommen ist, oder di Nazion, iren Hexameter nur immer gegen den grichischen hilte, und in, sobald ár disem ungleich were, ferwürfe.

Dis ist di Ursache, warum man der Mühe, solche Einwürfe zu beantworten, nicht föllig überhoben sein kan.

Allerdings würden file son unsern Kürzen für das Or der Grichen sogar Lengen gewäsen sein. Denn mer Mitlaute oder ein Doppellaut musten auf si notwendig einen starken Eindruk machen, weil si, bei den file tonlosen Lengen, di si zu hören gewont waren, nur disen Eindruk bekamen.

Ich

Ich wil doch, was di Mitlaute betrift, ein par Worte dafon sagen, wi weit di Aufmerksamkeit auf den Einen fon keinem andern geschwechten Eindruk di Grichen fürte.

Ire kurzen Selbstlaute (auch di zweizeitigen sind in dänen Fellen hirhär zu rechnen, in welchen si, one Posizion, immer kurz sind) wurden auch dan lang, wen

1) Der Eine fon zwei folgenden Mitlauten zu der nächsten Silbe oder zum nächsten Worte gehörte, als gel in segelte, oder tef in samftef Gelispel, und wen

2) Di Mitlaute beide zur nächsten Silbe oder zum nächsten Worte gehörten, als Ge in Geftade oder te in Laute klang. (Das lezte ist zweizeitig, und wird dahär auch lang gebraucht.)

Welche Feinheit des grichischen Ors! wird man ausrufen.

Fein-

Feinheit deſ Ors wrſ alſo, wenn eſ hören mag, daß man di Kürze gewaltſam zur Lenge auſdenet? Und daſ tut man in den angefürten Fellen.

Denn Silben oder Wörter, di noch nicht auſgeſprochen ſind, können an dänen, di eſ ſchon ſind, und alſo auch di Mitlaute der folgenden Silben oder Wörter an der Kürze der forhärgehenden nichz endern. Wär diſ nicht zugeſtet, dár geſtet auch nicht zu, daß di Silben ware, daſ iſt, durch di Auſſprache unterſcheidbare Teile der Wörter, und diſe der Seze ſind.

Man denet alſo hir di Kürze zur Lenge auſ, weil man wol wil, und nicht, weil man durch daſ, waſ folgt, dazu gebracht wird.

Di Grichen ſelbſt merkten etwaſ dafon, und noch mer alſ ſi di Römer, daß ſi hir nicht auf dem rechten Wäge weren. Denn ſowol bei diſen alſ bei jenen wurde di forhärgehende kurze Silbe wenigſtenſ zweizeitig,

wen

wen di folgende zu åben dem Worte gehörige mit gewiſſen Mitlauten anfing, alſ be in Begrif. Wen man mir mit den alten Grammatikern ſagt, daß be hir deſwägen zweizeitig würde, weil gr leichter auſzuſprechen ſei, wi z. B. ſt, welches di forhärgehende Kürze allezeit lang mache, alſ be in beſtand; ſo antwort ich, daß es hir auf diſe Ferſchidenheit gar nicht ankömt. Denn eine noch nicht auſgeſprochene Silbe kan einmal auf eine ſchon auſgeſprochene keinen Einfluſ haben. Es ligt alſo hir auch an irer Beſchaffenheit nichz. Di Urſach ſcheint mir dahär eine ganz andre zu ſein. Man fülte daſ Unangenäme der Kürzendenung; und ſo ſuchte man ſich daſon wenigſtenſ da loſ zu machen, wo man es, unter dem Schuze deſ erſten deſ beſten Scheingrundes, tun konte. Gleichwol gelang es nicht recht damit. Denn es wurde in unſerm Falle nur Zweizeitigkeit geſtattet, und es durften alſo di, welche Geſchmak am Denen fanden, beim Alten bleiben. Es iſt nicht nötig

zu

zu unterſuchen, waſ hir di Nazion fon den Dichtern, oder diſe fon jener annamen, oder auch, ob di lezten (eine Sondrung, welche ſich nach Quinktilianen di Römer manchmal erlaubten) fon der gewönlichen Ausſprache abwichen.

Di mit einem kurzen Selbſtlaut endende Silbe, wen daſ nächſte Wort durch zwei Mitlaute anfing (te in Laute klang) war nur bei den Grichen zweizeitig, und zwar, wi es ſcheint, nicht in Proſa, ſondern bloſ in Ferſen; aber di Römer ferwarfen diſe Ferfeinerung der Poſizion ſelbſt in iren Ferſen.

Ich erkläre mich übrigenſ nur in ſofern gegen di Poſizion, alſ durch ſi eine widrige Denung entſtet.

Ganz waſ anderſ iſt es alſo, wen ein Griche z. B. unſer kurzes **gelt** in **ſegelt**, weil hir di beiden lezten Mitlaute zu äben der Silbe gehörten, lang ausſprach. Ich geſtehe auch zu, daß diſes **gelt**, welches bei uns,

dem

dem Begriffe gemäſs, kurz iſt, keine leichte Kürze habe. Aber wen eſ auf di Wal zwiſchen der nicht leichten und der zur Lenge gedenten Kürze ankömt; ſo zweifelt mein Or keinen Augenblik, und zit jene for. Uberdiſ haben wir ſolcher mangelhaften Kürzen gewiſ fil weniger, alſ di Grichen ſolcher noch weit mangelhafteren Lengen hatten. Auch kommen wir mit jenen, durch Hülfe der ſchnelleren Ausſprache, ganz gut zurecht, indäm wir inen dadurch einige Leichtigkeit gäben.

Denn wir laſſen überhaupt di Mitlaute unſrer Kürzen noch ſchneller hören, alſ der Lengen ire; und fürſ zweite eilen wir auch mit irem Selbſtlaute, weil är tonloſ iſt. Ob ſi nun gleich durch di Zeit deſ Ausſprechenſ fon den Lengen ſchon unterſchiden ſind; ſo unterſcheidet ſi doch ire Tonloſigkeit noch mer, und zwar deſwägen, weil der Umſtand, daß inen der Ton immer fält, äben ſo merklich iſt, alſ där, daß in di Lengen beſtendig haben.

(Ich

(Ich merke hir beileufig an, daß wir der gröſſern Schnelligkeit, mit dar wir di Mitlaute der Kürze ausſprechen, di richtige Ausſprache deſ g in der Endſilbe ung, daſ in dem Worte drung in k ferwandelt wird, fermutlich zu danken haben. Denn g iſt ſchneller alſ k.)

Bei den Alten iſt daſ Mechaniſche Urſach der Silbenzeit; bei unſ iſt eſ, biſ auf daſjenige, welcheſ di Zweizeitigkeit mit beſtimt, nur Beſchaffenheit. Di Urſach ligt bei unſ tifer.

Di Wörter und di Silben ſind bei unſ lang, wen ſi Hauptbegriffe, und kurz, wen ſi Näbenbegriffe ausdrükken. Daſ Wort Ruf iſt lang. In Rufeſ iſt di Silbe ru lang, und di Silbe feſ kurz. Ich kan hir über di Sache nicht umſtendlich ſein, aber ich wärde eſ in meiner Grammatik noch mer ſein, alſ ich eſ in einem herauſ gegäbenen Fragmente ſchon gewäſen bin.

Di

Di Lenge hatte, selbst nach der Meinung der Alten, einen gewissen Nachdruk. (Ja sogar etwas Grosses, das, wen man den Perioden damit anfange, di Zuhörer sogleich erschüttre, und si, wen man in damit ende, in äben diser starken Emfindung ferlasse. Fileicht übertreibe ich meine Unparteilichkeit, daß ich dis nicht mit in Rechnung bringe.) Aber wen nun diser Nachdruk da ist, wo ár nicht hingehört, und in z. B. di Ferenderungssilbe hat? und wen ár da fält, (auch der öftere Fal) wo ár hingehört, und in z. B. di Stamsilbe nicht hat? Widerspricht denn nicht etwan hir der Ausdruk dem Inhalte? Und solte eine Silbenzeit, di sich auf das Mechanische gründet, und äben dadurch solche Widersprüche notwendig macht, nicht in irer ersten Anlage ein wenig ferwarloset sein?

(Es ist, wi mir es forkömt, keine leichte Aufgabe: Di Ursachen zu finden, welche irgend eine Nazion dahin bringen können, sich zu

einer so widersinnigen Ferteilung der Lengen und Kürzen zu fereinigen.)

Di Grichen selbst witterten etwas son der Sache. Einer irer Teoristen sagt: „Man „komme, so oft man kan, zu dänen Benen„nungen zurük, di durch kurze Silben umge„endet wärden. Denn file lange diser Art „sind dem Ore zuwider.„ Aer trift freilich den rechten Punkt nicht, indäm är das Urteil des Ferstandes dem Ore zuschreibt, aber daran ligt nichz: gnung är fült, daß hir etwas nicht so recht in der Ordnung sei.

Mich deücht, selbst di gedankenlosesten Bewunderer der Alten müsten einsen, daß eine solche Silbenzeit, in Fergleichung mit einer, di, in einem so wäsentlichen Punkte, gerade di gegenseitigen Forteile hette, nicht wenig ferlört.

Und dis ist gleichwol noch nicht Alles. Di Deklamazion kan den leidenschaftlichen Ton nur mit der Lenge hören lassen. Di Kürze

kan

kan in nicht annámen; si ist zu flúchtig dazu. Wi sol man es aber nun machen, wen man Lengen for sich findet, bei dánen es schon unnatúrlich ist, inen den erwánten Nachdruk zu gáben? Wi sol man z. B. bei Aussprechung der zweiten Lenge in me miserum - v v - ferfaren? Sol man si ein wenig sinken lassen? Aber so bleibt si ja nicht lang genung; und, welches noch nachteiliger ist, so fast si das Leidenschaftliche nicht mer. Und wi sol man es sollends alsdan machen, wen man Worte antrift, di sich entweder (man erlaube mir auch dis zu berúren, ob ich gleich anfangs vom Leidenschaftlichen allein sprach) in Ansehung des ausgedrúkten Gedankens for den übrigen ausnámen, oder den sterksten leidenschaftlichen Ton erfodern; aber gar keine Lenge haben? Als im ersten Falle:

v v
Scribendi recte saper' est et principi' et fons.

Wi unbedeútend mus man hir dasjenige Wort aussprechen, worauf es in dem Verse fornám-

lich ankömt. Und im zweiten Falle mögt ich doch wol einen fon dánen, welche di Alten immer im Munde füren, daſ Homeriſche: Zeú pater idáden, forláſen hören, oder daſ, mit dám bei Simoniden ſich Danae in irer Wemut an Jupitern wendet, oder auch auf Wirgilen:

Jam, jam nec maxima Juno,
Nec ſaturnius haec oculis pater adſpicit aequis.

Noch für beide Felle: (wi fil Beiſpile könt ich anfüren)

At venus aetherios inter dea candida nimbos

Und Bachuſ mit ſo ſtarken Beiwörtern in diſem Ferſe, dár auf lauter Kürzen beſtet:

Bro-

Bromie doratophore, enûalie, polemo kelade!

Ich hatte einen Freûnd, dâr di Alten wirklich kante, und nicht blos nach Art dârer Reiſenden, di nur in Beſchreibungen herum gewandert ſind, ſon inen ſchwazte, und dâr zugleich eûſerſt ſorgfeltig war, den Rechten der Deklamazion nichz zu fergâben. Ich liſ in mir auf Homeren forläſen. Wen âr auf Stellen wi di angefürten ſtiſ, und daſ geſchaſer oft, ſo wuſte âr ſeinem Leibe keinen Rat, wi âr ſich durcharbeiten ſolte. Endlich muſt âr ſein Schifchen treiben laſſen. Ich war indeſ, in der Forſtellung, am faterlendiſchen Ufer, und ſa ſeinem Schikſale mit der Teilnâmung der bekanten Ferſe zu:

Suave mari magno turbantibus aequora ventis,
E terra magn' alterius ſpectare laborem;

Non quia vexari quemqu' eſt jucunda voluptas,
Sed, quibus ipſe malis careas, quia cernere ſuav' eſt. *)

Wir wollen izt di Sache noch einmal, obgleich mit einigen Zuſezen, aber gleichwol in Kurzem überſehen:

Deütſche Lenge. Ton, das Herſchende. Schnelle Ausſprache irer Mitlaute, di mit der Zal derſelben zunimt. Hat eine gewiſſe Fülle, di dem Ore, und der Forſtellung fon dem mit der Lenge ferbundenen Nachdrukke genung tut. Wird angenám durch den Ton. Erleichtert durch in di Stimmentragung der leidenſchaftlichen Deklamazion.

Gri-

*) Es iſt angenám, bei hohem Mer und wütendem Sturme den harten Kamf eines Andern fom Lande hár zu ſehen: nicht als ob fremdes Leiden eine ſo ſüſſe Wolluſt were; ſondern weil der Anblik fon Unfellen, di uns ſelbſt nicht treffen, angenám iſt.

Grichiſche Lenge. Iſt gewönlich (fileicht immer) tonloſ. Ferlirt dadurch, waſ di unſrige durch den Ton gewint. Hat nicht ſelten, wi di unſrige, fil Mitlaute. Ob man diſe auch ſchnel ausſprach, wiſſen wir nicht. Fülle und dadurch entſtehendeſ Genungtun fält ir wenigſtenſ dan im hohen Grade, wen ſi, wägen eineſ ſo beſchafnen Mechaniſchen, daß eſ nicht wirken kan, waſ eſ wirken ſol, eigentlich in einer Denung der Kürze beſtet. Ich glaube nicht zu weit zu gehen, wen ich ſage, daß wol ein Drittel der grichiſchen Lengen eſ durch di Kürzendenung ſein mögten.

Deütſche Kürze. Muſ nicht nach dem böſen Scheine, dán ir manchmal di Zal der Buchſtaben gibt, ſondern nach der Ausſprache derſelben beurteilt wärden. Iſt öfter leicht, alſ biſhär one Unterſuchung ſon einigen angenommen worden iſt. Denn alle unſere Ferendrungsſilben (ich übergehe di Ableitungsſilben be, ge, er, fer, u. ſ. w.) haben, biſ auf eſt und end und ſolche wi dert in wundert,

eine leichte Kürze. Und diſe bleibt, waſ ſi iſt, wen auch daſ Folgende durch Mitlaute anfengt. Selbſt leichte Kürze wer alſo, waſ bei den Grichen Lenge iſt? Allerdingſ. Oder man zeige, daß di noch nicht auſgeſprochne Silbe etwaſ ferendern könne.

Grichiſche Kürze. Iſt öfter leicht, alſ di deütſche, aber nicht ſo oft, alſ gewönlich geglaubt wird. Denn di langen Selbſtlaute der Grichen und ire Doppellaute wärden **oft auch kurz** auſgeſprochen. Auſſer dám macht auch der ſteigende Akzent di kleine Kürze zur gröſſern. Daſ erſte gehört zwar eigentlich zum Silbenzwange; aber gerade dár Umſtand, daß ſich di Grichen auch dánjenigen Silbenzwang erlaubten, welcher in der gekürzten Lenge beſtet, zeigt ſer auffallend, daß daſ Urteil ireſ Orſ, in Anſehung der **leichten** Kürze, ſo überſtolz nicht war, alſ eſ iren Anſtaunern ſerkomt.

Wi wichtig der Unterſchid zwiſchen der deütſchen begrifmäſſigen Silbenzeit, und der mecha-

mechaniſchen der Grichen ſei, hört man beſonderſ in guten Gedichten. Denn in diſen herſcht di Leidenſchaft. Und di muſ di Deklamazion in einem Gedichte, deſſen Sprache di mechaniſche Silbenzeit hat, oft an der unrechten Stelle, und oft kan ſi ſi gar nicht hören laſſen. Daſ Ferfälende der Deklamazion iſt dem Zuhörer, ſobald eſ auf di Leidenſchaft ankömt, auch in ſeinen kleinſten Abweichungen, ſchon zuwider; allein wen ſi nun gar di rechte Stelle ferfält? Ganz waſ anderſ iſt eſ zwar, wen ſi gar keine Stelle findet, und deſwägen auf einmal wi ferſtummen muſ; aber weniger zuwider iſt eſ dem Zuhörer gewiſ nicht.

Man gibt durch di Art, mit där man, in Anſehung der Silbenzeit, bei unſ di Alten forliſt, oder Reden in iren Sprachen helt, der Proſa und dem Ferſe einen ganz andern Gang, alſ ſi haben. Gleichwol würde däjenige, där eſ anderſ machte, für einen Sonderling gehalten wärden, und in einer groſſen

Ferſamlung di proſodiſch richtige Ausſprache gewiſ nicht ungeſtraft wagen. Denn di Zuhörer mögen eine Ausſprache, di inen ſogar Numeruſ und Silbenmaſ zerſtört, dennoch liber hören, alſ eine, di ſo oft wider den Sin, und di Leidenſchaft iſt, oder gar über ſi weghüpfen muſ.

8. „Der Takt unſrer Sprache begnügt „ſich meiſt mit ganzen, und halben, und nur „ſehr wenigen viertel Schlägen, und kan es „daher der griechiſchen in ihren viel theilbareren Takte mit alle ſeinen halben, viertel, „achtel und ſechzehntel Schlägen nicht nachthun, noch die Menſur eines jeden Hexameters ſolchergeſtalt ausfüllen, daß es weder zu viel noch zu wenig iſt. In dieſer „Menſur läſt die griechiſche Sprache nicht „die kleinſte Lücke, die ſie nicht, ohne nur „um ein Härchen zu überfüllen, auf das „genaueſte ausfüllen könte. Dies Geſchick „hat ſie ihrem ſo ſehr ins Kleine und Feine „getheiltem Takte zu verdanken.„

Di

Di grichiſchen Lengen ſind alſo halbe Schläge oder Firtel, und di Kürzen Achtel oder Sechzäntel.

Warum mögen doch nur bei den Grichen, und nicht auch bei unſ di Endungen der Wörter wi Mere oder eilte Achtel; und dárer ire wi Aue oder wehe Sechzäntel ſein dürfen? Doch ich halte mich izt hirbei nicht auf. Der Punkt, worauf eſ hir ankómt, iſt: Wen di Fergleichung, in Rükſicht auf di Worte: „ Die kleinſte Lücke wird, ohne nur um ein „ Härchen zu überfüllen, auf das genaueſte „ ausgefüllt „ einen anwendbaren Ferſtand haben ſol; ſo muſten di Grichen, ſtat der Achtelkürzen, di doppelte Zal fon Sechzäntelkürzen ſezen. Auf gleiche Art muſten ſi bei den ferſchidnen Lengen ferfaren. Und ſo gab eſ denn, z. E. waſ di Kürzen betrift, auch fir und fümffilbige Daktile.

9. „ Welche nordiſche Sprache mit ihren „ vielen ſtarkleibigen ein oder zweiſylbigen „ Wör-

„ Wörtern hinten und vorn mit raſſelnden
„ Conſonanten verpanzert, bey deren Nieder-
„ tritt der Boden dröhnt, wäre wol im Stan-
„ de den leichten flüchtigen griechiſchen Hexa-
„ meter in ſeinem ſchwebenden Gange, der
„ kaum di Spitzen des Graſes krümt, nach-
„ zubilden? Man will, daß eine Sprache,
„ die weit weniger, und ganz andere Gelenke
„ hat, einer Sprache, die ganz und gar Ge-
„ lenk iſt, ihre Zauberkünſte nachmache. . .
„ Der Grieche tanzet Heldentanz, der Teutſche,
„ der das nicht kann, ſchreitet dafür Helden-
„ ſchritt. Aber wie wenn der Lezte den Tanz
„ des Erſten plump nachtanzte? „

Gelenke ſollen doch wol Silben bedeüten. Aber ſon welcher Seite ſind ſi hir anzuſehen? in Bezihung auf iren Klang? oder auf ire Zeit? Denn di Starkleibigkeit, daſ Raſſelnde, di Ferpanzerungen und daſ Bodendrönen macht irre. Man glaubt da ſom Klange reden zu hören. Unterdeſ ſind ja **Wolklang** und **Silbenzeit** ganz ferſchidene Sachen, und nur

ſon

fon diſer iſt di Frage, wen man di Schiklichkeit einer Sprache zu irgend einer Ferſart unterſucht. Alſo fon den Silben in Beziehung auf ire Zeit.

Entweder haben di Worte: **Ganz andere Gelenke**, und **plumpeſ Nachtanzen** keinen beſtimten Ferſtand, oder eſ wird hir behauptet: Nicht etwa nur di Kürzen, ſondern auch di Lengen unſrer Sprache ſein überhaupt für den Hexameter zu lang. Aber warum diſ denn nicht auch für jede andre Ferſart, und alſo auch für den Jamben, dár, wen man in auſnimt, alſ ein Ferſ, der wol fürlib nämen müſſe, **herunter geſezt wird?** Eſ folgt nichz weniger auſ der Behauptung, alſ daß wir am beſten tun, gar keine Ferſe zu machen. Eſ folgt noch mer. Wir dürfen unſ ſogar nicht einfallen laſſen in Proſa auf den Numeruſ zu ſehen. Und warum ſolten wir auch daſ eine oder daſ andere tun? Denn in unſerer Sprache ſind ja nun einmal beina alle Silben zu lang, weil ſi den Hauptfáler

hat,

hat, daß ſi nicht di grichiſche Sprache iſt. Wen daſ nicht were, ſo könte man freilich wol ſagen: Daſ Waſentliche, worauf eſ bei der Silbenzeit irgend einer Sprache ankeme, were, daß ſi wirkliche Lengen und wirkliche Kürzen hette, und nicht wägen fiier unbeſtimbarer Zweizeitigkeiten hin und här ſchwankte.

Mer Mitlaute, könte man fortfaren, und Doppellaute kemen zwar in unſrer Sprache auch alſ Näbenbeſchaffenheiten der Lengen und Kürzen, in Abſicht auf ire Grade, in Betrachtung; müſten aber fornämlich fon Seiten deſ Wolklangſ oder Ubelklangſ angeſehen wärden.

Ich halte eſ nicht für überflüſſig, hir etwaſ fom Klange unſerer Sprache zu ſagen.

Ich habe faſt noch nichz über Ferſkunſt und Numeruſ geläſen, worin man nicht Wolklang und Silbenmaſ ſo leicht, und

ſo

ſo notwendig zu unterſcheidende Sachen oft miteinander ferwexelt hette. Einige miſchen ſogar di Qantitet mit inſ Spil, und laſſen ſi neüe Ferwirrung anrichten. Di Deütſchen machen eſ hir wol ſo ſchlim alſ andere; aber beina noch ſchlimmer alſ andere machen ſiſ, wen ſi ſon dem Klange irer Sprache reden, indäm ſi diſelbe für gar gewaltig rau und hart auſſchreien. Wobei ſi denn Fileſ, und unter andern daſ nicht ſo recht bedenken, daß ſi dadurch di Auſlender auf alle Weiſe berechtigen, in dem einmal angenommenen Tone immer lauter zu wärden. Eſ iſt eine rechte Luſt jene ſon der Sache ſprechen zu hören. Si können da kaum Worte genung finden, um ſich ja recht ſtark auſzudrükken. Obige Stelle iſt ein Beweiſ dafon. Ich widerhole ſi, weil eſ denn doch wirklich nicht wenig Fergnügen macht ſo etwaſ zu läſen.

„ Die deutſche Sprache mit ihren vielen
„ ſtarkleibigen ein oder zweyſylbigen Wörtern,
„ hinten und vorn mit raſſelnden Conſonan-
„ ten

„ ten verpanzert, bey deren Niedertritt der „ Boden dröhnt. „

Ich merkte forhär an, daß dijenigen unter unſ, di unſerer Sprache in Anſehung ireſ Klangeſ ſo unhold ſind, gleichwol fileſ dabei nicht ſo recht bedechten.

Folgendeſ (eſ iſt eine Stelle auf meiner Grammattik,) kan ſi, wofern ſi anderſ in diſem Punkte noch einiger Unparteilichkeit fähig ſind, überzeügen, daß eſ äben ſo ungegründet nicht iſt, waſ ich anmerkte.

Ein Selbſtlaut hat in unſerer Sprache gewönlich zwei Mitlaute zu Begleitern, di bald durch in getrent wärden, und bald näben einander for im oder hinter im ſtehen. Diſ iſt di Haupteigenſchaft ireſ Klangeſ.

Diſe Sterke wird Herte, wen di Mitlaute nicht gut zuſammen ſtoſſen.

Zwei Selbſtlaute und Ein Mitlaut ſind daſ Gegenteil fon der genanten Haupteigenſchaft,

ſchaft. Es iſt diſer Klang aber auch nicht ſamft, ſondern är iſt weich. Beſſer iſt es in Herte, alſ in Weichheit auſzuarten. Wen fon Auſartung di Rede iſt; ſo iſt der Sterke ire menlicher.

Di grichiſche Sprache ferbindet gewönlich nur Einen Mitlaut mit dem Selbſtlaute. Di Haupteigenſchaft ires Klangeſ iſt alſo nicht Sterke, ſondern Samfteſ. Si wird aber auch hart durch daſ ſer oft forkommende, und übelklingende **oi**, welcheſ noch oben ein nicht ſelten nach oder for **ai** ſtehet; und durch di äben nicht ungewönliche Ferbindung ſolcher Mitlaute, di nicht gut zuſammen ſtoſſen, alſ wen z. E. **pt**, **tm**, **mn**, und **phth** di Silben anfangen: und ſi wird weich, durch di zimlich gewönliche Zuſammenſezung zweier Selbſtlaute mit Einem Mitlaute.

Wir ferbinden manchmal noch mer alſ zwei Mitlaute mit Einem Selbſtlaute, und hirdurch wird unſere Sprache, jedoch nicht

immer, hart. Denn es komt nicht wenig darauf an, in welcher Folge dise Mitlaute bei irem Selbstlaute stehen. Auf der andern Seite sezen wir fil öfter auch nur Einen Mitlaut zu dem Selbstlaute, als wir über zwei dazu sezen.

Der Klang der grichischen Sprache were also fornämlich samft, dan aber auch nicht selten hart, und weich; und der deütschen fornämlich stark, hirnächst oft auch samft, und selten hart.

Si artet nur in Einem Punkte aus; di grichische aber in zweien, und dis, wenigstens in Ansehung des Weichen, noch dazu öfter.

Aber fileicht gestet man di seltne Ausartung ins Harte unserer Sprache nicht zu, und sagt, daß da, wo zwei Mitlaute for oder nach dem Selbstlaute gehört wärden, es oft solche sind, di nicht gut zusammen stossen. Gut denn, ich wil in Absicht auf selten

ge:

geirt haben, ich wil oft gelten laſſen. Auf meinem Geſtendniſſe, daſ ich gleichwol nur ſo halb und halb, und auf übertribner Libe zur Gerechtigkeit getan habe, folgt indeſ nichz mer, alſ daß Forteilhafteſ und Nachteiligeſ auf beiden Seiten fon ungefär gleich ſei. Und doch fürcht ich beina, (denn ſo ſind wir Deütſchen, immer gegen unſ ſelbſt!) daß man, wi ſorgfeltig ich auch daſ Geſagte auf der Sprache ſelbſt, und nicht auf parteiiſchen Forſtellungen fon ir genommen habe, dennoch behaupte, ſi ferlire bei der Fergleichung. Allein weiſ man denn auch, welche ſchwer zu fürende Erweiſe man ſich durch di Behauptung aufgebürdet hat? Keine leichtere, alſ: Di Auſartung inſ Weiche ſei eine ſchöne Auſartung; und: Daſ Samfte habe den Forzug for dem Starken. Ich ſage hirdurch nicht, daß ich diſeſ jenem forzihe; ob ich eſ gleich mit recht guten Gründen tun könte: aber daſ kan ich auch nicht zugeſten, daß man daſ Samfte über daſ Starke ſeze.

Der Forzug deſ einen oder deſ andern muſ durch di Beſchaffenheit der Gegenſtende entſchiden wärden. Der Klang der Wörter iſt Mitauſdruk. Eſ kömt alſo darauf an, ob di Gegenſtende deſ ſamften Mitauſdrukſ oder deſ ſtarken wichtiger ſind.

Aber oft, ſagt man mir, iſt der Klang nicht allein nicht Mitauſdruk, ſondern ſogar daſ Gegenteil deſ Wortſinſ. Weil in diſem Falle der Klang lerer Schal wird; ſo iſt är nun für daſ Or allein da, und diſem gefelt auch daſ Starke. Eſ hört den rauſchenden Strom äben ſo gern, alſ den riſelnden Bach.

Auch di Doppellaute tragen daſ irige zum ſtarken Klange bei. Wir müſſen u. ſ. w.

Diſ auſ der Grammattik.

Ich ſeze hir noch etwaſ hinzu, daſ di grichiſche Sprache betrift. Ich ſagte, daß di Haupteigenſchaft ireſ Klangeſ daſ Samfte were. Ich erwänte auch der Einſchrenkung

di:

diſes Sazes. Folgendes, das ein Griche fon ſeiner Sprache ſagt, beſtätigt diſe Einſchrenkung.

Wen es, ſagt ar, bei Homeren der Inhalt erfodert; ſo wält ar Selbſtlaute, di am wenigſten gut klingen, und fon den Mitlauten überhaupt di, welche am meiſten rauſchen, und fon den ſtummen dijenigen, di am ſchwerſten auſzuſprechen ſind. **Aer heüft ſi;** und di Silben ſind dan nicht leicht, ſondern haben fil Gewicht, und ire Töne ſtoſſen nicht gut zuſammen.

Der Kritiker fürt nur wenig Stellen an, und ſezet hinzu, daß es eine zu müſame Arbeit ſein würde, wen ar, wi man etwa ferlangen mögte, fon Allem, was ar geſagt hette, Beiſpile anfüren wolte. Da ar ſich hirdurch auf **file andere Beiſpile bezit;** ſo zeigt ar unſ, daß ſeine Sprache åben nicht arm daran iſt.

Welchen üblen Eindruk daſ Weiche deſ Klangeſ mache, iſt mir beſonderſ in einer Stelle Homerſ aufgefallen, wo unter folgenden Wörtern, di alle einen ſtarken Klang haben, und dadurch zum Inhalte paſſen: ulúmpoio, karánoon, pharetrán, eklanxan, chooomenoio, kináthentoſ, eoikooſ, auf Einmal áie (- v v) auch waſ zu ſagen haben wil.

Auch Folgendeſ füre ich nicht, weil eſ waſ entſcheidet, ſondern deſ Manneſ wägen an, dár eſ geſagt hat. Denn ſein ferdinteſ Anſehen könte di Leien irre machen. Wi ich denn überhaupt diſe kleine Schrift fornámlich úm irentwillen ſchreibe, und darin ſo mancheſ berüre, daſ ſonſt wol Ruhe for mir gehabt hette, damit ſi ſehen, woran ſi bei der Sache mit diſem und jenem Teoriſten ſind, und daß ſi ganz recht daran tun, ſich one Weiteres dem Eindrukke zu überlaſſen.

Auſſer dám habe ich dabei noch eine Nábenabſicht. Man ſol námlich einſt Anlaſ zur ge-

gehörigen Verwundrung über di haben, für welche zu unserer Zeit di deütsche Verskunst, dise kleine leichte Kentnis, ganz eigne Schwirigkeiten hatte.

Dürft ich übrigens den Leien einen Rat gäben, so were es diser: Si solten di Gelerten, di inen mit dem Wenigen immer in den Oren ligen, was si von der kleinen Kentnis entweder wirklich nur haben, oder zu haben scheinen wollen, dise Gelerten gar nicht mer anhören, und glauben, was so war ist, und was ich auf so vilen Erfarungen weis, daß si di Wirkungen des Silbenmasses richtiger und sterker empfenden, und sogar auch di Prosodi unserer Sprache gewönlich besser kenten, als jene, und zwar selbst in dem Falle, daß man noch etwas mer Kentnis hette, als vorgegäben wird.

10. „Mir kam es immer vor, wenn „man Hexameter machen wolte, wie sie gemeiniglich sind, so wäre die Arbeit zu leicht;

„ und leichte Arbeit ist auch in der Poesie „ schlecht. Solte man aber die Harmonie „ beybehalten, und richtige Füße von langen „ und wirklich kurzen Sylben abwechseln las„ sen, wie Herr Uz und von Kleist gethan „ haben, so wäre die mechanische Arbeit sehr „ schwer. „

Sind di deütschen Lengen auch keine **wirkliche**? Dis wird nicht bestimt genung gesagt. Ich bleibe dahär nur bei den Kürzen stohen. Kleist gehört nicht hirhär; är hat ni den Einfal gehabt, sich auf dijenigen Kürzen einzuschrenken, di es **auch** nach den Regeln der beiden alten Sprachen sind; und di andern, der Fersart wägen, als werens Lengen, zu brauchen. Man trift in **Gegenteil** manchen Silbenzwang bei im an. So wenig hat der Ferfasser das untersucht, worüber är zu entscheiden meint. Aber Uz hat das, wessen Kleist felschlich beschuldigt wird, einmal in einem kurzen Gedichte getan. Ich glaube nicht, daß är disem Spile di Folgerung

gerung zugeſtehe, di darauſ gemacht wird. Doch diſ get mich nichz an; ich hab' eſ nur mit dám zu tun, dár ſo etwaſ darin findet.

Daß alſo di meiſten ſon dánen Kürzen, di in unſern Jamben **wirkliche** Kürzen weren, ſobald ſi der Zauberſtáb deſ Hexameterſ berürte, aufhörten eſ zu ſein, und Lengen würden.

Und daß alſo gleichfalſ, wi ſich ferſtet, um di Harmoni beizubehalten, und richtige Füſſe zu haben, file ſon dánen Kürzen der Alten, di eſ in irem Hexameter weren, ſobald der ſon inen aufgenomne Jambe ſeine Zauberei damit forneme, auch aufhörten eſ zu ſein, und Lengen würden.

Eſ iſt z. E. um daſ, worauf eſ bei der Fergleichung hauptſechlich ankömt, herauſ zu námen, den beiden alten Sprachen áben ſo eigentümlich file kurze **Stamſilben** zu haben, alſ der deütſchen di durchgengige Kürze

der Ferendrungſſilben eigentümlich iſt. Dahär denn hir di Ferwandlung am gewönlichſten forfallen würde.

Ich zweifle, daß ſelbſt di Alten, bei dänen es denn doch fil natürlicher gewäſen were, ſon unſ gefodert hetten, unſere Silbenzeit zu ferendern, wen wir Hexameter machen wolten. Denn waſ würden ſi unſ haben antworten können, wen wir dan unſrerſeitſ für den aufgenommen deütſchen Jamben z. E. folgende Silbenzeit ſon inen ferlangt hetten:

— — — —
Retegiturque merito ea ſciola.

Ubrigenſ dürfen ſich unſere Zeiten gleichwol nicht rümen, di Entdekkung gemacht zu haben, daß, der Ferſart wägen, eine ſolche Ferwandlung forgehen müſſe, und wirklich forgehe. Der alte Conrad Geßner, där ſich ſchon for filen Jaren an den Hexameter wagte, hat ſi gemacht. Ir zufolge beſtet diſer Hexameter:

Tö-

Tönender ſangen ferborgen fon Büſchen
mit libender Klage

auf lauter langen Silben.

Auf gleicher Urſach ſind in folgendem Ferſe auf Uzen di bezeichneten Silben lang:

— — — —
Den Frühling, welcher anizt durch Florens
Hände bekränzet

Oder ſollen ſi kurz ſein? Wen daſ iſt; ſo haben wir gar für eine und äben diſelbe Ferſart zweierlei Silbenzeit, der Alten ire da, wo zwei ſich folgende kurze Silben hingehören; und unſre, wo Eine hingehört, nur daß wir der erſten, bei Sezung der Einen Kürze, auch folgen dürfen.

Zu ſagen, daß man nicht ferlangen könne, irgend eineſ Silbenmaſſeſ wägen, di Qantitet einer Sprache, wen diſ auch möglich were, zu ferendern, gehört freilich zu dem Zweimal Zwei iſt Fir der Grammatik; und wär würde ſo etwaſ, wen ár auch di Weitleüftigkeit libte, auf der ſeinigen nicht weglaſſen: gleichwol muſ ich

auch

auch deſwägen mich endlich überwinden eſ zu ſagen, weil di ſonderbare Foderung diſer Ferwandlung, ich weiſ nicht daſ wi ſiltemal, aber nur noch for Kurzem, in einer gelerten Zeitung, di Ferſchidne für unſre beſte halten, widerholt worden iſt.

Allein di deütſche Ferſkunſt, diſe kleine leichte Kentniſ, hat, wi geſagt, nun einmal, zu unſrer Zeit, für Einige, ganz eigne Schwirigkeiten; und diſer muſ man auſſer däm auch, damit ſi den Leüten deſto wichtiger ſorkommen, fein oft erwänen.

Ich habe biſhär Ferſchidneſ auf meinem Wäge angetroffen, daſ mich hette feranlaſſen können ein Wort fon der **genauen Beobachtung der Silbenzeit** in Bezihung auf dijenigen unſrer Dichter zu ſagen, di Hexameter (oder andre Ferſe in grichiſchem Tone) gemacht haben. Di jezige Gelägenheit iſt zu gut, um ſi forbei zu laſſen. Denn eſ benimt ir ganz und gar nichz, daß bei der Beobach-

obachtung eine ganz andre Silbenzeit zum Grunde ligt, alſ di ſon Conrad Geßners Erfindung.

Man wird zugeſtẽn, daß eſ unter den erwänten Dichtern genaue Beobachter gäbe. **Nur ſon diſen red' ich im Folgenden.**

Der deütſche Herameter iſt, auch ſon diſer Seite, mit dem grichiſchen ferglichen worden. Wär bei der Sache nur in daſ algemeine Geſinge deſ Forurteilſ mit eingeſchrin hat, fermutet ſchlechterdingſ nichz daſon, wi gut eſ den deütſchen Dichtern bei diſer Fergleichung gehen könne. Allein auch di, welche nicht äben gleich annämen, waſ Andre ſich einfallen laſſen zu ſagen; aber doch auch wol Manches für unterſucht halten, waſ eſ nicht iſt, wärden ſich ein wenig wundern, daß der Streit, ſo wi ich eſ tue, geendigt wärden konte.

Unſre Scholiaſten, und ire zalreichen Nachſchwezer ſind mit irer Entſcheidung über di Sache

che härgefallen, und haben den Ausſpruch ergehen laſſen: Daß der deütſche Ferſ, in diſem Punkte, weit unter dem grichiſchen ſei. Denn ſi fermeinen, daß Homer durchgehendſ ein ſtrenger Beobachter, und daß eſ di Deütſchen ſer oft nicht ſein. Si glauben diſ deſwägen, weil ſi di grichiſche Proſodi nur ſo weit, alſ zum gewönlichen Geſchwez hinreicht, und di deütſche beina gar nicht kennen.

Doch jezt bei Seite geſezt, wi fil, oder wi wenig ſi fon däm wuſten, worüber ſi entſchiden; ſo hetten ſi denn doch mindſtenſ dem deütſchen Ferſe mit einiger Schonung begägnen ſollen, und diſ auf zwei ſer guten Gründen. Homer durfte nämlich den meiſten Wörtern Buchſtaben und Silben gäben, oder nämen; zweitenſ hatte ſeine Sprache eine fil freiere Wortfolge, alſ di unſrige. Waſ wird mir der Scholiaſt antworten können, wen ich im ſage, daß alſo Homer denn doch wol beina di Helfte weniger Schwirigkeit

keit bei Bildung deſ Ferſeſ gefunden habe, alſ di deütſchen Dichter.

Aber jezt nich; weiter, weder ſon Auſſprüchen, noch Beſcheidwiſſen, noch Schonung; ſondern allein ſon der wirklichen Beſchaffenheit der Sache. Diſe iſt:

Di deütſchen Dichter haben di Silbenzeit beſſer beobachtet, alſ Homer.

1. Homer brauchte di Lengen ſer oft kurz; der Deütſche bei Weitem nicht ſo oft:

2. Jener di Kürzen oft lang; diſer beina gar nicht.

Di Kürzendenung iſt dem Ore noch unangenämer, alſ di Kürzung der Lenge. Wenigſtenſ kamſ Longinen auch ſo for. „Der Ritmuſ, ſagt ár, macht oft ſo gar di Kürze lang.„ Daß alſo der Deütſche den gröſſeren Fäler beina gar nicht beging.

Es

(Es ferstet sich fon selbst, daſ ich hir dijenige Kürzendenung der Grichen nicht meinen könne, di mir es zu sein scheint, di aber bei inen regelmässige Lenge ist. Es ist hir blos fon dänen langgebrauchten Kürzen di Rede, welche es nach irer Prosodi sind.)

Am besten lest sich di Ferlengerung der Kürze noch ferteidigen, wen dise den Abschnit des Ferses macht, als: Ae men Odüssäos, schreklicher Herscharen. Man muſ nicht sagen, daß dis wol im Grichischen angehe, aber nicht im Deütschen. Dis hisse nichz gesagt. Denn es kömt hir gar nicht auf di Sprache, sondern allein auf den Umstand an, daß der Abschnit (wi ich sonst selbst glaubte) sol verlengern können.

Gleichwol halt ich es für besser, selbst dise Ferlengerung zu fermeiden. Man sagt mir fileicht, daſ Urteil des deütschen Ors sei nicht stolz genung, um zu Bedenklichkeiten diser

Art

Art zu feranlaſſen. Wär den Einwurf macht, mag in ferantworten. Und fileicht kömt er auch jezt mit der Ferantwortung beſſer fort, alſ är etwan einige Jare weiter hin damit fortkommen mögte.

Ich ferlange nicht, daß man obige beide Bemerkungen auf mein Wort annáme. Ich muſ ſi alſo beweiſen. Doch laſſe ich mich nur, waſ Homeren betrift, darauf ein: in Anſehung der Deütſchen mag ich nicht; ob ich gleich recht gut kan.

Ich meine diſ ſogar nach dänen ſtrengeren proſodiſchen Regeln, nach welchen z. B. geiſt in Schuzgeiſt lang iſt, ob man gleich ſolche Silben noch immer in allen Grammattiken, di herauſkommen, für kurz erklärt.

Ich denke denn doch alſo, daß eſ äben keine Parteilichkeit iſt, wen ich wil, daß man eſ hir mit den deütſchen Dichtern nach einer Strenge náme, ſon där weder unſern Grammattikern, noch iren meiſten Läſern biſhär etwaſ zu Oren

gekommen ist. Denn ich were ja selbst dan noch nicht parteiisch gewäsen, wen ich daſ bisshär Gelerte und Geglaubte unſern Dichtern hette zu Nuze kommen laſſen.

Sagt man, daß ſi durch jene Regel auf der einen Seite wider gewinnen, waſ ſi auf der andern ferliren; ſo zeigt man auch hir, daß man fon der Sache nichz wiſſe. Denn dem deütſchen Hexameter paſt di Kürze fon Silben, wi geiſt in Schuzgeiſt, fil öfter, alſ ire Lenge. Wär daſ noch erſt zu lernen hat, där kent unſre Sprache nicht.

Meint man bei diſer Gelägenheit, man habe mir Beſcheftigung mit Kleinigkeiten zu ferzeihen, ſo glaube ich meinerſeitſ fil beſſern Anlaſ zum Ferzeihen zu haben. Denn man weiſ alſo noch nicht einmal, daß alleſ, waſ Sprache iſt, auſ einem Gewäbe fon feinen Beſtimmungen beſtehe; oder, wen diſ auch nicht were, man ſit nicht ein, waſ auſ den Kleinigkeiten denn doch gleichwol folgen mögte;

auſ

auſ diſer z. B. di meinen Beweiſ enthelt: Im lezten Geſange der Iliaſ ſind mer alſ ſechzig Kürzendenungen; und (beina di Helfte weniger Schwirigkeiten bei Bildung deſ Ferſeſ) über zweihundert und dreiſſig Kürzungen der Lenge.

Wen nun di Auſlender (dänen eſ jezt noch nicht einmal treümt, daß ein Griche bei Anhörung irer Ferſarten, oder ſilmer Reimarten, Woltärenſ epiſcher z. B. ſein: **Griche und Barbar!** gewiſ nicht unterdrükt hette) wen ſi mit der Zeit merkten, waſ inen in Anſehung der Ferſkunſt fäle; und ſi unſ, wägen nicht durchgehendſ beobachteter Silbenzeit abſtreiten wolten, daß **wir eſ hetten:** und wir inen dan gleichwol, durch Ferweiſung auf ſolche Kleinigkeiten, zeigen könten, daß eſ denn alſo di **Grichen** (ire andern Dichter, **di auch hirin unter Homeren ſind,** nicht einmal mitgerechnet) **noch weniger gehabt hetten?**

Wen dahär ferner der ganze grosse Lerm, där unter uns und den Auslendern seit jehär, in allen Lerbüchern der schönen Wissenschaften, und in jedem dahin gehörigen Näbenschriftchen, gemacht worden ist: Fon der reinbeobachteten Silbenzeit der Grichen, und der auch hirauf gefolgerten Unmöglichkeit, es inen, was den Ers betreffe, in irgend einer neüern Sprache zu biten; wen nun, sag' ich, aller diser Lerm ein blinder Lerm gewäsen were?

Und wen überdis (man erlaube mir noch dise Näbensache mitzunämen) Scholiasten und Gefolge ferdinten, mit der Bemerkung entlassen zu wärden: Daß si also, in aller Unschuld, one Arg darauf zu haben, und one nur einigermassen zu wissen, was si teten, in Grunde mer fon den deütschen Dichtern gefodert hetten, als di Grichen fon Homeren.

Ich mus doch wol nur anmerken, daß dise Foderung in gar keiner Ferbindung mit däm

stehe,

ſtehe, waſ unſre Dichter ſon ſich ſelbſt geſodert haben.

Es iſt nicht überflüſſig, di, welche etwa den angefürten Geſang der Iliaſ nachläſen, oder ſonſt wo in Homeren blettern mögten, an folgende drei Regeln der grichiſchen Proſodi zu erinnern:

1. Di kurzen Selbſtlaute würden nur durch di Poſizion lang.

2. Di zweizeitigen Selbſtlaute ſind in gewiſſen Fellen (dären Anfürung hir unnötig were) alzeit kurz.

3. Di Selbſtlaute ä und oo und di Doppellaute ſind lang.

Diſe Regel greift weit um ſich. Di neüern Proſodiſten haben di Akzente inſ Spil gemiſcht, und ir dadurch engere Grenzen ſezen wollen. Wen ich bei einem Akzente zeige, daß es mit der Sache nicht gehe, ſo würde

ich ja, denk ich, dafon abbrechen dürfen. Man helt z. B. daſ thai in agoreüesthai für zweizeitig, weil ſonſt der ſteigende Akzent nicht auf der dritten Silbe fon der Endung ſten könte. Aber warum denn zweizeitig? Denn, nach der Akzentregel, muſ es ja kurz ſein, alſ anthroopoſ, weil poſ kurz iſt. Doch wi denn ſelbſt hir, wen daſ folgende Wort mit einem Mitlaute anfengt? Denn nun iſt ja poſ lang. Gleichwol rükt der Akzent in diſem Falle nicht fort; aber daſ lange u macht, daß ár fortrükt anthroopu. Die Lenge der Poſizion iſt alſo eine andere Lenge, und deſ Doppellautſ ſeine wider eine andere. Man ſit, denk ich, ſchon allein hirauſ, waſ es mit dem Ferheltniſſe, welches zwiſchen Akzent und Qantitet ſein ſol, for eine Beſchaffenheit habe. Daſ obige thai iſt übrigens weder zweizeitig noch kurz, und es wird auch etwa nicht erſt durch den folgenden Mitlaut lang, ſondern iſt es ſchon an ſich ſelbſt. Denn Dionis nent, indäm ár fon Tuzidideſ Numeruſ

redet,

redet, und eine Stelle auſ im anfürt, di mit agoreüesthai aüton endet, di Silben reüesthai aü ſchliſſende Spondeen.

Man kan nicht einwerfen, Dioniſ näme hir daſ zweizeitige thai, wi ár dürfe, lang, ſo wi ár eſ auch kurz hette nämen dürfen; denn ár tut diſ bei wirklichen Zweizeitigkeiten nimalſ, und ſagt dan z. B. „ein Bacheuſ, (– – v nur ár nent diſen Fuſ ſo) oder wen man liber wil, ein Daktil„ und ár darf eſ auch nicht tun; denn ár kan ja nicht wiſſen, wi der Proſaiſt di zweizeitige Silbe wolle auſgeſprochen haben.

Ich bin gewiſ, daß Longin auch di dritte Regel, irem ganzen Umfange nach, im Sinne hatte, wen ár ſagte: „Der Ritmuſ reiſt di Qantitet mit ſich fort, wi ár wil.„ (Longin unterſcheidet den Ritmuſ ſom Silbenmaſſe. Ob ſein Unterſchid filoſofiſch ſei, oder nicht, braucht hir nicht unterſucht zu wärden. Genung, daß ár in diſer Stelle nichz anderſ mei-

nen kan, alſ waſ in folgender Anmerkung fon im ligt: „Proſ iſt kurz; eſ ſtet aber anſtat einer Lenge, wen Homer ſagt: Proſ oikon Pålåoſ, weil der Fus ein Spondee ſein muſ. „)

Auch Dioniſ dachte wol di dritte Regel in keinem kleineren Umfange, da år der Abweichungen fon der Silbenzeit, welche di Grichen dem Muſiker, wi dem Dichter, ich weiſ nicht, ob erlaubten, oder ferzihen, (bei dem erſten beleidigt eſ daſ Or noch mer) auf folgende Art erwänte: „ Im Sprechen wird di Silbenzeit nicht gewaltſam umgekert, ſondern man behelt di langen und kurzen Silben, wi ſi ſind; allein im Geſange wirft man ſi, durch Fermerung und Fermindrung, gleichſam herum, ſo daß oft daſ Gegenteil fon dåm, waſ ſein ſolte, herauſkömt. „ Diſe Fermerung und Fermindrung iſt åben daſ, waſ ich Kürzendenung und Kürzung der Lenge heiſſe; und jener fortreiſſende Ritmuſ nichz anderſ, alſ waſ ich oben, one ein ſolch Blat for dem Munde, Silbenzwang nente.

Aber

Aber wir Neüern haben auch grichiſche Proſodien geſchriben, und in diſen ſtet denn nun freilich filerlei, wofon di Grichen nichz wuſten, alſ da iſt: Di Selbſtlaute ă und oo und di Doppellaute ſind in diſem, und dăm, und wider in jenem Falle zweizeitig; in lauter Fellen nămlich, wo man di angefürten Lengen auch kurz gebraucht fand. Anſtat alſo, der Beſchaffenheit der Sache gemăſ, zu ſagen: Di grichiſchen Dichter erlaubten ſich di und di Abweichungen fon der Silbenzeit; ſo überliſ man ſich liber dem bei Beurteilung der Alten ſo gewönlichen Hange zum Beſchönigen, und brachte herauſ, daß eſ keine Abweichungen weren. Und hirbei war denn nun nichz daran gelăgen, daß man daſ Ding wider grichiſche Kritiker in Sachen irer Sprache forbrachte, und daß man diſer auſſer dăm auch noch fil mer Zweizeitigkeiten aufbürdete, alſ ſi, di ſo reich daran iſt, ſchon wirklich hat, und alſo mit ir ſo zimlich unſamft umſprang, damit man nur mit den Dichtern deſto ſeüberlicher ferfaren könte.

Aber ich wil einmal unſern heütigen grichiſchen Proſodiſten alleſ, waſ ſi, nach irer Meinung, nur immer fodern können, zugeſtehen. Zweizeitig ſol alſo ſein (ich kan mich durch Beiſpile am kürzeſten ausdrükken) thai in agoreüeſthai, und dahär auch tai in keĭtai, ferner toi in brotoi, ferner ſollen eſ alle hirhär gehörigen einſilbigen Wörter mit und one Akzent ſein. Ich wil mir nur dabei daſ, waſ di Proſodiſten ſelbſt leren, forbehalten, nämlich di Lenge deſ nei in pi'nei, und deſ ōo in chrüſeōo. Gleichwol hat der genante Geſang der Iliaſ, ſelbſt bei diſen freigäbigen Einreümungen, beina fufzig Kürzungen der Lenge. (Auch diſe Zal iſt den deütſchen Dichtern bei der Fergleichung noch forteilhaft.) Da ich aber mit der grichiſchen Sprache nicht nach Beliben ſchalten und walten mag; der Akzent bei der Sache nichz entſcheidet; und keine Urſach da iſt, warum di einſilbigen Wörter nicht mit in Rechnung gebracht wärden ſolten: ſo kan ich mich auf jene Einreümungen in Ernſte nicht

ein-

einlaſſen, und es bleibt alſo dabei, daß der Rithmus (um zu Longins Bemerkung zurük zu kommen) di Quantitet ſo oft, alſ ich oben anfürte, mit ſich fortgeriſſen hat.

Man ſagt mir fileicht, es were beſſer gewäſen, wen ich fon der homeriſchen Beobachtung der Silbenzeit geſchwigen hette; denn nun würde gewiſ einige unſrer Dichter di Luſt anwandeln, ſich auf Homers Beiſpil zu berufen.

Mögens doch di, di es nicht dürfen; aber di dürfen, frag' ich: Ob ſi, unferfürt fon der Gültigkeit der Entſchuldigung, nicht liber gar keine nötig haben wollen?

11. „ Oſſian, Milton, Young und alle „ Britten haben die herrlichſten Gedichte in „ Jambiſcher oder ähnlicher Versart geſun„ gen, und ich wüſte nicht, daß wer über „ ermüdende Monotonie ihrer langen Ge„ dichte geklagt hätte. Und warum nicht?

„ Weil

„ Weil dies Metrum in der Natur ihrer „ Sprache lag. „

Dis und mer hirhär gehörigeſ wird in folgender Stelle meiner Grammattik berürt:

Man iſt in dänen Sprachen, di ſon der lateiniſchen abſtammen, und der engliſchen, ſeit der **Widerhärſtellung der Wiſſenſchaften biſ jezo**, in Anſehung der Ferſkunſt, nicht weiter gekommen, alſ daß man gewiſſe **Silbenzalen** beobachtet hat.

Hirbei ferfärt der Dichter auf zweierlei Weiſe: Entweder leſt är eſ, zufriden richtig zu zälen, darauf ankommen, waſ im der **Zufal** denn nun ſo fer Füſſe gäben würde; oder är ſit auch beim Zälen mit **einiger** Sorgfalt darauf, daß ſein Ferſ gute Füſſe habe. Aber wen man hir auch noch gröſſere Sorgfalt annimt, alſ man gewönlich bemerkt; ſo beobachtet der Dichter gleichwol noch kein Silbenmaſ, ſondern nur Silbenzal. Denn

der

der Hauptbegrif, dán man bei jenem hat, ist dár, daß dadurch eine gewisse Bewágung der Wörter bestimt wird. Durch ein gutes Silbenmas wird so fil Mannichfaltigkeit der Bewágung bestimt, als nótig ist, genung ausdrükken zu können. Dis kan man aber nicht, wen nicht so bestimt worden ist, daß di Bewágung fornámlich auf **bedeútenden** Füssen bestehet. (Ich mus doch wol hinzusezen, daß hir nur son Wortfüssen di Rede sein könne.) In den bedeútenden Füssen ligt einesteils di **metrische Kraft.** Andernteils ligt si in der durch di Bestimmung notwendig gewordnen **Widerholung** der Füsse überhaupt, wobei sich fon selbst ferstet, daß di Rükker der bedeútendsten di grössere Kraft habe. Das Bestimte eines guten Silbenmasses ist also bedeútende und widerholte Bewágung, und dadurch herfergebrachte **doppelte metrische Kraft.** Di Ferskunst get in Ansehung der Widerholung áben den Wág, dán di Musik get. Were es doch überflüssig anzumerken, daß hir dijenige **Widerholerei** nicht könne mit ferstanden

ſtanden würden, di unſ unaufhörlich Einſ und äben daſſelbe hören leſt.

Unter den Dichtern, welche blos di Silbenzal beobachten, haben nur di engliſchen wenige ſelten gebrauchte liriſche Silbenmaſſe.

Es bleibt alſo, waſ di Ferſkunſt betrift, di Silbenzal daſ Eigentümliche in den genanten Sprachen.

Der Unterſchid zwiſchen Silbenzal und Silbenmaſſe würde nicht föllig ſo groſ ſein, alſ ár iſt, wen di, welche blos jene zur Forſchrift haben, mit anhaltender Sorgfalt darauf ſehen, irem Ferſe bedeütende Füſſe zu gäben. Es iſt aber hir nicht di Rede fon dám, waſ ſi tun könten, ſondern, waſ ſi biſhár getan haben.

Di Deütſchen haben ſchon ſeit Luthern, und fornámlich ſeit Opizen Silbenmaſſe gehabt. Aber di **Einförmigkeit** derſelben, der dadurch entſtehende **immer gleiche** metriſche

Auſ-

Ausdruk, (dis wird bei lengern Gedichten auffallend, bei kürzern bemerkt mans weniger) und beina noch mer, daß file poetische und oft sogar noch unentbärlichere Wörter durch si unbrauchbar wärden, könte den Wunsch feranlassen, daß unsere Dichter mögten fortgefaren haben, disen Silbenmassen di Silbenzalen forzuzihen.

Was aber, sagt man, wen das so ist, mit so filen auslendischen und inlendischen fortreflichen Dichtern machen? Si läsen. Wen si recht fortreflich sind, so wärden si schon dafür sorgen, daß man iren Fers darüber fergesse.

Di jeztlebenden Deütschen haben Silbenmasse eingefürt, di teils nach der Alten iren mit einigen, mich deücht guten Ferendrungen gemacht, und teils (dis ist di grössere Anzal) neü, aber im Geschmakke der Alten sind, das heist, di di erwänte doppelte metrische Kraft haben; eine Unternämung, durch di zweierlei geschen ist: Di Dichter haben

fürs

fürſ erſte di Sprache, fon dár inen durch di eintönigen Ferſarten ſo filef ferloren gegangen war, ganz wider bekommen; und zweitenſ iſt dadurch der Umfang deſ Auſdrukſ, (di Bewágung der Wörter gehört mit dazu,) erweitert worden. Wár diſ für eine Kleinigkeit helt, der weiſ nicht, waſ eine Sprache iſt. Und ein ſolcher weiſ denn auch nichz dafon, ferdint auch nicht waſ dafon zu wiſſen, daß eſ keiner, deſſen Urteil mitwigt, alſ etwaſ Gleichgültigeſ anſit, daß eine Sache, welche di Franzoſen und Englender, und ſelbſt di Italiáner fergábenſ unternommen haben, den Deútſchen gelungen iſt.

Wi eſ di grichiſchen und di römiſchen Dichter, und nun ſo lange nach inen di deútſchen in Abſicht auf di Ferſkunſt gemacht haben, ligt in iren Werken ſer deútlich for Augen: allein di Teoriſten alte und neúe haben filef fon dám, waſ doch ſo offenbar daligt, gar nicht, ferſchidneſ halb, und über daſ noch allerlei geſehen, waſ nicht da iſt.

Und

Und ſo haben ſi denn, auf dem wenigen Waren, ſo manchem Halben, und dám und jenem nicht Forhandnen Lergebeúde zuſammen geſezt. Ich rede hir zwar fornámlich fon den Scholiaſten, und fon dánen, welche mit inen genant zu wárden ferdinen; aber ich náme doch auch Ciceron, (Numeruſ und Silbenmaſ haben fil Gemeinſchaftlicheſ) Dioniſen, Quintilianen, Ariſtiden, und Longinen nicht fóllig auf. Fileicht ſchreibe ich noch einmal einige Bletter fon dám, waſ man biſhár fon der Teori der Ferſkunſt gewuſt hat, ich meine, waſ di Kritiker dafon gewuſt haben; (di Dichter haben ir Wiſſen durch ire Gedichte gezeigt) und dan wárde ich auch einige Neúere nennen, di ich in jener guten Geſelſchaft nicht ganz auſnáme.

So weit auf der Grammattik.

Nun noch ein par Worte fon Miltonen und Oſſianen.

Waſ der Ferfaſſer hir durch jambiſche und ánliche Ferſart ferſtanden habe, weiſ ich nicht, aber daſ weiſ ich wol, daß engliſh, Jambicſ ganz waſ anderſ ſind, alſ deútſche Jamben, ſo ſer waſ anderſ, daß z. E. folgende beiden Ferſe auſ Miltonen darunter gehören:

v v v - v v v - v -

In the Beginning, how the Heav'ns and Earth

- v v - v v v - v -

Roſe out of Chaos, or if Sion Hill.

Di Englender halten Miltonen für einen groſſen Meiſter in der Ferſkunſt. Aer laſſe, ſagen ſi, mit filem Urteile ferſchidne Füſſe abwexeln, und daſ áben ſei di Urſach deſ Fergnügenſ, welcheſ ir Or an ſeinem Ferſe finde. Aer gábe im mer Mannichfaltigkeit, alſ irgend

ein

ein andrer irer Dichter, und nenne in dahär auch selbst a various measur'd Verse.

In den ersten sechzän Zeilen des verlornen Paradises, sagen si ferner, finden sich alle di abwexelnden Zusammenstellungen der Füsse, welche in iren Jamben eingefürt sein.

Und zu disen sechzän Zeilen gehören, ausser den obigen, denn nun noch folgende:

– – v v v – v – v –

Brought Death into the World, and all our Woe

– – v – – – v – v –

That Sheperd, who first taught the chosen Seed

v – v – v v – v v v –

Above th' aonian Mount while it pursues.

So ſer abwexelnd iſt der Jambe der Engländer. Wi könten ſi alſo dabei über etwaſ, daſon ár nur zu ſer daſ Gegenteil hat, über ermüdende Monotoni klagen? Aber mit wi lautem Ferdruſſe würden ſi eſ tun, wen ir Jambe dem unſrigen auch nur ſon fern ánlich were, ſi, di bei dem Anlaſſe der ſechzán Ferſe auch di Anmerkung machen, daß darunter nur zweimal gleiche Ferſe forkommen, námlich der fümfte und der ſibente, der zánte und der zwölfte; und dan ſogar noch hinzu ſezen, daß diſe gleichen Ferſe jedeſmal durch eine ſer ferſchidne Bewágung unterbrochen wárden, um a dull Uniformity zu fermeiden.

Ich muſ hir über Miltonſ Ferſart eine Anmerkung machen. Eſ kan ſein, (ich hab' eſ nicht unterſucht) daß in den erſten ſechzán Ferſen deſ Paradiſeſ, oder filmer nur in firzán, denn zwei kommen doppelt fer, ſich alle abwexelnde Zuſammenſtellungen der Füſſe finden, di in den engliſchen Jamben

ein-

eingefürt sind, das heist, daß di übrigen Ferse des Gedichts auf Teilen diser ersten zusammen gesezt sind. Dis ist nun zwar wol Einschrenkung des Mannichfaltigen, aber eine son sil zu weitem Umfange, ein blos scheinbares Silbenmas, das dijenige metrische Kraft, di in der Widerholung ligt, nicht hat, denn eine unmerkliche Widerholung ist keine, und das also, der Wirkung nach, der Silbenzal föllig gleich ist. Allein son dárjenigen metrischen Kraft, di in bedeütenden Füssen ligt, scheint Milton files zu haben, und fornámlich deswägen son seinen Landsleüten für einen grossen Meister in der Ferskunst gehalten zu wárden.

Und follends Ossian. Dár sang also nicht in den föllig freien Fersarten unsrer alten Norden, di sogar di leichteste unter allen Forschriften der Ferskunst, di Silbenzal, nicht kanten; fermischte nicht mit erzálenden Fersen seiner Erfindung andre lirische mit dem Inhalte einstimmige, auf di uns Macpherson so oft aufmerksam macht? Mir hat ár folgende, di pindarisch sind, geschikt.

Auf Komala:

– ∪ ∪ –,

∪ – ∪ ∪ – –,

∪ – ∪ – ∪ – –,

∪ – – ∪ – –,

– – – – – – ∪,

– – – –,

– ∪ – ∪ – – – – –.

Auf Fingal:

– – ∪ – – ∪ –,

∪ – ∪ – ∪ – ∪ –,

– ∪ – – ∪ – – ∪,

– – – ∪ – ∪ –.

Sondern Ossian sang in englischen Jamben, oder weil dis, wo nicht föllig, doch beina eis nerlei ist, in deütschen.

Wär dis in Ernste behauptet, dár sezt forauf, man glaube fon im, daß ár Ossians

Sprache

Sprache, allein durch Hülfe deſ ſexten Geſangſ fon Temora, denn nur dán kennen wir in Deütſchland, biſ auf ire Qantitet, und zwar noch beſſer, alſ ſi Macpherſon ferſtet, habe lernen können.

12. „ Ich habe die Leute auf ihr Gewiſſen gefragt: Lieber, ſagt mir, klingt „ euch das zu eintönig? Könntet Ihrs wol „ einige Stunden, durch ein Paar tauſend „ Verſe hindurch, ſo fort tönen hören? Und „ ſie haben mir auf ihr Gewiſſen geantwor„ tet. Ja! ſie könntens. „

Sonſt macht man Erfarungen diſer Art, wen ſi wirkliche Erfarungen ſein ſollen, ganz anderſ. Man fragt di Leüte nicht, ſondern man liſt inen for, one inen di Abſicht, warum man eſ tue, zu ſagen. Man bemerkt den Eindruk, und ſelbſt nach dem Forläſen, fragt man nicht, wenigſtenſ nicht gerade zu, ſondern auf eine Weiſe, daß man di Erfarung, one Zuſeze, rein herauſ bringen könne.

Wär es wi der Ferfasser macht, dár ist in Gefar, daß ár Leúte for sich finde, welche bis zur Gewissenlosigkeit hóflich, oder Waghelse sind, di sich blindlings ins Unglük stürzen; aber auch hernach, denn dis ist ire Gewonheit, wen si nun mitten drin sind, desto lauter weklagen.

13. „ Prüfen sie den teutschen Jambus „ nur mal genauer, so werden sie unendliche „ Abwechselung in Ansehung der Cäsuren und „ Ruhpuncte des männlichen oder weiblichen „ Ausgangs der Perioden, des ganzen Auf„ und Niederschwungs derselben, der bald „ jambisch auf- bald trochäisch niedersteigen„ den Füße, und endlich des Zeitmasses der „ Silben selbst finden. Freylich wechselt nur „ immer kurz und lang, und lang und kurz „ ab, aber selbst in der kürzern Kürze und „ längern Länge, einer Sylbe vor der An„ dern, ist so viel Verschiedenheit, daß sie „ kaum sich ausrechnen läßt. „

Es leüft hir Alles, nur nicht, was di Verschidenheit der Lengen und Kürzen betrift, hauptsechlich darauf hinauf: Ob di Wortfüsse, welche diser Versart ir einziger künstlicher Fus gibt, hörbar sind. Es sind irer nur siben. Aber ich wil mich bei der geringen Anzal, und dem dadurch entstehenden eingeschrenkten metrischen Ausdrukke nicht aufhalten, weil das hir ser überflüssig sein würde. Denn das Fälerhafte diser Versart ligt eigentlich darin, daß ir künstlicher Fus, weil ar an sich selbst läbhaft ist, und sornämlich, weil ar unaufhörlich widerkomt, daß ar, sag' ich, diser Ursachen wägen, so laut herforschalt, und di Wortfüsse därmassen überschreit, daß si ser im (man erlaube mir den Ausdruk) nicht zu Worte kommen können. Dises Ueberschreien wirkt so stark, daß nun dadurch beina gar kein Eindruk entstet, ob ein Abschnit durch mer oder weniger Wortfüsse von dem andern unterschiden sei; oder ob der lezte Wortfus des Perioden mit einer kurzen Silbe endige. Ferner sind di Pausen, womit di

Abschnitte und di Perioden schliſſen, son fil zu kurzer Dauer, um daſ Or son der Aufmerksamkeit auf daſ abzubringen, waſ es immer wider zu hören gewont iſt, und dahär auch beſtendig erwartet. Man sit, daß in diſer Fersart der Fus der Regel keine Wortfüſſe herforbringt, sondern diſe immer in seine eignen Teile auflöſt.

Di Eindrükke, welche durch diſe Monotoni der Bewägung entſten, einigermaſſen zu schwechen, iſt es gut den Reim mit der jambiſchen Fersart zu ferbinden. Diſer hat zwar auch Monotoni, deſ Klangeſ nämlich, und di, welche in nicht liben, würden fileicht sagen, daß man auf diſe Weiſe ein Uebel durch ein anderes fermindern wolle. Aber warum ſolte man durch diſeſ kleinere Uebel; denn di Monotoni deſ Klangeſ wird doch wenigſtens immer zu einer andern, dem gröſſeren nicht steüren dürfen? Diſ würde freilich nicht gelten, wen man ſich auf andere Art helfen könte. Allein daſ kan man ja nun einmal nicht.

Diſ

Dis emfilt zwar weder di jambiſche Ferſart noch den Reim; (ich ſage dis fornämlich in Rükſicht auf gröſſere Gedichte) aber es zeigt doch das Mittel, wodurch di Monotoni der Bewägung, welche diſes Silbenmas hat, etwas weniger auffallend wird. Bei Gedichten in diſer Ferſart helf ich mir, auſſer dám daß ich den Reim zimlich laut hören laſſe, auch noch dadurch, daß ich ſi nicht nach dem Silbenzwange, ſondern nach der waren Qantitet läſe. Manchmal gibt inen dan der Zufal ſo gar gute Ferſe; und wen dis nicht iſt, doch wenigſtens andere, als di gewönlichen eintönigen ſind.

Di Ferſchidenheiten der Lengen und Kürzen muſten, wi wir öben geſen haben, dem Hexameter nicht wenig nachteilig ſein; aber dem Jamben ſind ſi, wi hir behauptet wird, beſonders forteilhaft.

Diſe Ferſchidenheiten ſind entweder, wi es gekommen iſt, überal zerſtreüt, und ſi machen dan keinen andern Eindruk, als dán einer dun-

dunkel gefülten Abwexlung; oder si stehen näben einander, und gehören zusammen, und man hat bei disen, weil si das Or fergleicht, auf ire gute Zusammenstellung gesen.

Di zerstreüten Ferschidenheiten, di der Ferfasser, nach den gegäbnen Beispilen, allein im Sinne haben kan, sollen denn nun zu der übergrossen Abwexlung der jambischen Fersart so files beitragen, daß, wen das Aufhäben, welches fon dem Dinge gemacht wird, Grund hette, überhaupt kein eintöniges Silbenmas möglich were.

Nur di kleineren Ferschidenheiten (bis auf di zwischen Lenge und Kürze) stehen gut bei einander. Dise Zusammenstellung ist eine Näbenschönheit der metrischen Bewägung, di zwar der Hexameter oft, der Jambe aber nur selten haben kan. Denn diser stelt blos Lengen und Kürzen zusammen; da jener überdas auch Lengen und Lengen, ferner auch Kürzen und Kürzen zusammen stelt. Daß also der Jambe so gar hir, wo es nicht

etwan

etwan auf di Bewägung selbst, sondern nur auf ire Näbenbeschaffenheit ankömt, seine Eintönigkeit nicht los würden kan. Und so bleibt im denn beina weiter nichz übrig, als der dunkle Eindruk son Abwexlung, welche durch di zerstreüten Ferschidenheiten entstet; und es leüft bei diser Abwexlung, di är mit allen andern Fersarten, und selbst mit der Prosa gemein hat, und di gleichwol fast seine einzige Zuflucht ist, es leüft dabei Alles darauf hinaus, daß är, wen im sollends auch dis fälte, noch eintöniger sein würde, als är ist.

Ueberhaupt muß ich gestehen, „ daß diese „ kaum auszurechnenden, und daher zu der „ unendlichen Abwechslung des Jamben „ so Vieles beytragenden Verschiedenheiten, „ die man sieht, und hört, und fühlt, daß „ einem Ohren und Nerven davon gellen „ mir wi der Strohalm forkommen, an dän sich der Ertrinkende zu halten slägt.

Das

Daſjenige, worauf zulezt alleſ bei jedem Silbenmaſſe ankömt, iſt, daß eſ ſon dám, waſ durch di Bewágung der Wörter auſdrúkbar iſt, genung auſdrúkken könne. Waſ erreicht nun aber wol daſ jambiſche ſon diſem lezten Zwekke der Ferſkunſt? Man fergiſt hir beina, daß di Eintónigkeit dem Ore ſchon an ſich ſelbſt zuwider iſt, und ſit ſi faſt allein ſon der andern ir noch nachteiligeren Seite an.

Eine eintónige Ferſart drúkt nämlich fil zu wenig ſon dám auſ, waſ di metriſche Bewágung auſdrúkken kan.

Ir Auſdruk wird durch ſeine beſtendige Rúkker überſtark.

Si muſ dem Inhalte, dár ja nicht immer áben derſelbe bleiben kan, faſt durchgehendſ, und, wágen ireſ Ueberſtarken, ſer laut widerſprechen.

„ Und

Und dis ist di Fersart, „ welche die ein„ zige, wahre, ächte, natürliche, heroische „ unsrer Sprache seyn soll, und dieß zwar „ besonders auch deswegen, weil wir es uns, „ als Satz der Wahrheit, nach der Erfah„ rung deßjenigen zu abstrahiren haben, der „ es behauptet, und der mit hundert den „ wahren ächten Sinn des homerischen Origi„ nals darstellenden Jamben, die Homer, „ wenn er ein Teutscher gewesen wäre, „ wahrscheinlich eben so gut gemacht hätte, „ viel eher, als nur mit zehn erträglichen „ Hexametern fertig geworden ist; und weil „ er sehr gewiß weiß, (keiner redt es ihm „ aus) daß Homer, wäre er ein Teutscher „ gewesen, seine Ilias in Jamben gesungen „ hätte. „

Dise Gründe sind nur nicht sonderbarer, als es der Umstand ist, daß dárjenige, dár si für Gründe helt, und dár überhaupt von allem, was nur deütsches Silbenmas heissen kan, in einem ser entscheidenden Tone

spricht,

ſpricht, ſo gar nicht einmal — Doch man mag, wen man wil, di Quantitet über dem Stük auf der ferdeütſchten Iliaſ ſelbſt nachſehen, wo denn gedente Kürzen, falſchbeſtimte Zweizeitigkeit, und ferſchobne Grade ein ſolches proſodiſches Gewir machen, daß es eine rechte Luſt zu hören iſt.

Jezt noch zwei Worte Folgerung, ferkürzte Widerholung, und kleine Zuſeze, in der Abſicht, daß man daſ Ganze beſſer überſehen könne.

Der deütſche Hexameter übertrift den grichiſchen dadurch, daß ar di Silbenzeit genauer beobachtet; daß ar di Lengen nicht überheüft, und dennoch durch ſeine Trocheen, und wenigen Spondeen di zur Sache gehörige Langſamkeit erreicht; und daß ar beina den firten Teil mer metriſchen Ausdruk hat.

Im lezten Geſange der Iliaſ ſind mer alſ ſechzig gedente Kürzen, und über zwei hundert und dreiſſig Kürzungen der Lenge.

In

In äben so filen Fersen eines deütschen Gedichts sind fümf oder sex son disen, und keine son jenen. Es ferstet sich, daß dabei di oben erwänten strengeren Regeln der Prosodi zum Grunde ligen.

Der grichische Hexameter übertrift den deütschen dadurch, daß ár di schöne Wendung oft nämen kan, nach welcher für Spondeen son zwei Daktilen an ferschidnen Stellen unterbrochen wärden.

Wär zwar zusammen schlagen, aber nicht leüten gehört hette, dürfte fileicht hir noch hinzu sezen: Auch di schöne Wendung hatte der grichische Hexameter oft, di immer einen Spondeen auf einen Daktil so folgen leßt:

Aber da nun hochwogig di Flut
Schifbrüchige härtrib.

Disem würd' ich antworten: Der Fers darf zwar zuweilen Langsames mit Schnellem abwexeln lassen, aber ár mus es so tun, daß

einſ fon beiden herforſchalle. Man muſ nicht ungewiſ bleiben, ob der Ferſ langſam, oder ſchnel ſei. Und diſ iſt hir der Fal.

Wir können einen Hexameter fon gleich ſchöner Wendung auch oft machen, dár aber den Forzug hat, daß ár entſchiden ſchnel iſt.

Aber ár kam begleitet einhár fom Rufe der Siger.

Es iſt denn doch, deúcht mich, ſo etwaſ, di Grichen in der epiſchen Ferſart zu übertreffen. Si ſagen fon der irigen, daß ſi di ſchönſte unter allen ſei, di man kenne, und daß ſi Apollo erfunden habe.

Fileicht lernt man bei unſ erſt alſdan recht, waſ diſ Uebertreffen ſei, wen di Auſlender einſt einſen, daß ſi durch ire Ferſe fürſ Auge (den Reim abgerechnet, dár aber ein ſer unmetriſches Ding iſt,) weit hinter unſ ſind, und ſich dan auch an Ferſe fürſ Or wagen.

Aber

Aber wärden ſi diſ auch tun dürfen? Denn eſ iſt ein gewiſſer Punkt, ich meine di genaue Beobachtung der Silbenzeit, in däm eſ ſchon ſer ſchwer iſt den Grichen nur gleich zu kommen. Ich weiſ nicht, ob inen der Mut ſteigen oder ſinken wird, wen ſi diſ nicht zu können glauben, und zugleich hören wärden, daß di Deütſchen den Grichen hir **zuſor gekommen** ſein, und diſ **noch dazu** in einer Sprache, di beina di Helfte mer Schwirigkeit bei Bildung deſ Ferſeſ antreffe, alſ di grichiſche, und **auſſer däm noch** nach ſtrengeren proſodiſchen Regeln, alſ biſ dahin ſelbſt der Grammattiker gekant habe.

Zu der Zeit, da diſ durch Beiſpile gezeigt wurde, fil man mit allerhand Angreifereien über di deütſche Qantitet här. Eſ macht Fergnügen, daß man ſich dabei fornämlich darauf einſchrenken muſte, ſich nicht an ire eigentliche Beſchaffenheit, ſondern nur an di Formen der Lengen und Kürzen zu wagen, und daß man ſogar hir nicht fort-

kommen konte. Aber Schadenfreüde, di bei einem Anlasse diser Art ser erlaubt ist, macht es, daß zu der Aufname der Silbenmasse der Alten auch di Aufname irer Qantitet ferlangt wurde. Hirbei bedachte man dreierlei nicht. Es war fürs erste eine Unmöglichkeit, was man durch di Ferendrung der Qantitet foderte. Zweitens war es, im Falle der Möglichkeit, eine sonderbare Zumutung, daß wir unsre bessere begrifmässige Silbenzeit gegen eine weniger gute fertauschen solten. Drittens durfte man uns dabei nicht forenthalten, welche Silbenzeit wir zu wälen hetten, ob di römische, oder di grichische.

Di Foderung ist eine fon dänen Merkwürdigkeiten der gelerten Geschichte, di zwar föllig unglaublich, aber doch war sind. Ich habe si blos als eine solche aufgezeichnet.

Man wird, denk ich, nicht erwarten, daß ich fon däm etwas widerhole, oder erweitre, was ich über di Beschönigung des

jam:

jambiſchen Ferſeſ geſagt habe, di, in irer Art, beina åben ſo merkwürdig iſt, alſ di ferlangte Ferwandlung unſrer Silbenzeit, in der irigen.

Da wir unſ, indåm wir di Lenge auſſprechen, fornåmlich bei dem Selbſtlaute der Silbe, und merklich weniger bei iren Mitlauten, am wenigſten bei den anfangenden, aufhalten; ſo bekomt di Lenge dadurch eine gehörige Gröſſe, di zwar manchmal daſ Auge, welcheſ doch hir nichz zu entſcheiden hat, aber nicht daſ Or zu groſ findet. Diſe ſo beſchafne Lenge ſtimt åben ſo ſer mit dem ſtarken Klange unſrer Sprache überein, alſ ſi ſtarken Gedanken angemeſſen iſt.

Wir laſſen den tonloſen Selbſtlaut der nicht leichten Kürze, und mit im ire Mitlaute ſo ſchnel fallen, daß ſi dadurch kurz genung wird. Allein wir haben auch eine Menge Kürzen ſon ſo wenigen Buchſtaben, daß ſi, um leicht zu ſein, di Tonloſigkeit entbären könten.

Um di Sache föllig auf daſ Reine zu bringen, erinre ich noch daran, daß der Ausſprechende ſil an der Silbenzeit ferderben könne; und daß man der Sprache nicht zur Laſt lägen müſſe, waſ diſer ferſit. „ Daſ Or, ſagt Longin, urteilt, nachdämſ di Stimme hören leſt. Denn wi bei Ferlengerung oder Ferkürzung deſ Schalleſ di Stimme di Silben bildet, ſo emfengt, und beurteilt ſi daſ Or. „

In unſrer Sprache iſt kein einſilbigeſ Wort kurz, deſſen Sin di Lenge erfodert. Di merſilbigen Wörter, di bei unſ nimalſ auſ lauter Kürzen, und ſer ſelten auſ lauter Lengen beſten, haben di Lenge, oder di Lengen, und di Kürze oder di Kürzen an där Stelle, wo ſi, dem Sinne gemäſ, hingehören.

Di grichiſche Sprache hat ſer oft di entgegen geſezte Silbenzeit. Man ſit unter andern hirauſ, warum ſo mancheſ unbedeüten-de Wort mit lauter Lengen, und ſo mancheſ

be-

bedeütende mit lauter Kürzen in diſer Sprache iſt. Diſ ſind gar keine gute Wörter. Denn ſi widerſprechen ſich ſelbſt. Di ſon der erſten Art erfodern eine ſterkere Deklamazion, alſ ſich für den Gegenſtand ſchikt; und di ſon der lezten machen ſogar, daß di Deklamazion ſon Zeit zu Zeit wi ferſtummen muſ.

So forteilhaft iſt eſ unſ, daß unſre Silbenzeit begrifmäſſig, und ſo nachteilig den Alten, daß eſ di irige nicht iſt.

Diſ iſt ſon ungefär di erſte Helfte der Schrift, di ich unter dem Titel herauſ zu gäben forhatte:

Fom deütſchen Hexameter. Worin di Schiklichkeit unſrer Sprache zu diſem Silbenmaſſe gezeigt, und ſeine Regeln auſ den Grundſezen der Ferſkunſt härgeleitet wärden.

Fon der zweiten Helfte folgen hir nur di meiſten Grundſeze. (Di der Doppelfüſſe,

deſ Ferſeſ, und deſ poetiſchen Perioden fälen.) Ich halte eſ jezo für überflüſſig, weiter etwaſ über di Regeln deſ Hexameterſ zu ſchreiben. Wär mer braucht, alſ Andre und ich daſon geſagt haben, dän wärden di Grundſeze, auch one meine Leitung, ſchon zurecht weiſen. Aber auch däm, där jeneſ nicht braucht, dürften ſi fileicht, in Anſehung der Ferſkunſt überhaupt, ſeiner Aufmerkſamkeit nicht unwürdig zu ſein ſcheinen.

Di Bewägung der Worte iſt entweder langſam, oder ſchnel. Si hat, ſon diſer Seite angeſen, Zeitausdruk. Diſer bezeichnet ſornämlich Sinlicheſ, und dan auch gewiſſe Beſchaffenheiten der Emfindung und der Leidenſchaft.

Di Bewägung muſ aber auch noch ſon einer andern Seite angeſen wärden. Di Lengen und Kürzen haben nämlich ſolche übereinſtimmende, oder abſtechende Ferheltniſſe unter einander, daß ſelbſt daſ Or deſ Unachtſamen aufmerkſam darauf wird. Wen z. E.

v v – – in dem **Reintanz** aufgesprochen wird; so fergleicht man (es geschit schnel, und dahär desto läbhafter) di beiden Kürzen mit den beiden Lengen; bemerkt dabei eine Art des Steigens fon jenen zu disen, und hört darin Uebereinstimmung. Wen hingegen *v – – v* **Gerichtsdonner** aufgesprochen wird; so bemerkt man das Steigen in **Gerichts** und das gleich darauf folgende Sinken in **Donner**, und hört darin beina noch mer Abstechendes, als man forhär Uebereinstimmendes gehört hatte. Wi stark di Wirkung des so ferbundnen Steigens und Sinkens sei, wird auch dadurch hörbar, daß di umgekerte Stellung: *– v v –* **Wonnegesang** eine der schönsten Uebereinstimmungen herforbringt.

Di Bewägung fon diser Seite angesen hat **Tonferhalt.** (Man sit fon selbst, daß lauter Lengen, und lauter Kürzen keinen haben können.) Di Gegenstende des Tonferhalts sind gewisse Beschaffenheiten der Emfindung

und der Leidenschaft, und was etwa durch in som Sinlichen kan ausgedrükt wärden.

Das wenige, was di Bewägung son den Forstellungen der reinen Einbildungskraft, oder därjenigen, di ganz unfermischt mit Empfindung und Leidenschaft ist, etwan ausdrükken mögte, darf ich, seines geringen Umfangs wägen, unberürt lassen.

Um richtig son der Bewägung zu urteilen, mus man sich di Wirkung forstellen, di si dan hat, wen man, nicht kalt son teoretischer Untersuchung, sondern hingerissen son dem Gedichte, sich iren Eindrükken überlest.

Bei jener Wirkung kömt es fornämlich darauf an, daß di Bewägung dem Inhalte angemessen sei.

Ein Fus hat nur Einen Zeitausdruk. Ein Abschnit oder Teil des Fersses kan den Zeitausdruk änlich erhalten, oder in den Graden nach fermeren, und fermindern, oder auch

sein

sein Langsames mit dem Schnellen abwexeln lassen. Im Ferse finden äben dise Ferendrungen stat, auch im Perioden in Bezihung der Abschnitte oder der Ferse auf einander, nachdäm entweder dise oder jene di Teile des Perioden sind.

Was den Tonferhalt anlangt, so fergleicht das Or in den Füssen: Silben mit Silben; in den Abschnitten oder Fersen: Füsse mit Füssen; und in den Perioden: entweder Abschnitte mit Abschnitten, oder Ferse mit Fersen. Di Abschnitte, Ferse, und Perioden können auch den Tonferhalt änlich erhalten, oder in den Graden nach fermeren und fermindern, oder auch sein Uebereinstimmendes und Abstechendes abwexeln lassen.

Zeitausdruk und Tonferhalt sind immer zusammen, und wirken dahär zugleich; doch das lezte unter der Einschrenkung, daß keiner fon beiden merklich sterker, als der andre sei. Denn in disem Falle hört di Wirkung des schwechern auf.

Di

Digitized by Google

Di Filsilbigkeit der Füsse gibt irer metrischen Bedeütung noch den Nábenbegrif des Grossen. Diser kan bei einigen Füssen só merklich wárden, daß jene darüber iren Eindruk ferlirt. Doch geschit dis nicht oft.

Dis ist der Umfang desjenigen, was ich Wortbewágung nenne. Si ist di Hauptsache, worauf es in der Ferskunst ankomt. Der Wolklang, oder der Klang der Wörter, wi ár überhaupt, und im Einzelnen, durch Sterke, oder Samftes zum Inhalte past, der Wolklang ist der Ferskunst zwar auf keine Weise gleichgültig; allein ár ist schwecherer Ausdruk. Ueberdis ist ár im Einzelnen auch selten anzutreffen. Denn es sind áben nicht fil Wörter in den Sprachen, dárey Klang mit dem Sinne überein komme.

Wám dis zu umstendlich, oder gar deswágen, weil es ser genau bestimt ist, und nichz auf der Luft greift, undeütlich forkomt, dár stelle sich di Sache etwa so for: Di

Ferse

Ferse haben in iren Bewägungen teils Langsamkeit oder Schnelligkeit, und teils ferschidnen Tonferhalt; und sehe dan zu, ob sein Begrif nicht fornämlich durch di Unfolstendigkeit an Richtigkeit ferlire.

Wär ausmachen wolte: Ob di Alten den Tonferhalt gekant, das ist, bestimt gedacht hetten, där müste wol fornämlich di filen Bedeütungen untersuchen, welche das Wort Ritmus hat, und dan zusen, ob är eine darunter fende, di som Tonferhalte zu ferstehen were. Das einzige hirhär Gehörige tref ich bei Demetrius an. Aer sagt, „ daß file sich folgende Lengen keinen Ritmus haben. „ Aber wi wenig ist das. Ich hab' es oben, als etwas, das sich son selbst ferstehe, angemerkt. Di Wirkungen des Tonferhalts haben di Alten gefült, zwar fornämlich ire guten Dichter, di es in iren Werken zeigen, aber doch auch wol ire Teoristen. Denn dise schreiben zuweilen dem Zeitausdrukke Wirkungen zu, di nur der Tonferhalt haben kan. Da, wo si

dis nicht tun, erklären si sich gewönlich unbestimt, und manchmal föllig falsch über di Sache. So sagt z. E. Dionis fom Daktile, daß är ungemein fil Ernstes habe, und am meisten zu der Schönheit der Harmoni beitrage. Und nun das Beispil:

Iliothen, me pheroon, anemos,

Kikonessi, pelassen.

und in demselben eine offenbare Ferwerlung des künstlichen Fusses, des Daktils nämlich, mit den Wortfüssen, di ein Choriamb, zwei Anapeste, ein Peon, und ein Amfibrach sind. Was wir also hir zu hören bekommen, ist nicht di Beschaffenheit des Daktils, di gewis nicht im Ernsten bestet, sondern di der angefürten Wortfüsse.

Das Wort Ritmus (wen ich es etwa gebraucht habe, so hab' ich Tonserhalt darunter

fer-

ferſtanden) iſt Einſ fon dänen, di zeigen, zu waſ for Ferwirrungen der Begriffe zuweilen Worte ferleiten, und wi lange ſi eſ tun kön-nen. Denn wi wimmelt eſ in dänen Schrif-ten, di fon der Teori der ſchönen Wiſſen-ſchaften handeln, nicht ſchon bei den Alten, und wi fil mer noch bei den Neüern, bei Voſſius z. E. fon Fermiſchungen und Ferwex-lungen der Begriffe, wozu ſi diſeſ Wort ge-bracht hat. Wi file Worte ſind ſonſt noch, di änlicheſ Gewir beina in allen Wiſſenſchaften gewirt haben!

Der Zeitausdruk erreicht den höchſten Grad der Langſamkeit, wen file lange, und der Schnelligkeit, wen file kurze Silben auf einander folgen. Man ſolte nicht leicht mer alſ ſex fon jenen, und fire fon diſen folgen laſſen. Di Grichen gingen oft zimlich fil weiter; aber ſi hatten, wi mir eſ forkömt, unrecht. Eſ iſt unter andern etwaſ Uebertrib-neſ darin. Eſ endert bei der Sache nichz, daß ſi ire Sprache zu diſen Sprüngen über

di

di Grenzen deſ metriſchen Schönen ferleitete.

Wen ein Fuſ — Doch e ich weiter gehe, muſ ich ſon künſtlichen Füſſen, und ſon Wortfüſſen etwaſ ſagen.

Für gewiſſe Ferſarten (eſ ſind di ánlichen) gibt man di Regel am beſtimteſten, und zugleich am kürzeſten (welchen Umwág muſte Home bei Gelägenheit deſ Hexameterſ námen, weil ár diſen Wág nicht ging) am kürzeſten ſo: Man zeigt di Füſſe an, welche nach gewiſſen Abwexlungen und Folgen in den Wörtern ferſtekt ligen ſollen. Diſe Füſſe heiſſen künſtliche. Di der Forſchrift gemáſ gebrauchten Wörter wárden, in Anſehung irer Bewágung, und nur ſon diſer Seite betrachtet man ſi hir, Wortfüſſe genant. (Zuweilen können Wortfuſ und künſtlicher diſelben ſein.) Diſe beſtehen nicht immer auf einzelnen Wörtern, ſondern oft auf ſo filen, alſ, nach dem Inhalte, zuſammen gehören, und dahár beina

wi

wi Ein Wort müſſen auſgeſprochen wärden; doch diſ unter der Einſchrenkung, daß, wen ein Wort file Silben hat, eſ nicht mit zu däm, welchem eſ dem Sinne nach zugehört, genommen wird. Denn eſ fült in diſem Falle daſ Or zu ſer, um nicht für ſich einen Fuſ auſzumachen. Diſer Hexameter:

Schreklich erſchol der geflügelte Donnergeſang in der Herſchar.

hat ſex künſtliche, und fir Wortfüſſe.

Di künſtlichen:

– v v Schreklich er
– v v ſchol der ge
– v v flügelte
– v v Donnerge
– v v ſang in der
– – Herſchar.

Di Wortfüsse:

– v v – Schreklich erschol
v v – v v der geflügelte
– v v – Donnergesang
v v – – in der Herschar.

Di in den Wortfüssen ferstekten künstlichen gen den Zuhörer gar nichz an. Aer hört si nicht; ár hört nur di Wortfüsse: und felt, nach disen allein, sein Urteil über den Fers. Ich ferstehe alzeit Wortfüsse, wen ich kümftig fon Füssen rede; und sag' es ausdrüklich, so bald ich künstliche meine.

Wen ein Fus mer Lengen als Kürzen hat, so ist der Zeitausdruk langsam, und wen mer Kürzen, schnel. Der Tonferhalt bestimt oft di Grade des so entstandnen Langsamen oder Schnellen. Folgende Füsse gleichen sich in Ansehung der Zal irer Silben, und der Zeit, di jede hat. Dennoch bekommen si durch den Tonferhalt dise Grade:

Lang-

Langſam ⏑ – – Der Aufruf.

Langſamer – – ⏑ Aufrufe.

Noch langſamer – ⏑ – Wetterſtral.

Schnel ⏑ – ⏑ Geſenge.

Schneller – ⏑ ⏑ Flüchtige.

Noch ſchneller ⏑ ⏑ – Di Gewalt.

Wen di Zal der Lengen und der Kürzen gleich iſt; ſo entſtet nicht etwa, wi man glauben ſolte, eine Mittelbewägung zwiſchen Langſam und Schnell, ſondern di Füſſe wärden, und zwar durch den Tonferhalt, entweder daſ Eine oder daſ Andere. Diſ ſo wol, alſ daſ åben Angefürte iſt nur Näbenwirkung deſ Tonferhaltſ. Man ſit, wi bedeütend år überhaupt ſei, da år Näbenwirkung ſon diſer Sterke hat.

Man näme fir Silben, zwei lange und zwei kurze. Durch ire ferſchidne Stellung entſten ſex Füſſe, drei langſame, und drei ſchnelle.

Di langſamen:

– v – v Silberſtimme.

– – v v härſtrömende.

v – – v di Sturmwinde.

Di ſchnellen:

v – v – mit Ungeſtüm.

v v – – in dem Lautmaſ.

– v v – Wonnegefül.

Diſe Ferbindung zwiſchen Zeitausdrukke, und Tonferhalte zeigt, wi mir es forkömt, auffallend, daß di Regeln der Wortbewägung tifer ligen, alſ es Filen bei dem erſten Aufhören ſcheinen mögte.

Ich ſagte, daß v – – v di **Sturmwinde** ein langſamer Fus, und – v v – **Wonnegefül** ein ſchneller were.

Di Teoriſten der Alten fanden, nach einer gewiſſen Berechnung, di Sache ganz anderſ.

anders. Inen waren nicht etwa nur di angefürten Füsse, der Zeit nach, föllig gleich; sondern disen, und ein ander warens auch: – – – Wutausruf, und *v v v v v v* Ei – ligeres in dem Ge – sang. Denn, sagten si, di kurze Silbe hat Eine Zeit, und di lange zwei Zeiten. Si benenten so gar gewisse Füsse nach disem Einfalle. So war z. E. der Fus: – – – *v* unrufolle einer der Heptasämen, oder der Sibenzeitigen. Und hirauf wurde denn nun gefolgert, daß z. E. – – Waldstrom, und: – *v v* flüchtige gleichzeitige Füsse weren. Und so müsten denn auch folgende zwei Ferse gleichzeitig sein:

Wut, Weklag', Angstausruf laut aufschol
son dem Schlachtfeld

Eile dahin, wo di Lanz und das Schwärt
im Gedreng dich erwarten.

Aber wär hört nicht in inen ser ferschidne Dauer, grosse Langsamkeit in dem ersten, und sil Schnelligkeit in dem zweiten? Ein änli-

cher Fal ist es, (ich sage nicht gleicher, weil in der Sprache Lengen und Lengen, und Kürzen und Kürzen nicht åben diselben sind) wen uns jezt eine Stunde langsam, und eine andre schnel forüber get. Es komt dan gar nicht darauf an, was eine Stunde nach der Ur, sondern was si nach unsrer Forstellung ist.

Noch mer. Fon folgenden beiden Fersen:

Eile dahin, wo di Lanz und das Schwärt
im Gedreng dich erwarten;
Hör den Klagetçn, und schau di Wunden
des Freündes.

hat der lezte für Zeiten weniger, als der erste, und gleichwol dauert år uns lenger. So wenig bekümmert sich das Or darum, ob mans hir in Momente teilen, und dan berechnen könne.

Aber mindstens, sagt man, wurde denn doch auf dise Gleichzeitigkeit bei gewissen freieren Fersarten der Alten gesçn. Man hatte

da

da di Erlaubnis z. E. *v v v* für: *v* – zu sezen, weil: *v v* so lange dauert, als: – .

Gewis nicht, antwort ich, wägen diser Dauer, di, der Wirkung nach, nicht gleich ist; sondern nur, damit di freie Fersart wenigstens einige Einschrenkung hette, und nicht nach völligem Beliben herumschweifen könte; damit man, in unserm Falle, für: *v* – nicht auch : *vv*, oder gar: *v v v v* sezen dürfte.

Ich weis wol, daß man dise Bemerkung in den alten Scholien nicht antrift; aber ist si denn auf diser Ursach weniger gegründet? Und war si den Dichtern, welche in den freieren Silbenmassen schriben, etwa deswägen unbekant, weil si es den Scholiasten war?

Wen wir Lengen und Kürzen hören; so macht das Or di Berechnung, auf welche sich di erwänte Gleichzeitigkeit gründen sol, so wenig, daß es nicht einmal eine andre hir

fil natürlichere macht, nach dár man di Kürze, alſ di Helfte der Lenge, anſen kan.

Di Silben ſind di Teile deſ Wortſ. Wen wir diſeſ firſilbige Wort: – *v v* – **Donnergeſang** hören, ſo hören wir fir Teile einef Ganzen, und nicht ſex; und diſ müſten wir doch, wen jene Berechnung eine Sache were, di daſ Or etwaſ angen könte: wir hören auch nicht einſ, halb, halb, einſ. Daß wir Teile deſ Wortſ hören, iſt wenigſtenſ war; aber in Betrachtung kömtſ deſwägen gleichwol nicht ſonderlich. Waſ daſ Or hir fil mer, und beina allein bemerkt, iſt, daß eſ **Schnelligkeit**, und **Sterke** der Bewägung hört.

Man ſit, daß ich auch hir di Sache fon der Seite irer Wirkung anſehe. Ich weiſ wol, daß man daſ im Teoretiſchen der Künſte nur ſelten tut; aber ich weiſ auch, daß áben diſ zu mancher Ferwirrung und Unrichtigkeit ferfürt hat.

Beharte man, meiner Gründe ungeachtet, bei der Meinung der alten Teoristen, und glaubte, daß es Silbenmasse gebe, das hexametrische z. E. dären Ferse als gleichzeitig gehört würden; so ist noch etwas zurük, das Alles über den Haufen wirft. Es sind nämlich am gewönlichsten nicht di Ferse, sondern ire Abschnitte di eigentlichen Teile des poetischen Perioden; und fon disem urteilt das Or, in so fern auch Fergleichung der Teile bei dem Urteile zum Grunde ligt, nur nach den angefürten eigentlichen Teilen.

Jeder Forläser sezt nach diser Teilung ab; und Nimand mag es anders hören. Es belustigt dahär, wen man findet, daß Dionis, diser sonst so scharfsichtige Kritikus, da är unter andern auch fon diser Sache sprechen wil, eine Einleitung macht, als ob är forhette fon den tifsten Geheimnissen der Kunst zu reden. „Daß nur der Geweite, ruft „ är auf, in das Heiligtum träte, und dem „ Unheiligen di Türe ferschlossen wärde. „

Nur di liriſchen Silbenmaſſe haben, biſ auf den Unterſchid, dár durch di kleineren und gröſſeren Lengen oder Kürzen entſtet, auch für daſ Or Gleichzeitigkeit. Denn hir wárden in jeder neúen Strofe immer áben diſelben Füſſe widerholt. Dennoch iſt eſ nicht di Gleichzeitigkeit, worauf der Zuhórer achtet. In beſcheftigt ganz waſ Anderſ, námlich der Zeitauſdruk und der Tonferhalt, den di Strofe hat, und daſ Fergnúgen an irer Widerker, wen ſi im daſ erſtemal gefil.

Ferſchidne Langſamkeit oder Schnelligkeit iſt daſ Wáſentliche deſ Zeitauſdrukſ. Sein Gebit iſt fórnámlich daſ Sinliche; und er drúkt nur ſo fern etwaſ ſon der Emfindung oder Leidenſchaft auſ, alſ Langſamkeit oder Schnelligkeit auch Beſchaffenheiten derſelben ſind.

Auch daſ mit dem Langſamen oder Schnellen in einer gewiſſen Náhe Ferwante gehórt mit zu dám, waſ der Zeitauſdruk in ſich begreift.

So

So hat z. E. Homer durch den langſamſten Hexameter, welchen man machen kan, (ár beſtet auf lauter Spondeen) den erwanten Begrif des Schweren ausgedrükt:

Situ kai kreioon ád' oinu bebrithaſin.

Di Tiſche
Waren von Brot und Fleiſch und Wein belaſtet.

Ich hab' eine Abſtufung der Füſſe gemacht vom langſamſten biſ zu dám, dár es am wenigſten iſt; und dan weiter von dem am wenigſten ſchnellen biſ zu dem ſchnelſten. Allein ich laſſe diſ weg, weil mir es überflüſſig zu ſein ſcheint. Man wird dabei nicht leicht mer, alſ um Eine Stufe fálen; und daran ligt wenig.

Daſ Samfte, daſ Starke, Muntre, Heftige, Ernſtfolle, Feierliche, und Unruhige ſind, oder können Beſchaffenheiten der Empfindung und der Leidenſchaft ſein. Diſ kömt mir, wen

wen ich fom Sinlichen di gehinderte Bewagung noch mitnáme, alſ der Inbegrif fon dám ſor, waſ der Tonſerhalt auſdrükken kan.

Auch daſ mit den angefürten Beſchaffenheiten in einer gewiſſen Náhe Ferwante gehört mit zu dám, waſ der Tonſerhalt in ſich faſt.

So iſt z. E. daſ Samfte mit ſeiner Auſartung, dem Weichen, ferwant. Ueberhaupt machen, ſo bald der Dichter gut darſtelt, di Einbildungſkraft und daſ Gefül deſ Zuhörerſ ſolche Ferwantſchaften zimlich zalreich.

Ich ſagte oben fom Zeitauſdrukke, und hir fom Tonſerhalte, daß ſi **Beſchaffenheiten** auſdrükken. Ich muſte diſ ſagen, wen ich di Sache richtig beſtimmen wolte. Denn di Emſindung und Leidenſchaft ſelbſt, oder auch den ſinlichen Gegenſtand drükt daſ Wort, ſeiner Bedeútung nach, auſ. Wendet man mir ein, daß der Zuhörer, fon der Lábhaftigkeit ſeiner

Teil-

Teilnámung hingerissen, an disen Unterschid nicht denke, sondern di Leidenschaft selbst, auch in der Bewágung der Worte, zu hören glaube: so kan ich dis gern zugesten, one daß meine Bestimmung dadurch etwas fon irer Richtigkeit ferlirt. Ueberdis bin ich mit dem nichtunterscheidendem Zuhörer recht wol zufriden. Desto besser für den Dichter, wen, wár in hört, so teúschbar, und auch für disen, wen ár des Fergnügens einer solchen Teúschbarkeit fáhig ist.

Ich habe noch einen Schrit zu tun, um das, was den Tonferhalt der Füsse betrift, föllig auf einander zu sezen. Ich mus námlich djjenigen Füsse anzeigen, welche di erwánten Beschaffenheiten, mer oder weniger, ausdrükken. Ich löse dabei di Füsse, welche über drei Silben haben, nicht in zwei oder dreisilbige auf; weil dis wi überhaupt, so auch hir zu nichz fürt. Di bezeichneten sind abstechend. Ich wünsche, daß man nicht fergessen habe, was ich oben sagte, daß man sich

nám-

nämlich, um richtig fon der Bewägung deſ Silbenmaſſeſ zu urteilen, di Wirkung forſtellen müſſe, di jene dan hat, wen man, nicht kalt fon teoretiſcher Unterſuchung, ſondern hingeriſſen fon dem Gedichte, ſich iren Eindrükken überleſt. Auch glaub' ich hir widerholen zu dürfen, daß di Regeln der Wortbewägung tifer ligen, alſ eſ Filen bei dem erſten Aufhören forkommen mögte.

Samfteſ.

– ∪ Laute. – ∪ – ∪ Klageſtimme.

– ∪ – ∪ ∪ liblichtönende.

∪ – ∪ Geſenge.

∪ – ∪ – ∪ di Widerhalle.

∪ – ∪ ∪ – ∪ deſ Bacheſ Geliſpel.

∪ – ∪ ∪ gewendete.

Starkeſ.

∪ – – der Ausruf.

∪ – ∪ – – deſ Krigerſ Ausruf.

– ∪ ∪

– v v – v v innigerschüttertes.

– v v – – schreklicher Angrif.

– v v – Donnergereüsch.

v v – – – mit des Weltmers Schal.

v v v – – – da es som Sturm auf-
brauft.

Muntres.

v v – v v der geflügelte.

v v – v das Geseüsel.

v v – – in dem Lautmas.

– v v – v Silbergewölke.

v – began, und – v v freüdige haben auch Muntres, aber das sich weniger ausnimt. Es fält inen der tanzende Gang der drei ersten.

v v – – in dem Lautmas hat disen Gang am hörbarsten.

Hes-

Heftiges.

v - v - mit Ungeſtüm. v v - im Gefecht.

v - v v - der Panzer Getön.

v v - v - des Geſchwaders Flug.

v v - v v - mit der Schwärter Geklir.

v v v - „ zu dem Getöſ. „

v v v - - „ da ſom Gefild' auf. „

v v v - v „ in dem entflamten. „

v v v - v v „ zu der fertilgenden. „

Ernſtfolles.

- - - v mitaufrufend.

v - - - des Anfals Wut.

- v - „ Wetterſtral. „

v - - - v des Aufrurs Brauſen.

v - - - v v di Unglükſälige.

Feierliches.

- - v v aufſchauende.

- - - v v Unglükſälige.

Un-

Unruhiges.

Diſe Füſſe ſind alle abſtechend.

– – ∪ Sturmwinde. – ∪ ∪ ∪ Flüchtigere.

∪ – – ∪ – des Herzugs Getöſ.

– ∪ ∪ ∪ – tötliches Geſchoſ.

∪ ∪ – – ∪ ∪ vom Gebirg' hallende.

∪ – – ∪ ∪ der abtrünnige.

∪ ∪ – – ∪ in der Nacht Schrekken.

∪ – – ∪ im Abgrunde.

Di Füſſe: – ∪ – – Sonnenaufgang, und – – ∪ – Anbruch des Tags ſcheinen mir nur Zeitausdruk, aber keinen Tonerhalt zu haben.

Unter den fümf und merſilbigen hab' ich nur in den angefürten Füſſen, Tonerhalt gefunden.

Verhört ich mich bei den übrigen; ſo iſt diſ deſto beſſer für den metriſchen Ausdruk.

Di **Doppelfüsse** (ich ferstehe zwei Wortfüsse darunter) kommen fer, wo fom Ferse di Rede sein wird. Es ist da noch Files zu bemerken, das den Tonferhalt, oder das Fernämste der Wortbewägung, betrift. Ich wil hir etwas dafon in forauf berüren. Der Fus: - *v v* - **Wonnegesang** ist übereinstimmend; aber wen zwei sich folgen; so ferlirt sich etwas fon der Uebereinstimmung, als: **Stürme des Nords huben di Flut.** Denn in disen beiden ligt dar: *v* - - *v* **Gesichtskreise** ferstekt. Diser lezte Fus ist in Gegenteile fer abstechend; aber wen sich irer zwei folgen, so wird das Abstechende ein wenig schwecher, als: **Da Waldströme sich härwelzten.** Denn in disen beiden ligt nun der Fus: - *v v* - **Wonnegesang** ferstekt.

In den angefürten Doppelfüssen wurde, in dem ersten das Uebereinstimmende, und in dem zweiten das Abstechende fermindert.

Es

Es gibt auch Felle, wo das Eine oder das Andre fermert wird.

Der Fus: - v - **Winterluft** hat nur wenig Abstechendes. In: **Wetter dron schreklich hár** wird es durch den ferstekten: v - - v **Gesichtskreise** fermert.

Der Fus: v v v - **in dem Gesang** ist abstechend. In dem Doppelfusse: **Da das Her in dem Getös** sticht ár noch mer ab. Denn da wir das Uebereinstimmende des Fusses: v v - **im Gefecht** áben erst gehört haben; so wird uns das Abstechende des v v v - **in dem Gesang** noch merklicher.

So fil hir fon den Doppelfüssen.

Der **einsilbige** Fus: - **Wut** hat zwar mit dem Tonferhalte nichz zu tun, auch kan man nicht wol sagen, daß ár langsam sei; aber ár gibt dem Worte, worauf ár bestet, besonders wen ár gut gestelt ist, fil Bedeu-

tung: zugleich errägt är, welches hir das wichtigste ist, di Aufmerksamkeit dadurch nicht wenig, daß är, wen ich so sagen darf, den Herzug der mannichfaltigen metrischen Bewägungen Halte machen lest.

— — — —
— — —

Wär auf di Eindrükke acht gegeben hat, welche Gedichte machen, där wird bemerkt haben, (nur Harthörigen oder Fülloſen ist diſes unbekant) daß di Eindrükke deſ Silbenmaſſeſ sterker sind, alſ man fermuten solte, daß si sein könten, wen man den Ausdruk, där darin ligt, an sich selbst betrachtet. Di Ursach hirson scheint mir folgende zu sein.

Doch man erlaube mir, hir ein wenig auf meinem Wäge zu gen. Denn es könte leicht sein, daß Einige auf Ursachen, dänen nachzuforschen überflüſſig were, dafür hilten, ich überschritte durch das, was ich son diſer Sache sagte, di Grenzen irer Wirkung. Aber wen nun di Alten hirin weiter alſ ich gegangen weren, und man inen alſo entweder noch

läb-

lábhaftere Forwürfe alſ mir machen, oder im Falle, daß man durch ſi feranlaſt würde ſeine Meinung zu endern, mir ſo gar meine Sorgfalt nichz zu übertreiben anrechnen müſte?

Wir können hirüber nichz auſmachen, one di Alten ſelbſt zu hören. Si reden in dám, waſ ich ſon inen anfüren wárde, meiſtenſ ſom Numeruſ, oder dem proſaiſchen Silbenmaſſe; allein waſ ſon diſem gilt, daſ gilt noch mer ſom poetiſchen. Ich laſſe mich hir auf di Beurteilung der Alten nicht ein, weil ich ſi nur in der Abſicht anfüre, daß man ire Meinungen kennen lerne.

Auch in der Rede, ſagt **Dioniſ**, iſt etwaſ Muſikaliſcheſ, welcheſ, nur dem Grade, aber nicht der Beſchaffenheit nach, ſon dám unterſchiden iſt, daſ der Geſang und di Inſtrumente haben. Denn auch di Worte haben ire Modulazion, ire Bewágung, ire Abwexlung, und ir Schikliches. Daſ Gehör wird durch diſe Modulazion fergnügt; durch di Bewágung fortgeriſſen; ferlangt nach der Abwexlung, und lébt fornámlich daſ Paſſende.

Dis sind di Dinge, welche der Rede forzüglich Schönheit und Anmut gäben. (Unter der Schönheit begreift ár das Grosse, Nachdrükliche, Ernstfolle, Würdige, und Ueberredende.)

Durch edle Füsse, und di eine gewisse Würde und Grösse haben, entsten Würde, Sterke, und Pracht in der Bildung des Perioden.

Dijenige Art zu schreiben mus notwendig schön sein, di durchgehends aus schönen Füssen bestet. Dason finden wir in Platon unzälige Beispile. Aer ist ungemein glüklich in der guten Stellung und Ferbindung der Füsse. Were ár so stark in der Wal der Wörter, als ár unerschöpflich ist si gut zu ferbinden; so übertrefe ár Demostenen, oder gliche im wenigstens an Schönheit des Ausdruks.

Wol nur di, welche nicht sonderlich scharfsinnig, und desto zanksüchtiger sind;

oder

Digitized by Google

oder di, welche Filesʃ müsam erlernt haben, aber unbekant mit dem Angenämen, und auch nicht äben di tiſſinnigſten ſind, wärden in Demoſtenen ſeine Aufmerkſamkeit auf Harmoni, Füſſe, und Silbenmaſ nicht finden können, weil diſ, wi ſi glauben, eigentlich nur den Muſiker und Dichter angehe.

Di ſich hirum nicht bekümmert haben, di haben nidrige, haben ſchwache, haben durch noch andre Schandflekke ferunſtaltete Werke herſorgebracht. Hir ſtet der Soſiſt Hegeſiaſ oben an, und unten an, und in der Mitte. Ich weiſ bei Jupitern und allen Göttern nicht, waſ ich ſon im ſagen ſol. War är ſo one alleſ Gefül, ein ſolcher Dumkopf, daß är nicht einſehen konte, welche Füſſe edel, und welche unedel weren? oder ſo blödſinnig und zerrüttet, daß är di beſſeren kante, und di ſchlechteren wälte?

Nach **Demetriuſ** drükken zwei der Peonen Gröſſe auſ. Wen man auch nicht immer den langanfangenden (- ∪ ∪ ∪)

zuerſt ſezen, und mit dem langendenden (v v v -) ſchliſſen kan; ſo muſ man doch etwaſ inen Aenliches anzubringen ſuchen. Teofraſt fürt diſe peoniſche Wendung alſ Auſdruk deſ Groſſen an: - - v v v, - v v, - v v; v v v - -.

Wen Plato di Füſſe ſo: v v v - - v v v v, oder ſo: - - v - v v v - v folgen leſt, ſo iſt eſ ſchön und geſangmäſſig; (ár redet fon einem Senger) wen man aber diſ ſo: v v v - v - - v -, oder ſo: v v - v - - v - v ferenderte; ſo würde man im alle Anmut nämen, di allein in der Stellung der Füſſe, aber nicht in dem Sinne, auch nicht in den Worten ligt.

Daſ Groſſe, daſ man in Tuzididen findet, entſtet beina nur dadurch, daß ár Füſſe fon filen langen Silben braucht. Diſer Man hat durchgehendſ eine gewiſſe Gröſſe, und zu diſer gelangt ár, wo nicht allein, doch fornámlich durch diſe Zuſammenſezung.

Wen

Wen man di Prose ein wenig metrisch wendet; so macht uns dis Fergnügen, und auf disem Fergnügen entstet unfermerkt Anmut. Man findet dise Art der Ausbildung oft bei den Peripatetikern, Platon, Xenofonen, und Herodoten; mich deücht auch nicht selten bei Demostenen: aber Tuzidides fermeidet si.

Es ist unsrer Sele, sagt Zizero, nichz so na ferwant, als Numerus und Klang. Si ermuntern und entflammen und besemftigen uns; durch si schmachten wir hin; si bringen uns zur Freüde oder zur Traurigkeit. Ire höchste Sterke gehört für Gedichte und Lider.

Fragt man: Welchen Zwek der Numerus des Redners habe? so antwort ich: Das Fergnügen. Wen ár darauf sehen müsse? Immer. Wo? In der ganzen Folge der Worte. Was jenes Fergnügen herforbringe? Nichz anders, als was es in den Fersen herforbringt, dären Mas di Regel kaum anzuzeigen

braucht, weil es di Oren durch ir schnelles Urteil son selbst und one Regel bestimmen.

Man sezt den Peon nach Aristotelen, Teofrasten, Teodekten, und Eforen ser gut im Anfange, in der Mitte, und auch am Ende des Perioden, wo ich gleichwol den Kretikus forzihe.

Der Dochimus ($v - - v -$) schikt sich für jede Stelle des Perioden; aber ar mus nur Einmal forkommen. Denn widerholt nimt ar sich zu ser aus.

Di Feldherren brauchten, wen si das Her anredeten, fornämlich den Anapest.

Karbo schlos in einer Rede an das Folk eine Abteilung des Perioden so: $v\ v\ v - - v - - v - v$. Durch den endenden Dichoreen ($- v - v$) entstand ein so lauter Beifal der Fersamlung, daß es eine rechte Freüde war. Was anders als der Numerus brachte hir wol dise Wirkung herfor? Man fer-

ferendre di Ordnung der Worte, und ſtelle ſi ſo: - v - - - v - v v v - und eſ wird nichz mer ſagen, ob wir gleich dánjenigen Fuſ zulezt hören, dár Ariſtotelen, ſon dám ich hir abgehe, ſo ſer gefelt. Eſ ſind áben di Worte, áben der Sin. Der Ferſtand iſt befridigt; aber nicht daſ Or.

Wi di Atleten, und faſt áben ſo di Gladiatoren bei dem Weichen nichz mit Behutſamkeit, und bei dem Angriffe nichz mit Ungeſtüme tun, wobei ire Bewágung nicht etwaſ ſon irer Kunſt habe, ſo daß alleſ, waſ zum Kamfe gehört, auch für daſ Auge ſchön iſt: auf gleiche Weiſe wird der Redner nicht tif ferwunden; wen ár ſich bei dem Angriffe nicht gut richtet, oder den Anfal unfermerkt genung fermeiden; wen ár nicht weiſ, wi ár mit Anſtande weichen müſſe. Eſ ſcheinen mir dahár di Reden dárer, di ire Seze nicht mit Numeruſ fortragen, di Bewágung dárjenigen zu haben, welche di Grichen apaleſtiſche Kemfer nennen; und eſ fált ſo fil, daß, wi di behaupten, welche diſ auſ Mangel der Anwei-

weisung, oder ires langsamen Begriffs wägen, oder auch aus Abneigung for der Arbeit, nicht erreicht haben, daß, sag' ich, di Reden, durch di gute Stellung der Worte, geschwecht wärden, daß si filmer, one diselbe, weder Feüer noch Kraft haben.

Und dise, di es nicht erreichen konten, lassen sich gleichwol treümen auf Einmal Attiker geworden zu sein. Als wen ein Trallian Demosten were, dessen Blize nicht treffen würden, wi si treffen, wofern si der Numerus nicht mit sich fortrisse.

Wen di Teile des Grossen, sagt Longin, fon einander gesondert sind; so zerfelt mit inen das Erhabne: wen si aber wi in Einen Leib fereint, und durch das Band der Harmoni zusammen gehalten wärden; so bekommen si äben dadurch erst iren rechten Klang, und nur im Perioden trägt alles das Seinige zur Erhabenheit bei.

Wir

Digitized by Google

Wir wärden fon Natur durch di Harmoni nicht bloſ überredet und fergnügt; ſondern auch zum Groſſen und zur Leidenſchaft fortgeriſſen. Welche Wirkungen Flöte und Leier auch auf unſ haben, ſo amen ſi doch nur unfolkommen nach, und ſind keine ware der menſchlichen Natur gemäſſe Tribfädern, wen es auf di Ueberredung ankömt. Wir können alſo nicht zweifeln, daß di Zuſammenſezung, di eine gewiſſe Harmoni der Werte iſt, welche dem Menſchen angeboren ſind, und im auch in di Sele, nicht inſ Or allein dringen, eine Harmoni, di mannichfaltige Bilder der Benennungen, der Gedanken, der Sachen, der Schönheit, deſ Aebenmaſſeſ, kurz alleſ deſſen in unſ erwekt, waſ fon unſrer Geburt an auf unſ wirkte; di zugleich mit der Miſchung und Abwexlung irer Töne di Leidenſchaft deſ Redenden in di Herzen därer, di um in ſind, ergiſt, und ſi zur Teilnámung bringt; di durch di Ferbindung der Worte Groſſeſ mit Groſſem wi in ein Gebeüde fereint, daß diſe Zuſammenſezung unſ einnáme,

unſ

unſ mit Kraft und Würde und Hoheit, mit allen dän, waſ ſi in ſich begreift, erfülle, und unſre ganze Sele beherſche!

In folgender fortreflichen Stelle Demoſtenſ: - v v - - v - v v - v - v - - v - v - v - v - - v - - v v iſt di Harmoni auf keine Weiſe unter dem Inhalte. Si beſtet auf daktiliſchen Füſſen. Diſe ſind di edelſten, und ſchikken ſich for andern zu dem Groſſen. Auch bilden ſi daſ heroiſche Silbenmaſ, daſ ſchönſte unter dänen, di wir kennen. Man náme: - - v v fon ſeiner Stelle, und ſeze eſ wohin man wil, z. E. - v v - v v - - v v v - - v - v v - v - v - - ; oder man laſſe auch nur Eine Silbe weg, und mache: - v v, auſ: - - v v ; und man wird ſehen, wi ſer di Harmoni mit dem Erhabnen übereinſtimme. Denn daſ: - - v v (hooſper nephoſ) get mit der Lenge ſeineſ erſten kirzeitigen Fuſſeſ einhär. Wen man im aber di eine Silbe nimt, und ſagt: - v v (hooſ nephoſ) ſo

wird

wird das Grosse durch dise Wegwerfung forn ferstümmelt. Dent man es in Gegenteile zu: - v - v v (hoosperei nephos) aus; so bedeütet es zwar äben das, allein es schalt uns nicht so zu, weil das Erhabne durch di beiden eüserſten Lengen, welche - v - (hoosperei) hat, aufgelöst wird, und erschlaft.

(Durch daktilische Füsse ferstet Longin solche, di mit den Daktilen eine gewisse Aenlichkeit haben. Nach der Beschaffenheit der Qantitet, welche di Stelle hat, konte ar keine andre Aenlichkeit meinen, als di des Anfangs mit der Lenge, und des Schlusses mit der Kürze. Und so müste man di Stelle in folgende künstliche Füsse teilen: - v v, - - v, - v v, - v, - v, - - v, - v, - v, - - v, - - v, - - v v.

Di Teoristen der Alten (merk ich in Forbeigen an) hetten immer, auch für den Numerus, künstliche, oder Füsse der Regel annämen mögen; wiwol dise Metode hir bei Weitem nicht so gut, als bei den änlichen

chen Ferſarten paſt: allein ſi hatten ſer unrecht, wen ſi di künſtlichen Füſſe mit däm, waſ dadurch entſtand, mit den Wortfüſſen, ferwexelten, und dan den erſten di Wirkung der lezten zuſchriben. Und diſ hat ſelbſt Longin hir getan. Denn zu den Wortfüſſen unſrer Stelle gehören unter andern: *v - - v* (periſtanta) und *v - -* (parelthein).

Zweifelt man, ob Longin durch daktiliſche Füſſe (Es endert bei der Sache nichz, daß är den Fuſ: *- - v v*, indäm är ſich beſonderſ bei im aufhelt, in zwei Füſſe teilt.) durch daktiliſche Füſſe den Daktilen änliche ferſtehe; ſo kan man ſich durch Folgendeſ auſ Demetriuſ überzeügen. „Wen wir auch, ſagt diſer, keine eigentliche Peone (är meint nur diſe: *- v v v, v v v -*) anbringen können; ſo müſſen wir doch wenigſtenſ peoniſche Zuſammenſezungen machen, nämlich bald mit Lengen anfangen, und bald mit Lengen ſchliſſen. So beſtet z. E. folgende Stelle, di Teofraſt anfürt: *- - v v v, - v v, - v v; v v v - -* nicht auf eigentlichen

lichen Peonen; aber ſi hat doch etwaſ Peoniſcheſ. „)

So weit auf den Alten. Man kan bemerkt haben, daß inen di Sache noch wichtiger alſ mir war; und daß ſi nicht immer di Wage feſt hilten, und ſcharf auf den kleinen Weiſer oben ſan.

Ich komme wider in meinen Wäg.

Wär auf di Eindrükke acht gegäben hat, welche Gedichte machen, dár wird bemerkt haben, (nur Harthörigen oder Fülloſen iſt diſ unbekant) daß di Eindrükke deſ Silbenmaſſeſ ſterker ſind, alſ man fermuten ſolte, daß ſi ſein könten, wen man den Ausdruk, dár darin ligt, an ſich ſelbſt betrachtet. Di Urſach hirfon ſcheint mir folgende zu ſein:

Wir bekommen di Forſtellungen, welche di Worte, irem Sinne nach, in unſ herforbringen, nicht föllig ſo ſchnel, alſ di, welche durch di Worte, irer Bewägung nach, ent-

ſten. Dort ferwandeln wir daſ Zeichen erſt in daſ Bezeichnete; hir dünkt unſ di Bewägung gerade zu daſ durch ſi Aufgedrükte zu ſein. Diſe Teüſchung muſ dem Dichter äben ſo wichtig ſein, alſ ſi im forteilhaft iſt.

Bedarf Jemand noch Ueberzeügung, daß, wär di Wirkungen deſ Silbenmaſſeſ leügnet, nicht äben, wi eſ Fiſchart nent, ſonderlich **orenzart** ſei; ſo kan in fileicht folgende Bemerkung zurecht weiſen.

Der Takt iſt etwaſ ſer Hörbareſ; (oder wird auch hiran gezweifelt?) gleichwol ſchalt über ſeine Bewägung, wolferſtanden, daß ſi ſich gut anſchmige, di Wortbewägung ſer merklich herfor. Ich meine hir nicht di Silbenmaſſe, di mit dem Takte Einen Schrit halten, ſondern ganz andre; z. E. diſe beiden liriſchen Ferſe in Firfirteltakte:

v v – – –, v v – – –,

v v v – – –, v v v – – –.

Daſ Silbenmaſ kan nur in däm Grade wirken, in welchem eſ dem Inhalte angemeſ-

ſen

sen ist, oder scheint; das lezte, weil das Gefül und di Einbildungskraft des Zuhörers ser geneigt sind dem Silbenmasse fortzuhelfen. Gleichwol ist auch hir das **Sein** dem **Scheinen** forzuzin.

Aber der Dichter kan sich bei disem zur Sache gehörigen metrischen Ausdrukke nicht immer genung tun. Zwei Ursachen, dafon di erste seltner, und di zweite gewönlicher ist, hindern in daran. Es gibt nämlich **einige** poetische Gedanken, für welche das Silbenmas keinen Ausdruk hat; und dan mus är di dem Sinne nach **ausdrükkendsten** Wörter und Wortstellungen, dänen aber **oft** di passende Bewägung fält, **notwendig** wälen. Denn er darf das Wichtigere dem weniger Wichtigen nicht aufopfern.

Doch hat dis folgende Einschrenkung: Wen ein Wort dem ausdrükkendsten beina gleich kömt, und fil metrische Bedeütung hat; so ferdint es di Wal. Denn hir gewint

der Dichter auf der einen Seite mer, alſ är auf der andern ferlirt.

So bald entweder nur der Zeitausdruk, oder nur der Tonferhalt zu dem Gedanken paſt; ſo ſchalt daſ Paſſende dadurch ſo herfor, daß darüber daſ andre nicht bemerkt wird. Und diſ muſte ſo ſein, wofern der Ausdruk deſ Silbenmaſſeſ nicht ferliren ſolte. Wen der Dichter ſagt:

Aber da rolte der Donner ſon dunkeln Gewölken herunter.

ſo wird über der Schnelligkeit deſ Zeitausdrukſ, weil ſi ſich zur Sache ſchikt, daſ nicht paſſende Samfte deſ Tonferhaltſ nicht bemerkt. Der Fuſ: *v – v* da rolte iſt ſamft. Der Ferſ widerholt in noch dazu beſtendig; und gleichwol überwigt der ſchnelle Zeitausdruk. So fil Einfluſ hat eſ, daß diſer dem Gegenſtande angemeſſen iſt.

Sagt hingegen der Dichter:

Da di Lüfte deſ Lenzeſ mit Blüte daſ Mädchen beweten.

ſo

ſo hört man nur auf das Samfte des Tonferhaltſ. Di hir nicht här gehörige Eile des Zeitausdrukſ get unſ nichz an.

In diſem Ferſe:

Und der Donner ſchlug ein, und durchſchol das Geklüft.

ſind Zeitausdruk und Tonferhalt fereint, und wirken dahär deſto ſterker. Der Tonferhalt der drei lezten Füſſe (des Jamben auch, weil är mit Anapeſten ferbunden iſt) drükt Heftigkeit auſ. Es ferendert hir beina nichz, daß di beiden erſten diſ nicht tun. Denn di herforſchallenden Füſſe (hir ſindſ di drei lezten) gäben dem Tonferhalte eineſ Ferſeſ ſeine Beſtimmung.

In dem Ferſe:

Da Waldſtröme durch Felſklüfte ſich härwelzten.

hören wir, dem Tonferhalte nach, daſ Gehinderte der Bewägung, und dem Zeitausdrukke, ire Langſamkeit.

Ferner in diſem:

O Weklage, di aufſteigend ſom Abgrunde.

dem erſten nach, Unru der müden Qal, und dem zweiten, daſ Langſame diſer Ermüdung.

Wen daſ Silbenmaſ dem Inhalte nicht angemeſſen iſt; (ſo oft ich ſom Angemeſnen rede, begreif ich den Schein mit darunter) ſo ferlirt eſ, weil eſ, ununterſtüzt ſom Inhalte, nicht Bedeütung genung hat, daſ meiſte ſon ſeiner Wirkung. Und eſ iſt auch gut, daß diſ geſchit. Denn ſonſt würde man di Abweichung zu ſer bemerken.

In dem angefürten Falle hört man nur ſo obenhin auf daſ Silbenmaſ. Eſ iſt dan Näbenſache, auf di man allein in ſo fern achtet, alſ man an allem, waſ durch Bewägung Läben zeigt, Geſchmak findet.

Man ſit, daß ich hir nicht ſon dänen rede, welche mit der Teori deſ Silbenmaſſeſ bekant

bekant ſind. Denn diſe haben ſich angewönt auf den Ferſ genau acht zu gäben; und inen macht ár auch one Rükſicht auf daſ, waſ ár auſdrükken ſol, Fergnügen. Dahár di Auſrufe über di ſchönen Ferſe der Alten überhaupt. Und gleichwol ſolte man bei dänen Ferſen ſchweigen, di iren Gang für ſich gen, und den Inhalt ſeiner Wäge gen laſſen.

Daſ nicht angemeſne, oder **getrente** Silbenmaſ miſſelt, wen eſ ſo ſtarke metriſche Bedeütung hat, daß eſ durch di Trennung nicht genung ſon ſeiner Wirkung ferlirt. Wen z. E. fil Abſtechendeſ deſ Tonferhaltſ, oder groſſe Langſamkeit deſ Zeitauſdrukſ mit einem Inhalte, der diſem widerſpricht, gehört wird; ſo felt eſ auf, daß diſ nicht zuſammen paſſe. Aber nicht nur föllig widerſtechendeſ, ſondern auch merklich abweichendeſ Silbenmaſ gehört, wen eſ fil Bedeütung hat, hirhár.

Eſ ſcheint mir nicht, daß der Auſdruk, dán der Tonferhalt hat, könne übertriben

wärden; aber der Zeitausdruk kans. Man kan zu schnelle, oder zu langsame Ferse machen.

Di neuern Teoristen wissen so wenig, was der so genante **läbendige Ausdruk** sei, daß si nur den übertribnen Zeitausdruk so nennen. Di Teoristen der Alten waren auch nicht fil weiter gekommen.

Ob der Ausdruk, dän der Tonferhalt hat, nicht zuweilen auch **läbendig** zu heissen ferdine, ist eine Frage, auf dären Beantwortung sich File blos deswägen nicht wärden einlassen wollen, weil si kein grichischer oder römischer Kritikus getan hat. (Si konten si nicht einmal tun, weil si den Tonferhalt zwar wol manchmal fülten, aber nicht kanten.) Auch ich mag mich auf dise Frage nicht einlassen, allein auf einer ganz andern Ursache. Ich glaube nämlich, daß si di Dichter, di alten und unsre schon beantwortet haben.

Der

Der läbendige Anſdruk muſ fornämlich auch dem Inhalte angemeſſen ſein. Aer iſt diſ aber beſonderſ alſdan nicht, wen jener nicht wichtig genung iſt, um durch ſo etwaſ Heraufhäbendeſ, alſ der läbendige Auſdruk hat, unterſchiden zu wärden.

Eſ iſt überhaupt nicht leicht di Bewägung deſ ungetrenten Silbenmaſſeſ iren Tanz ſo halten zu laſſen, daß man ſi in Wendungen leitet, di weder Anſtrengung noch Schwäche zeigen, und den Zeitauſdruk und Tonferhalt mit gleichem Schritte fortfürt; oder da, wo nur der eine fon beiden zum Inhalte paſt, dafür ſorgt, daß der paſſende recht weit forträte, und der andere dárüber deſto weniger bemerkt wärde. Ich nenne diſ follendete metriſche Schönheit.

Ungeblendete und ſorgfeltige Unterſucher wärden finden, daß ſogar di Dichter der Alten nur zuweilen, und ſelbſt Homer nur fil öfter, alſ di andern diſer Forſtellung fon der

metrischen Schönheit genung getan haben. Denn auch Homers Verse gehen nicht selten iren Wäg für sich; und lassen den Inhalt den seinigen gen: oder si gehen gar geradezu gegen den Inhalt an. Und gleichwol durfte Homer den Wörtern Silben gäben oder nämen, und konte also di dem Sinne nach ausdrükkendsten für den mitgehenden Vers bilden. Ueberhaupt gelten hir das Oefter oder Seltner, und das Mer oder Weniger so ser, und das Zil, di durchgengige vollendete Schönheit des Silbenmasses, ist so unerreichbar, daß man so gar weit dason der nächste sein kan.

Ueber

Ueber di

deütſche Rechtſchreibung.

Mit Zuſezen, di im Anfange und am Ende durch Punkte bezeichnet ſind.

Zweites Fragment.

Germani primi, a renovatis artibus, auſi
Manſuræ propriâ tantum ſignare figurâ
Vocis quemque ſonum, ſemotis pluribus umbris.

Deütſchland geſtet, durch di algemeine Rechtſchreibung, gewiſſen Gegenden di richtige Ausſprache zu.

In

(geſtet) Ich habe diſ Zeichen gewält, den Ten der Denung anzudeüten. Man iſt durch daſ Franzöſiſche (und Grichiſche) ſchon an eine Bezeichnung **unter** dem Buchſtaben gewönt. Diſ kan dazu beitragen den Eindruk deſ Ungewönlichen zu ſchwechen.

Digitized by Google

In einigen Gegenden hört man auch o^{a}, u^{a}, i^{e}, chch, scht, dis an der unrechten Stelle, sg, und was sonst noch son där Art sein mag; allein Nimand schreibt das. Anderswo hört man es zwar nicht mer; aber man hört da auch weder eu, (eigentlich eů) noch ȯ, noch ů, noch g. Gleichwol schreibt ganz Deůtschland dise Buchstaben. Wider in andern Gegenden hört man di lezten, one di ersten.

Dis sind also di Gegenden, welchen Deůtschland, durch di algemeine Rechtschreibung, di richtige Aussprache zugestet.

(Ich würde dise in Folgendem gewönlich schlechtweg di Aussprache, und was dason abweicht, Aussprecherei nennen.)

Wir müssen di Aussprache noch etwas näher bestimmen, in so fern si nämlich geschri-

ſchriben wärden kan. Denn daſ Feinère, wozu wir keine Zeichen haben, gehört nicht hirhär.

Auch **d** und **t**, **b** und **p**, di man in dänen Gegenden faſt immer ferwerelt, in welchen **eü**, **ö**, **ü**, und **g** der Sprache zu fälen ſcheinen, leſt ſi da hören, wo di **algemeine Rechtſchreibung** ſi ſezt; aber nur **im Anfange der Silbe.**

Hirhär gehören auch di **d** und **b** mit dem Häkchen, dem Zeichen deſ weggeworfnen **e.** Denn ſi **fangen** nun di folgende Silbe **an.** Man ſpricht **Im Bad' erkeltet** auſ, alſ ob man geſchriben hette: **Im Ba-derkeltet;** und: **Lib' erhört,** alſ ob eſ geſchriben were: **Li-berhört.**

Am Ende der Silbe, daſ iſt, unmittelbar nach dem Selbſtlaute, oder auch nach

dazwi-

dazwiſchen ſtehenden Mitlauten, wärden gewönlich nur t und p gehört, wi man auch ſchreibe. Daſ Bad, und ár bat, file ſind, und ár ſint; gib, Lip-pen gleichen ſich föllig. Aufnamen ſind: Wid in Widder, Krab in Krabbe, und ſolchen; ferner ſchid in ferſchidnen, blib in geblibnen, und ſolchen. Di ſon der lezten Art machen eine zimliche Zal auf. Deſto beſſer für den Wolklang.

... Wär zu hören glaubt, daß in ſind und ſolchen d ſon t unterſchiden ſei, dár muſ in Gegenden läben, wo man daſ lezte auſſerordentlich ſtark auſſpricht. Ich hab' eſ ni ſo gehört. ...

Noch ein Wort ſom Unterſchide deſ d und t. Man ſchreibt beſſer Deütſche, alſ Teütſche, (eſ fält nur noch, daß man der Auſſprecherei gemáſ gar Teitſche ſchreibe,) weil eſ in den Gegenden der güten Auſſpra-

che

che ſo lautet. Auſſer dām wird diſ auch, **wenn eſ nun anderſ noch Beſtätigung bedarf**, zwar nicht durch di algemeine, aber doch durch di **merſtimmige** Rechtſchreibung beſtätigt. Unſer Geſchreibe, zu Odfridſ und ſolchen Zeiten, daſ überhaupt, und auch hir ſchwankt, oder gar di Rechtſchreibung der Auſlender wird hir denn doch wol nicht mit in Betrachtung kommen ſollen?

Auch daſ **g** wird gewönlich nur im **Anfange** der Silbe (anderwerz lautet eſ da **j** oder **k**) recht auſgeſprochen. Denn man ſpricht am Ende der Silbe **Sig** wi **Sich** auf; (anderwerz wi **Sik**) ferner **Geſang**, wi **Geſank**. (So auch in andern Gegenden.) Waſ daſ **g** betrift, darf an der Rechtſchreibung nichz geendert wārden. Denn waſ ſol man wālen? Etwa daſ **ch** der guten, aber hir auch, und nur auf andere Art, fālenden Auſſprache? Ich wünſchte, daß unſ di Beibehaltung deſ **End-g** ein Wink würde,

ſeine

seine durchgengige rechte Ausſprache (ſi iſt zwiſchen j und ch) entweder wider härzuſtellen, oder damit anzufangen. Dann Geſang, klingt ja beſſer, alſ Geſank, und ſelig beſſer, alſ ſelich. In der Endung ung, und in Wörtern wi ſing hört man daſ End-g richtig. Diſ g könte unſer Schibolet wärden, mit dem Unterſchide fon dem engliſchen th, daß unſerſ angenämer klenge.

Daſ ſchliſſende h ſah froh, (oder auch daſ nach dem Mitlaute Rhein) kan nicht ausgeſprochen wärden. H iſt ſchon for dem Selbſtlaute ein leiſer Hauch; und hinter im ferſchwindet är. Alſo ſa, fro.

Daſ ff ſpricht man in Wörtern, di nicht zuſammen geſezt ſind, nach einem Doppellaute oder Mitlaute nicht auf, wen gleich ein Selbſtlaut folget. Lau-fen, nicht lauf-fen. Dür-fen nicht dürf-fen; aber auffallen.

Daſ

Daſ p in pf wird, wen diſ di Silbe anfengt, oder ſt, nach einem andern Mitlaute, endet, jezt nicht mer auſgeſprochen. Alſo ſolte man auch nicht mer Pfender, Pfründe, ſondern Fender, Fründe; nicht ſtumpf ſondern ſtumf ſchreiben, damit di Leüte nicht immer wider aufgefodert würden, diſe feraltete Herte zu bearbeiten.

. . . Selbſt di Wenigen, welche di Auſſprache deſ p hir für regelmäſſig halten, laſſen eſ nur dan hören, wen ſi äben daran denken, daß ſi eſ tun müſſen. Diſer Uebelklang ferunſtaltet ſo gar den Mund durch den Zuſammendruk der Lippen. . . .

Daſ ſſ zwiſchen zwei Selbſtlauten wird auſgeſprochen. Fliſſen, befliſſen. Diſ können gleichwol in gewiſſen Gegenden ſo gar di Grammattiker nicht fon Fliſen unterſcheiden. Ich hoffe diſen wenigſtenſ begreiflich zu machen, daß eſ auſſprechbar iſt, wen ſi

es auch nicht aussprechen können. (Ich weis nicht, ob si etwa s schon so stark aussprechen, daß ss Herte sein würde.)

Unsre lange Silbe hat dreierlei Töne, den ofnen, den gedenten, und den abgebrochnen.

Wir wollen si mit allen Selbstlauten hören:

Ofner Ton	gedenter	abgebrochner
Ein Selbstlaut (endet di Silbe)	Ein (Mitlaut)	Ein (Mitlaut)
Ka - ne	Kan	kan
Le - re	ler	West
Ae - re	Bär	(á kan in nicht haben)
Rö - re	schön	göu - te
Fli - sen	Flis - sen	beflis - sen
Drü - sen	süs	müs - sen
Tro - ne	Tron	kon - te
Spu - ren	Ur	mur - ten

Wir

Wir haben auch halbe Denungen. Hirfon weiter unten.

Unſre Grammattiker faren noch immer fort fon einander abzuſchreiben, (mich deücht ich hab' eſ noch for einem par Jaren wo gefunden) daß dijenigen **Lengen, dären Modifikazion im Abbrechen deſ Tonſ beſtet**, Kürzen ſind. Si gehen dabei gar ſo weit, daß ſi den Selbſtlaut derſelben kurz nennen. Gleichwol hatten nur di Grichen **auch kurze** Selbſtlaute; und wir haben lauter zweizeitige. Jener Saz fon einer Kürze, di keine Kürze iſt, ſcheint zuerſt auf einer grichiſchen Grammattik dadurch in eine deütſche gekommen zu ſein, daß Jemand gemeint hat, wir hetten, wi di Grichen, auch kurze Selbſtlaute. Und ſo iſt denn on Unterſuchung deſ Dingſ biſ auf unſere Zeiten damit fortgefaren worden.

Eſ hatte unſern Grammattikern freilich Nimand geſagt, daß eſ bei der deütſchen

Lenge hauptſechlich auf den Ton ankeme, und daß diſer Ton drei Modifikazionen hette; gleichwol hetten ſi ſich denn doch darüber erklären ſollen, waſ ſi eigentlich damit meinten, daß ſi di angefürte, åben ſo ware Lenge, alſ eſ di mit dem ofnen und dem gedenten Tone ſind, zur Kürze machten.

In ſtand, ſprach, ſchlug, ſchnit, ſchmidete, ſchwam und ſolchen, hören wir weder daſ Lispeln deſ ſ noch daſ Ziſchen deſ ſch; (Ich meine kein eigentlicheſ Lispeln, oder Ziſchen) wir hören einen Mittelklang zwiſchen beiden. Eſ were, mich deůcht, ſo übel nicht, wen wir ein eigeneſ Zeichen zu diſem Mittelklange hetten. Da wir aber keinſ haben; ſo ferlont ſichſ, denk ich, der Mühe nicht, entweder in ſchtand, ſchprach, oder in ſnit u. ſ. w. zu ferendern.

Man kan nicht wiſſen, ob di Ausſprecherei den Ton der Denung da überal auch, und nur da hören laſſe, wo eſ di Ausſprache tut.

tut. Denn zu dem Gewirre der bisharigen Tonbezeichnung gehört auch das mit, daß der gedente Ton oft unbezeichnet bleibt. Durchgengige Bezeichnung wärd' uns in den Stand sezen, di Stimmen über disen Ton zu sammeln. Seine öftere Widerkumft gehört zum Wolklange einer Sprache.

Ich habe, nach langem Herumhören, gefunden, daß eu son äu (oder, wi man schreiben solte eü, äü; hirson hernach). Leute son läute nicht unterschiden sei. Wär mir in disem Punkte, oder in andern nachzuntersuchen wil, mus nicht fragen: Wi man dis oder jenes ausspreche? sondern ar mus zuhören, wi man es ausspricht, wen man nichz dason weis, daß darauf acht gegäben wird. Genung son Bestimmung der Aussprache. Hirmit wil ich gleichwol nicht sagen, daß nicht noch in Folgendem dis und jenes dason sorkommen wärde.

1.) „ Der Zwek der Rechtſchreibung „ iſt: Daſ Gehörte der guten Ausſprache „ nach der Regel der Sparſamkeit zu ſchrei„ ben. „

Den Zwek, denk ich, wollen wir Alle; ob aber auch di Mittel . . . wird ſich zeigen.

2.) „ Kein Laut darf mer alſ Ein Zei„ chen; und kein Zeichen mer alſ Einen „ Laut haben. „

Wen der Laut f auch durch v und ph angedeütet wird, ſo hat ár drei Zeichen; wen der Laut m auch durch daſ Zeichen n, ſo hat jener zwei Zeichen, und diſeſ zwei Laute; und wen e auch durch á und umgekert, ſo bezeichnen beide doppelt, und beide ſind zweilautig.

Weren unſre überzäligen Buchſtaben nur diſ, und könte man ſi alſo, einen für den andern, nach Beliben brauchen; ſo mögt es damit zur Not noch gen: aber ſi

haben

haben ire angewisnen Stellen, und di mus man, on alle Ursach der Anweisung, grösten-teils blos durch Hülfe des Gedechtnisses kennen. Ich glaube dahär, daß wir es lange genung damit aufgehalten haben. Auch solten wir aufhören di Buchstaben mehrlautig zu brauchen. Wir müssen weder verschwenden, noch geizen.

a) Also nur k und z, und nicht auch c, oder gar das wi z auszusprechende t. Blikken, Zizero, Proporzion, nicht Blicken, Cicero, Proportion.

e) Nur t und nicht auch dt und th. Brot, Rat; nicht Brodt, Rath. Ausser wo d etwan einmal for t gehört wird.

ä) Nur i und nicht auch y. Sei, nicht sey.

ö) Nur ſ, und nicht zugleich auch s. Was nicht was. Wozu brauchen wir End-

buchſtaben, da wir di Wörter ſchen durch den gelaſnen Zwiſchenraum fon einander trennen? Und wen wir gleichwol welche brauchen; warum haben wir denn nur diſen Einen? Ueberdiſ ferlirt auch daſ Auge åben keinen ſchönen Buchſtaben an dem **s**. Eſ endet zwar auch di Silben; aber eſ iſt auch hir fon keinem Nuzen. Denn wår ſpricht **Mis-laut** und **Miſ-laut** ferſchiden auſ? Dazu kömt, daß man, wen diſ **s** bleiben ſol, auch **mis-ſen, wis-ſen** u. ſ. w. ſchreiben muſ.

Wir ſolten zu unſern **Eſch**, daſ ſer weitleüftig ſ-c-h geſchriben wird, und überdiſ daſ **c** beibehelt, ein andreſ Zeichen haben. So lange aber daſ fält, ſchreibt man, alſ Auſname **Flüschen** u. ſ. w. auch **Lispeln**, damit daſ ſp nicht, wi in **Spil, Li-ſpeln** auſgeſprochen wårde.

i) Nicht **ph**, und nur entweder **f** oder **v**. **Ph** wird man leicht aufgåben; aber

unter

unter f und v wird man nicht wälen können. Und gleichwol ist di Abschaffung des Einen beina notwendig. Denn wi mûsam erlernt man nicht, ob ein Wort f oder v haben müsse, weil gar kein Grund da ist, das eine oder das Andre zu sezen. Zu wissen, wo f oder v hingehöre, ist allein fil schwerer, als di ganze Rechtschreibung, di ich forschlage. Man denke sich in di Zeit zurük, da man es gelernt hat, oder an di Stelle eines Auslenders, där es lernen wil. Ich finde hir keinen andern Auswäg, als daß Jedem frei stehe, entweder f oder v allein zu brauchen. Eine solche Ungleichheit der Rechtschreibung ist fil besser, als eine mûsame, und auf nichz gegründete Gleichheit.

(Es ferstet sich von selbst, daß di deütschen Namen so wol hir, als sonst überal ausgenommen wärden.)

ü) Nicht manchmal auch ä für e, und umgekert. Beche nicht Bäche; Räben nicht Reben.

(Hirfon hernach, wo fon der Ableitung etwaſ zu ſagen ſein wird.)

o) Nicht zuweilen auch n für m. Samft, nicht ſanft.

. . . Man betrügt ſich, wen man ſanft auſzuſprechen glaubt. Denn eſ wird ſanneſt mit einem leiſen e darauſ. In Fernumft (fon fernämen) und ſolchen, kommen Ableitung und Ausſprache überein. . . .

u) In ei klingt e, wi a mit wenig geöfneten Munde, oder wi ein halbeſ a. Hir hette alſo a mer alſ Ein Zeichen, nämlich auch e; und e mer alſ Einen Laut. Gleichwol, denk ich, behelt man hir daſ e. Denn ſonſt mögten ſich File einbilden, daſ ſi daſ ganze ſolle a müſten hören laſſen. Ueberdiſ

dis ist di Abweichung fon der Regel **genau bestimt.** Denn nur in dem Dopellaute **ei** (und **eú**) klingt daſ **e** wi ein halbes **a.** Aber wir müssen auch nicht mer **Hain** u. ſ. w. schreiben, weil **Hain** und **Hein** åben denſelben Klang haben.

Da wir einmal **e** zur Bezeichnung deſ halben **a**, for **i**, brauchen; so können wir es auch for **ú**. Also **Leúte**, wi es ausgesprochen wird, und dahär auch geſchriben wärden muſ. Denn **eu** kan kein Doppellaut ſein. Daſ **u**, wi ſer man auch damit **eile**, wird doch **beſonderſ** gehört **Le-ute.** (Man wird åben so wenig **ge-übt: geúbt** läſen, alſ man jezt **be-urteilt: beurteilt** liſt.) Auſ gleicher Ursach müste man auch nicht **läute** sondern **läúte** schreiben. Da aber **läú** fon **leú** nicht unterſchiden, und **áú** also überflüſſig iſt; so get unſ auch seine Schreibung weiter nichz an. Man glaubt fleicht, daſ

man

man nun durch daſ Schreiben nicht zeigen könne, daß äu ſon au z. E. Geſträuch ſon Strauch abſtamme. Es gehört zwar nicht mit zur Rechtſchreibung, Abſtammung anzuzeigen; gleichwol wird ſi es in unſerm Falle doppelt. Strauch, Geſtreüch. Daſ ſolle a wird in e, oder daſ halbe, und u in ü ferwandelt. Eüch, feücht klingt zwar wi Geſtreüch; aber hir iſt ja nicht di Rede ſon der Abſtammung. Es iſt mit Geſtreüch und eüch wi mit dem abgeleiteten Röte, und den Stamwörtern öde, ſchön.

3 „ Mer Laute, di oft fereint wider-
„ kommen, dürfen Ein Zeichen, oder man
„ darf Schreibferkürzungen haben.

Wir haben x, für kſ; (oft wird auch chſ ſo ausgeſprochen) z, für tſ; und tz, für ttſ. Wen wir noch eine machen wolten; ſo würd' ich ſer für daſ eu ſein, womit unſre Wörter ſo oft ſchliſſen.

Ich

Ich sehe nicht, warum man z nicht **überal**, und also auch **hinwerz**, **stez**, **nichz** u. s. w. schreiben sol. Wen man fortfärt es hir und da wegzulassen; (und warum in diesem Falle z. E. nicht in tsu?) so erschwert **man di Sache**, weil nun Aufnamen gelernt würden müssen.

Das x brauchen wir beina gar nicht. Wir solten es liber abschaffen, als es nicht überal sezen, wo es hingehört, als **Wexel** **drexeln** u. s. w.

. . . Ich wolte, so fil mir nur immer möglich were, son der jezigen Rechtschreibung beibehalten. Auf diser Ursach hab' ich es in Folgendem fersen. Ich schrib z. E. das verkürzte **flit** es nicht, wi ich hette tun sollen, **fliz**, sondern **flits**; so auch nicht **Lichz** **Wollauz**, sondern **Lichts**, **Wollauts**, u. s. w. Ferner nicht, wi ich gleichfals hette tun sollen, **Glúx** sondern **Glúks** u. s. w. Ich

gestehe

gestehe übrigens gern, daß Glük ganz anders aussit, als Glücks; und daß fliz für flieht's noch fil weiter fon dem Gewönlichen abweicht. Ich leügne äben so wenig, daß mein Auge durch alles dis Ungewönliche anfangs auch beleidigt wurde. Aber das war bald forbei. Jezt se ich es gern so rein for mir, wi mans hört, und spricht. Man kömt mir zuweilen mit den Englendern und Franzosen, und sagt, daß di es noch fil toller machten wi wir. Ein Grund sol dis doch wol nicht sein? Nun ein Trost denn. Aber wen wir es nun wi di Grichen und Römer machten, und dan nicht nötig hetten uns zu tröstten? . . .

Q müssen wir entweder als überflüssig wegwerfen; oder es, durch Weglassung des u, zu einer Schreibferkürzung machen. Qelle, nicht Quelle.

Das tz für ttf behalten wir nicht bei, weil dise Herte nicht mer ausgesprochen wird.

Man

Man kan nicht einwerfen, daß, wen man z. E. nicht ſettſen, ſondern ſetſen ſchreibe, ſet-ſen oder gar ſe-tſen würde ausgeſprochen wärden. Denn es kömt Nimanden ein diſ zu tun, weil di Ausſprache wi ſet-ſen (fileicht biſ auf ein par Wörter, di man durch daſ Tonzeichen unterſcheiden müſte) durch di ganze Sprache get. Ueberdiſ hört man daſ, one Not, zur Hülfe geryfne ʒ z. E. in ſet-tſen fon Nimanden, ſo daß daſ t deſ ʒ in Grunde nicht Schreibferkürzung, ſondern Schreibferlengerung iſt. Man hatte ſchon emalſ for, daſ ʒ abzuſchaffen; aber man bildete ſich ein, daß an ſeine Stelle ʒʒ geſetſtſt wärden müſte. Ich kan bei diſer guten Gelägenheit nicht unterlaſſen, di, wel-

(fileicht) Wen diſ Wort ſo geſchriben wird, ſagt man, ſo get ja ein Stambuchſtaben, dár noch dazu ein Mitlaut iſt, ferloren. Alſ wen diſ nicht auch ſonſt geſchehe? Unſer jeziges eilf (man ſolte elf ſchreiben) hiſ emalſ einlif.

welche zu unsrer Zeit solche Forschläge tun würden, zu bitten sich in di Sache der neüen Rechtschreibung liber gar nicht zu mischen.

4. „ Fon den drei ferschidnen Tönen unsrer langen Silbe wird nur der Ton der „ Denung (auch der halben) bezeichnet. „

Sa in sa-hen kan Nimand anders ausprechen, als es lautet; es hat also kein Zeichen nötig: und so bald man san (sahn) oder san (sann) bezeichnet; so ferstet sichs fon selbst, daß das unbezeichnete nicht den Ton des bezeichneten habe. Es braucht also nur Ein Ton das Zeichen. Am besten bekömt es der gedente. Denn diser komt nicht so oft, als der abgebrochne for. Ueberdis sind auch noch drei Felle, in welchen es nicht nötig ist in zu bezeichnen.

Der erste Fal: Wen in Dopellaute haben. Dens dise können überhaupt, in

An-

Anſehung deſ Tonſ, **nicht** anderſ auſgeſprochen wärden, alſ man ſi auſſpricht.

Der zweite: Wen in ä hat. Eſ hat in aber alzeit, wen ein Mitlaut di Silbe ſchliſt, zu dár eſ gehört. Denn der abgebrochne Ton **kan** hir **nicht** auſgeſprochen wärden.

Der dritte: Wen in eine Silbe hat, auf dären Selbſtlaut unmittelbar **g** folgt. (Di richtige Auſſprache deſ **g** wird hir forauſgeſezt.) Denn nun **muſ** di Silbe di Denung bekommen.

Eſ war forhár auch fon der **halben** Denung di Rede.

Diſe hat di Silbe mit **g** (eſ ferſtet ſich di lange) durchgengig. Denn der Ton der Denung ſchalt mit dem Mitlaute auſ; und daſ gut auſgeſprochne **g** hat zu diſem Auſſchallen nur wenig Haltung. Man ſpreche

getragnen, gebognen, gedignen auf, und höre, was ich meine. (B ſ und d nähern ſich diſer ſamften Ausſprache, in ſolchen wi erhabne, gewiſne, Adler.) Ich merke hir noch an, daß das gut ausgeſprochne g nicht nur an ſich ſelbſt angenäm klingt; ſondern daß es auch ſon dem Wolklange, dän di Denung hat, beſtendig begleitet wird.

Auch einige zweizeitige Wörter und Silben haben den Ton der Denung, aber nur der erwänten halben, da nämlich, wo ſi kurz gebraucht wärden. Eilten im zu. Ging är hinab. Denn ſo bald ſi lang ſind, bekommen ſi di ſolle Denung.

Man ſit, daß ſo wol di ganze, alſ di halbe Denung nur da bezeichnet wärden, wo es nötig iſt. Denn wozu auch da Bezeichnung, wo di Denung nicht unausgeſprochen bleiben kan?

Wir haben biſhär ſo wol den abgebrochnen, alſ den gedenten Ton bezeichnet, und

diſen

disen so gar auch da noch, wo ár in áben dem Worte zum ofnen Tone geworden war. Dise Bezeichnung ist also oft teils unnötig, teils unnötig und falsch zugleich. **Unnötig** in Ansehung des abgebrochnen Tons. Denn nachdäm ſan bezeichnet ist, so darf nun das a in ſan nicht wi in ſan, und überdis kan es nicht wi in ſa ausgesprochen wärden. **Unnötig und falsch zugleich** in Ansehung des nun ofnen Tons eines Wortes, das forhär den gedenten hatte. Denn der ofne braucht überhaupt keine Bezeichnung; und der nun nicht mer gedente durfte nicht, als ein solcher, bezeichnet wärden. **Stroh** klingt in **Strohmes** nicht mer, wi es in **Strohm** klang. Wozu also das bleibende Zeichen? Etwa, daß man lerne, das umgeendete Wort sei noch dasselbe?

Wir bezeichnen jezt den gedenten Ton so:

a bald durch h und bald durch noch ein a.

Strahl, Saal.

e wider h oder ee. hehl, ſcheel.
i bald durch h und bald durch ein hinzugeſezteſ e. ihn, fiel.
o wi a, und e. hohl, Schooſ.
u nur durch h. So auch ä, ö, und ü.

Und da muſ man denn nun bloſ auſwendig lernen, denn Gründe gibt eſ hir nicht:

Ob h, oder e, oder der widerholte Selbſtlaut, oder ob keine Bezeichnung, (nur i hat ſi alzeit) oder ob eine an di unrechte Stelle (auch diſe hat i alzeit) zu ſezen ſei?

Ich merke noch an, daß wir ſo gar di unſerenderliche Kürze, obgleich ir Hauptunterſchid ſon der Lenge darin beſtet, daß ſi tonloſ iſt, mit dem Tone der Denung ſchreiben. Die Sache.

Den abgebrochnen Ton bezeichnen wir durch Verdoplung deſ Mitlauteſ, dár di Silbe endet.

endet. Nimm, ob es gleich nämen, und nicht nemmen heist; Schrifft u. s. w. Auch hir wird oft nicht bezeichnet. Genom-men ist es nicht; genomm-men were es erst. (Man hette nimstt nicht nimmst schreiben sollen. Denn di Ferdoplung des Endbuchstabens bezeichnet ja den abgebrochnen Ton.)

Allein di Ferdoplung sol auch Bezeichnung der Ableitung sein, als Tritt, damit man nicht Tri-tes umende.

Aber wär tut denn das, wen är auch noch so unbekant mit der Aussprache, und mit den Regeln der Ableitung ist? Wozu also Zurechtweisung in einer Sache, in där selbst der Unwissende nicht irt? Und dăm, dăr Ris-se nicht anders, als Ri-se forbringen kan, würd' es ja doch zu nichz helfen, wen man in durch di Schreibung Riß auch noch so gern zurecht wise.

Da wir sogar di Modifikazionen der Lenge bezeichnen; so solten wir auch für di richtige Aussprache der zweizeitigen Wörter und Silben, in Fersen wenigstens, durch eine Bezeichnung sorgen. Si sind zwar durch Stellung, Nachdruk und Leidenschaft fast überal bestimbar; allein Filen sind dise Bestimmungen, besonders di der Stellung, noch ein unerhört Ding.

Ich würde künftig da, wo mer zweizeitige Wörter bei einander sten, daß langgewordne bezeichnen. Es ferstet sich dan fon selbst, daß di unbezeichneten kurz sind. Ich bin noch ungewis, wi weit ich in der Sache gen wil. Denn ich mögte gern nur di feineren Zweifel des Ors häben. Ich würde z. E. bezeichnen, wen ein Hexameter so anfengt:

Wanten sich zu dem Berge.

Aber mus ich es auch, wen ar so anfengt:

Wanten sich zu dem Gebirge.

Denn jeder, dár den Ferſ nur ein wenig kent, weiſ ja, daß zu hir lang ſei. Muſ ich eſ ferner auch, wen der Anfang diſer iſt:

Wanten ſich nach dem Berge.

Denn hir ſchalt ja daſ gedente nach ſo herfor, daß di Stellung deſ ſich (eſ folgt auf eine unferenderliche Kürze) ire Wirkung darüber ferlirt.

Auch di erſte und di forlezte Silbe?

Auch in den gleichen Ferſarten, wo immer åben diſelbe Strofe widerholt wird?

Und ſelbſt da, wo Nachdruk oder Leidenſchaft ſer ſtark ſind? . . .

5. „ Man nimt di waren Ableitungsregeln bei der Rechtſchreibung zu Hülfe. „

Hir iſt nicht fon dár Kentniſ der Ableitung, di der Sprachunterſucher haben muſ, und durch di ár z. E. weiſ, daß friſch fon

dem alten Fera (Sele, Läben) härkomme, oder daß öde in Einöde nichz anderſ ſei, alſ unſer jeziges heit oder keit: ſondern es iſt nur fon dăm Wenigen diſer Kentniſ di Rede, daſ man bei der Rechtſchreibung nicht wol entbären kan. Und diſ beſtet fon ungefăr in Folgendem:

A wird zu ă, und zu dem mit ă na ferwanten e. Sal, Săle, Saz, Seze; Fach, Fecher; Bach, Beche. Doch ich ſol doch wol nicht ein kleines Wörterbuch fon nicht geſchribnen, aber aufgeſprochnen Ferenderungen deſ Stam-a in e härſezen?

Ich brauchte kaum fortzufaren; aber ich wil gleichwol di Regel, in Abſicht auf e, (nur hir iſt es nötig) erweiſen.

Ae, und der abgebrochne Ton können nicht zugleich aufgeſprochen wărden.

Alſo iſt es miſſerſtandne Ableitung, wen man Silben, di mit einem Mitlaute enden,

(nur

(nur diſe kommen hir in Betrachtung) und di den abgebrochnen Ton haben, mit å ſchreibt. Denn hir muſ entweder å, oder der abgebrochne Ton wegfallen. Eſ gibt kein Dritteſ. Man ſpreche å in Länder auſ, und di Silbe bekömt den gedenten Ton: zu dem abgebrochnen hingegen paſt daſ e Lender. (Eſ endert bei der Sache nichz, daß eſ auch zu dem gedenten paſt.)

Eſ iſt übrigenſ freilich fil leichter nur immer å fon a abzuleiten; aber waſ ligt denn an der Leichtigkeit einеſ Wägeſ, dár daſ Zil ferfält.

E wird zu i, und zu dem mit i na ferwanten ů. Gelten, gilt, gültig.

O nur zu ȯ. Rot, röter.

U nur zu ů. Buch, Bücher.

Wär der Ableitung unkundig, meint, daß a nur zu å wärden könne, glaubt diſ

wol bloſ deſwägen, weil ár å zur Helfte wi a geſchriben ſit. Aer leſt daſ Auge in Sachen deſ Ors urteilen. Oder helt man gar etwa noch dafür, daß å ein Doppellaut ſei, und dahär der Selbſtlaut e ſeine Stelle nicht einnámen dürfe?

Wen man ſich nach diſer falſchen Ableitungsregel richtet; ſo fürt man di gerade zu irre, welche di Ausſprache auſ Büchern lernen müſſen.

Es iſt mir gar nicht unbekant, daß, nach der waren Ableitungsregel, der Konjunktif fon nam, neme; und dár deſ nimt náme geſchriben wárden muſ; diſ lezte, weil es námen hiſ. Aber waſ tut denn daſ? Denn alles, waſ hir ferſen wird, wen es anders etwaſ wird, daſ ferſit ja di Ausſprache. Und mit dár mag ich wol Unrecht haben.

Doch es iſt kein Unrecht da. Der Sáz iſt: Es ſol Unterſchid zwiſchen den beiden Konjunktifen ſein. Allein diſen Unterſchid macht

ja

ja di Ausſprache, obgleich auf andere Art, alſ es di wollen, di åben darin irren, daß ſi nur å fon a abſtammen laſſen. Hir macht ſi in ſo; und dort wider ſo: aber ſi macht in.

nimt - - - nåme

nam - - - neme

Hir alſo durch å und e; aber freilich in Widerſpruche mit der miſſerſtandnen Ableitung. Denn diſe ferlangt

nimt - - - neme

nam - - - nåme

Si macht in ferner in

trift - - - treffe

traf - - - trefe

durch den abgebrochnen, und den ofnen Ton.

Fer-

Ferner in

spricht - - - spreche

sprach - - - spreche

durch den abgebrochnen, und den gedenten Ton.

Aber wen si denn nun auch etwan einmal nicht unterschide; was wer es denn? Und wen ich dis nun gar nur in Bezihung auf zwei oder drei der Zeitwörter mit dem Umlaute sagte, di im Konjunktife der jezigen und der forigen Zeit e haben. Ich mag es kaum noch anfüren, daß man selbst hir das nicht Unterschidns fermeiden kan. Denn man bildet um

nicht nur:

warf - - - werfe,

sondern auch:

wurf - - - würfe.

Da

Da man übrigens, deſ Unterſcheidens wägen, ſo gleich bei der Hand iſt, daſ werfe fon warf in ein nicht ausgeſprochneſ wärfe zu ferwandeln; ſo ſe ich nicht ein, warum man nicht filmer da beiſprungt, wo wirkliche Not iſt, und alſo nicht dem ganzen groſſen Here fon Wörtern, di z. E. ár eilte, und daß ár doch eilte, nicht unterſcheiden, durch irgend eine, wi ſichſ ferſtet, auch nicht ausgeſprochne Schreibung zu Hülfe kömt.

Ich habe biſhär nur fon der Ableitung geredet, in ſo fern ſi bei der Umendung und Umbildung der Wörter (biſ auf gültig) forkömt. Aber ſi ſtimt auch ſonſt mit der Ausſprache überein, ob man ir gleich, wägen Ferdorrung ſo filer alter Wurzeln, nicht immer auf di Spur kommen kan. Ich merke hir in Forbeigen an, daß di gewönlicher abgeleiteten á, ó, und ú manchmal auch Stambuchſtaben, wi di andern Selbſtlaute, ſind. Ich wil doch etwaſ fon der Sache berüren. Man ſchreibt z. E. der Ausſprache, und der

Ab-

Ableitung gemäs: **här, Aerde.** Unser jezi-ges **ur** his emals auch **ar**; und dises **ar** ist di Wurzel beider angefürter Wörter. Ferner nicht nur: Lasten **wägen**; sondern auch: **wägen** diser Ursach. Beide Wörter stammen fon dem alten **Wag** (Bewägung) ab. Auch der **Wäg** ist dises Ursprungs.

Wohär mögen wol dijenigen, di **Leben, schweben, Reben** u. s. w. schreiben, ob si gleich **Läben, schwäben, Räben** aussprechen, ir geschribnes **e** ableiten? Fon **a** dürfen si nach der zwar falschen, aber fon inen doch angenomnen Regel nicht. Wohär also? Oder sol hir das **e**, welches si schreiben, fileicht Stambuchstaben sein, (di hinzugekomnen **en** ferbiten dis nicht) so wi es **ä** auch sein kan? Also haben si auf Einmal mit der Ableitung nichz mer zu tun, durch di si gleichwol hir Alles ausmachen wolten? Doch gut; es mag denn Stambuchstaben sein. Aber warum sind si denn so nachgäbend, und fer-

wandeln

wandeln es mit uns Andern beim Aussprechen in å? Auf einen Stambuchstaben solte man, deücht mich, doch wol ein wenig fester halten.

Man erinre sich, daß ich bishär son der Ableitung teils in Absicht auf Umendung und Umbildung, und teils auch one dise Beziehung geredet habe.

Dort war es offenbar, daß z. E. aus **Bach, fand**, nicht **Bäche, fände** wärden konte, sondern daß **Beche, fende** darauf wärden muste; und zwar weil di Silbe den abgebrochnen Ton hat. Hir ist es, deücht mich, åben so offenbar, daß, so bald man nicht mit Gewisheit ableiten kan, (und wi selten kan man das, wenigstens wen es dabei auch auf di Selbstlaute ankömt) daß dan di Aussprache allein entscheidet. Dis get so weit, daß der Unterschid der Aussprache eine an sich selbst scheinbare Ableitung ferdechtig macht.

Und wen follends nicht son abgeleiteten, sondern son Stamwörtern di Rede ist; so

wird

wird doch wol Nimand der Aussprache di Entscheidung abstreiten wollen?

So weit fon der Ableitung, in so fern si bei der Rechtschreibung nicht wol entbärt wärden kan. Daß nicht so leichte Uebrige diser Kentniß hat mit der Rechtschreibung nur in dár Rükßicht noch zuweilen etwaß zu tun, daß man danach etwan einmal di Schreibung eines Wortes endern kan, als ereügen fon Auge, stat ereignen; wen wir anders di Bedeütungen des ser alten Wortes eigen genung kennen, um zu wissen, daß ereignen nicht gut dafon abgeleitet wärde. Ueberhaupt aber hat es auf di Rechtschreibung keine Einflüsse, daß z. E. fergessen, Geist fon dem noch jezt gebrauchten niderdeütschen gissen, (fermuten, denken) oder Wemut fon dem alten wimen (weinen) abstammen, oder daß man auf dem Namen Celten, mich deücht, mit zimlicher Warscheinlichkeit sit, daß sich dise Nazionen, so wi auch nicht wenig andre getan haben, forzugsweise Menschen nanten. Zu Ludewigs

des

des Frommen Zeiten hiſ diſes Wort **Helithoſ**, bedeütete aber keine Nazion mer, ſondern nur Menſchen, in edlem Ferſtande. In unſerm Worte **Helden** hat di Bedeütung noch mer ſon irem Umfange ferloren.

Doch genung hirſon. Wär übrigenſ mit der Zurechtſtellung der **å** und **e**, ungeachtet meiner Gründe dafür, nicht zufriden iſt, där ſeze ſich denn hin, und läſe ſor, und ſpreche dabei auf, wi är es geſchriben findet; aber är höre, und bemerke dan auch, wi im, und Andern di Sprache nun klinge.

. . . Man findet weiter unten, „ daß „ **å** und **ä** in manchen Wörtern ferſchiden „ ſein. „ Wär diſ nicht bemerkt hat, där kan den Gebrauch, dän ich ſon dem **å** im Schreiben mache, nicht richtig beurteilen. Und diſ tut är, wen är glaubt, daß ich di Ausſprache des ſterkeren **å** überal ferlange. **Låben** hat z. E. das ſterkere **å**; **låbendig**

hat schon das leisere, obgleich lâ in dem lezten Worte auch lang ist. Aber es hat di kleinere Lenge. Wen man mit Nachdrukke sagt: Aer beurteilt es auf dise Art? so ist das â das sterkere, und das Wort hat di grössere Lenge. Sagt man hingegen, one Nachdruk auf ar zu lägen: Aer urteilt in den Tag hinein; so ist das â nicht allein das leisere, sondern das zweizeitige ar ist hir auch kurz, ob es gleich di halbe Denung hat, oder di Denung nicht ganz ferlirt. . . .

Ich mus gesten, daß ich nicht begreife, warum man schreibt, was man nicht läsen darf; und warum man nicht schreibt, was man läsen mus.

Das Schreiben hat hir nun so einen Hader mit dem Sprechen, als jene Reichsstat mit irer Nachbarin, di immer einen hinschikt, dar sich, di Tür in der Hand, ir fermeintes Recht forbehelt; aber sich dan auch immer wider, unferrichteter Sache, auf dem Staube

macht.

macht. Ich dechte denn doch, daß wir diſe altfätriſchen Hendel endlich einmal ſchlichteten.

Allein, ſagt man, wen nun, ſelbſt in den Gegenden der guten Ausſprache, der Eine fon dem Andern, in Anſehung deſ e oder ä, wol zuweilen abwiche; würde da nicht Ungleichheit deſ Schreibens entſten? Alſ wen ein wenig Ungleichheit diſer Art nicht fil beſſer were, alſ eine Gleichheit, di auch daſ für ausgemacht erklärt, waſ eſ nicht iſt.

Und iſt ſich denn unſre jezige Rechtſchreibung etwan überal gleich? Ueberhaupt ſcheint mir durchgengig gleiche Rechtſchreibung nicht möglich zu ſein. Man ſtelle ſich di filen Abweichungen **in allen andern Punkten** der Sprachen for, (ich meine nicht di feſtgeſezten Ausnamen) und halte ſi gegen **diſe ſeltnen Abweichungen** in Anſehung zweier ſo **naſerwanter** Buchſtaben, alſ eſ **e** und **ä** ſind; und man wird ſich ferwundern, daß man den Einwurf hat machen können.

. . . Wär hir und da zweifelt: Ob ár **á** oder **e** schreiben müsse, dár braucht nur das eine oder das andre mit Nachdrukke auszusprechen; und so wird ár schon hören, was ár zu schreiben habe. Wär dan z. E. noch **Erde** oder **werde** hört, dár mus es auch schreiben. Und warum solt ár nicht? Denn di Aussprache hat ja einmal hir nicht alles entschiden. . . .

Nun noch ein Wort son den Mitlauten, **b, p;** und **d, t,** aber nur in so fern, als si bei der Umendung und Umbildung in Betrachtung kommen. Wir behalten der Ableitung wägen, **b** und **d** am Ende der Silbe bei, ob si gleich **p** und **t** lauten. **Trab, Trabes; Kind, Kindes; fand, fanden.** Denn di Ferwexlung ist hir der Aussprache nicht nachteilig, weil **b** und **d** am Ende der Silbe **nicht anders, als p** und **t können ausgesprochen wärden.** (Es ferlont sich nicht der Mühe mit **seid, sind, ob** u. s. w.

son

fon dänen nichz abſtamt, Auſname zu machen.) Ueberdiſ iſt eſ gut fon dem Eingefürten ſo ſil zu behalten, alſ nur immer mit dem Zwekke der Rechtſchreibung beſten kan.

6 „ Di groſſen Buchſtaben ſind nur für „ daſ Auge. (Auſgenommen Einer zum Un„ terſchide fon einer. Denn daſ leſt der „ Sprechende hören.) Da ſi dem Ore we„ nigſtenſ nichz ferderben; ſo darf man ſi, „ wi mir eſ forkömt, beibehalten. „

7 „ Auch di Ferdoplungen in daß, „ denn und hatt (hatte) dürfen beibehal„ ten wärden. „

Um daſ Buch, den Leüten, und hat überal deſto ſchneller zu unterſcheiden.

Bei wen (wenn) iſt keine Ferdoplung nötig. Denn ſo bald eſ daſ Fürwort iſt, wird wän geſchriben.

Di groſſen Buchſtaben, und di angefürten Ferdoplungen ſind beide nur fürſ Auge. Es iſt zimlich ſonderbar, auch daſ Ungehörte ſchreiben zu wollen. Denn man ſit nicht, warum ferlangt wird, daß der Schreibende deütlicher ſein ſol, alſ der Redende. Ueberdiſ haben wir ja noch genung Gehörteſ übrig, daſ nicht geſchriben wird. Z. E. den gedenten Ton, deſſen Bezeichnung wir ſo oft fälen laſſen. Ferner ſind á und á in manchen Wörtern ferſchiden; aber wir haben nur Ein Zeichen. Und wen ich nun ſollendſ noch mit Grunde behaupten könte, daß wir wenigſtenſ daſ Wäſentlichſte der Deklamazion (denn gibt es wol waſ Gehörtereſ, alſ ſi?) oder wofern ich ſo ſagen darf, ire Grundtöne andeüten ſolten. Unterdeſ kümmert unſ daſ Alleſ nicht; aber, auch fürſ Auge zu ſchreiben, daran ligt es unſ. Mit den groſſen Buchſtaben ſind wir hir nach und nach biſ zum Regelmäſſigen gekommen; ſi haben ire beſtimten Stellen: allein alleſ Andre iſt bloſ zufellig, und berut noch dazu auf Fälern.

Wir

Wir unterscheiden z. E. Vilen Dingen, und: Beúme filen, durch daſ überflüſſige v oder f. Aeben ſo iſt eſ mit: Di wahren Seze, und: Si waren da. Daſ Denungſzeichen h, daſ man in wahr gehört hatte, wird in wahren, wo keine Denung mer iſt, fälerhaft fortgebraucht. Ueberdiſ ſind diſe und änliche Unterſchide manchmal da, und manchmal auch wider nicht da. Alſo weit ſind wir in der Sache äben nicht gekommen.

Si liſſe ſich, mich deúcht, nicht nur ferbeſſern; ſondern ſie bekeme auch ſon ungefár den ir nötigen Umfang; wen wir, auſſer den Benennungen, auch di Zeitwörter bezeichneten; aber diſe gleichwol bloſ da, wo eſ di Deútlichkeit zu erfodern ſchine. Wen man alſo z. E. di Ferwexlung deſ Beiwortes waren mit dem Zeitworte waren befürchtete; ſo bezeichnete man daſ lezte: aber wen mit der Benennung Waren; ſo bezeichnete

man nicht, weil es **Waren** schon durch den grossen Buchstaben ist. Doch ich komme zum Forigen zurük, und behaupte, daß man von dem Schreibenden nicht mer Deütlichkeit, als von dem Redenden fodern könne: und dis besonders auch deswägen, weil man si bei Sachen fodert, **in welchen es so gar schwer ist zu irren**, wi fil blinder Lerm auch von Verwexlung, und Zweideütigkeit, und wi es weiter heist, gemacht zu wärden flägt.

8 „ **B, w, d, g,** (wen dis auf den „ Selbstlaut der Silbe folgt) und **s** gehen, „ so bald si ir **e** verliren, zur folgenden Sil„ be über. Diser Wolklang wird durch ein „ Häkchen (') bezeichnet.

Häb' es hä-bes. Löw' erwacht Lö-wer. Dem Rand' entsank Ran-dem. Zum Sig' empor Si-gem. (Sing in, nicht sin-gin) Im Kreis' umhär Krei-sum.

Wen

Wen di angefürten Mitlaute doppelt ſind; ſo wird der Eine mit dem e weggeworfen, und daſ Häkchen wird nicht geſezt. Denn ſonſt könte man in Anſehung deſ gedenten Tonſ irre wärden. Alſo für O liſſe eſ, liſ eſ, nicht liſ' eſ. Man würde li-ſeſ läſen wollen, und däm widerſpreche doch daſ zu denende i.

Di andern Mitlaute gen nicht über, brauchen dahär auch keine Bezeichnung. Daſ weggeworfne e hat ſi nicht nötig. Denn wozu etwaſ bezeichnen, daſ nicht gehört wird? Jene würden, wen ſi übergingen, manchmal ſogar Uebelklang ferurſachen. Rüſt' in, Rü-ſtin u. ſ. w.

Nur daß zuweilen di Ausſprache den Uebergang notwendig macht. Alſ donr in; ſondr in. In dem lezten ſind eſ gar zwei Mitlaute, di übergen ſon-drin. Man bezeichnet hir gleichwol nicht. Denn man kan

nicht anders, als auf di angezeigte Art aus-sprechen.

Wen di nicht übergehenden Mitlaute doppelt sind; so wird Einer mit dem e weg-geworfen, und auch kein Häkchen gesezt. **Ich bit es** klingt völlig, wi **ich bitt' es.**

9 „ Wir schreiben di auslendischen Wör-„ ter, wi wir si ausprechen. „

Unsre jezige Rechtschreibung ist, bis auf di Bezeichnung des Tons, gegen di französische und englische fortreflich. Denn dise haben wirklich (der Ausdruk ist nicht übertriben) eine gewisse Barbarei. Aber äben deswägen, **weil wir schon so weit sind,** (wir schrei-ben schon izt nicht wenig Wörter nach dänen Regeln, von welchen ich bishär geredet, und di ich teils auf disem Eingefürten genommen habe) **weil wir schon so weit sind, so solten wir sollenden.**

Es

Es ist sonderbar genung, daß Mut dazu gehört, dise Follendung forzuschlagen. Es wird mich indes ni reüen in gehabt zu haben, wi di Sache auch ausfalle.

. . . Wir haben seit einiger Zeit Ferschidnes an unserer Ortografi ferendert. Dis zeigt, daß wir ire Mengel einsen. Aber wir sind dabei mer nach Einfellen als nach Grundsezen, und nach disen nicht so ferfaren, daß wir si überal, wo es geschen muste, angewendet hetten. Wär nur ein wenig in der Sache bewandert ist, trift Beispile genung dafon an. Und so ist denn auch der Erfolg diser fon wenigen angenommen Ferendrungen gewäsen, daß unsre Rechtschreibung dadurch nur noch schwankender geworden ist. Si ist jezt so beschaffen, daß si selbst di, welche si sorgfeltig studirt haben, durch Zweifel, wi dis und das zu schreiben sei, ser oft ferdrüslich macht. Und wi mus es follends dänen, di si fil weniger kennen, das ist den Meisten, hir gen? Ich begreife nicht, wi man di Gabe einer so unaussprechlichen Geduld haben kan, und bei

diser

diſer Ungewiſheit nur eine Zeile ſchreiben mag. Aber åben durch diſes Schwankende iſt unſre jezige Rechtſchreibung zu einer Ferendrung nach Grundſezen reif geworden. Mir wenigſtens hat di Zeit diſer Reife da zu ſein geſchinen; ſonſt würd' ich meinen alten Forſaz einmal meine Meinung über eine ſolche Ferendrung zu ſagen jezt noch nicht auſgefürt haben.

Eſ ferſtet ſich, daß man mit der Ferendrung in den Büchern anfangen müſſe. Denn nur auf diſen kan ſi inſ gemeine Läben übergen. Aber auch di Erziher würden daſ Irige zur Beförderung der Sache beitragen; wen ſi ſon der forgeſchlagnen leichten Ortografi zu der jezigen ſil ſchwerern fortgingen. Denn jezt noch müſſen ſi freilich auch diſe leren.

Noch ein Wort zur Kentniſ der erſten. Si endert ſich mit der Ausſprache. Denn warum ſolten Schatten und Baum, wi eſ auch wehe, ſich nicht gleichen? Si bewart alſo etwaſ auf, und zwar mit chronologiſcher Genauig-

nauigkeit, daſ mit zur Geſchichte der Sprache gehört. Daſ hat die jezige nicht getan. Mosheim ſchrib noch immer **darumb, warumb**, ob man gleich ſchon ſer lange for im diſ b nicht mer hören liſ. Aber da war es einmal gewäſen. Denn **um** hiſ for Alterſ **umbi.** In Gegenteil waren di unausſprechbaren Ferdoplungen z. E. deſ f in **Freundſchafft, Zukunfft** u. ſ. w. gewiſ nimaiſ gehört worden. Diſ Geſchreibe war alſo mer alſ chronologiſcher Fäler; es war Ferfelſchung der Sprachgeſchichte. . . .

Ich darf ſom Forigen nichz widerholen; aber auf daſ, waſ für dán ſchon darin lag, dár genau ſa, darf ich, um Andrer willen, aufmerkſam machen, darauf námlich, daß di Rechtſchreibung, dáren Annámung ich wünſche, ſer leicht iſt. Denn ſi iſt, auſſer iren Gründen, in Folgendem ganz enthalten:

Bych-

Buchſtaben überflüſſige	y; c, dt, th, daſ End-ſ, ph, f oder v. Auch di Dop: pellaute ai und äů (äu)
groſſe Selbſtlaute	bleiben.
ä, e	keinſ fon beiden zweilautig zu brauchen.
Mitlaute	
d, b	auch, wen ſi am Ende der Silbe t, p klingen. Kind; Stab.
h	nicht am Ende der Silbe. ſa.
pf	nur f im Anfange der Silbe, und wen eſ ſi nach einem Mitlaute endet. Fender, ſtumf.
m	ni für m. Samft, nicht ſanft.
g	überal, wo eſ di jezige Rechtſchreibung ſezt.

fer:

ferdoppelte	nur, wo ſi ausgeſprochen wärden, ausſer daß, denn, und hatt.
ſſ	wird zwiſchen Selbſtlauten, wi di andern ausgeſprochen. groſſe.
Schreibfer-kürzungen	überal zu brauchen, wo ſi hin-gehören.
ƀ	überflüſſig.
q	one u. Qelle.
Daſ Tonzeichen	hat nur der Ton der Denung, (auch der halben) und nur da, wo man in mit dem abgebroch-nen ferwexeln könte.
Daſ Häkchen (')	bekommen nur b, w, d, g, und ſ.

Wozu man ſich entſchliſſen wird? Man kan nur fon dreien Einſ wälen. Man bleibt ent-

entweder genau beim Eingefürten, so ser es auch oft son sich selbst abget; oder man beobachtet alle Regeln ganz, welche das Eingefürte hat; oder man ferwirft einige derselben, und erseżt si durch bessere.

Ich würde noch ein Fürtes hinzusezen, und sagen, daß man es nach und nach mit disem und jenem einer besseren Rechtschreibung ersuchen könte; wen wir nicht in Zeiten lábten, di es mit den Forurteilen kurz und gut abtun.

Wár das erste wált, ist einer son den Gemechlichen und Endrungsscheüen, di nichż untersuchen mögen, und kein höheres Geseż, als di Mode kennen. So einer ist denn nun blos damit beschefftigt, daß ár herumblettre, und zusehe, ob etwan ein neües h und so was aufgekommen, oder wider ferschwunden sei, damit ár es ja schreibe, oder weglasse. Denn ár würde sichs kaum ferzein, wen ár auch nur Einen Buchstaben, dár geschriben wird, nicht mit machte.

Hirbei

Hirbei stöst im denn freilich manchmal etwaſ ſon ſer ſonderbarer Art auf, alſ ſchmäuſcheln ſon Schmauch; (ſon ſchmigen; ſich ſchmigen und bigen, alſo ſchmeicheln) aber ár leſt eſ ja auch gleich wider faren, ſo bald eſ abkömt.

Wár di zweite Wal trift, iſt ein Man, dár mit ſich ſelbſt einſ iſt. Aer hat nicht nur Regeln; ár wendet ſi auch an. Fon im iſt zu fermuten, daß, ſo bald ár di Unrichtigkeit ſon einigen ſeiner Regeln, oder den Umwág ſit, dán man nach inen námen muſ, ár ſi ferwerfen wárde. Jezt muß ár, unter andern, noch ſo ſchreiben: Flieh'n, lächel'n, wander'n. Plahn, (oder Plaan u. ſ. w.) kahm; bequehm, wehm, wehrth; ſchohn, Throhn; nuhr, Natuhr, Cultuhr; ferner binn, hinn; hellleuchtend, gewonnen, gewinnt; geſtrittten, ſtritſt. In Churfürſte ſind beide Bezeichnungen beiſammen. Wil man di lezte nicht gelten laſſen; ſo frag' ich: Ob man denn liber Churfürrſt (wi Schrifft,

und solche) schreiben mögte? Denn Eins son beiden mus sein, damit nicht **Churführst** ausgesprochen würde.

In Ansehung des Dritten hab' ich nur noch Folgendes zu sagen. Helt man di Wegwerfung des End-s, und di Beibehaltung der grossen Buchstaben; der Verdoplungen **daß, denn, hatt;** und des **ei;** (das regelmässiger **ai** geschriben würde, und folglich auch **aů** stat **eů**) oder di Schreibung der auslendischen Wörter nach unsrer Aussprache, helt man diss für weniger wäsentlich, als das Uebrige; oder zit man auch ein anderes Tonzeichen for: so würd' ich, on Anstand zu nämen, der Merheit der Stimmen folgen. Aber bei dem Uebrigen kan ich nur überwigenden Gegengründen weichen. Und dise müssen in dem Zwekke, welchen di Rechtschreibung allein haben kan, ligen, nämlich: „ Das Gehörte der „ guten Aussprache nach der Regel der Spar„ samkeit zu schreiben. „

Fon

Fon der Darstellung.

Drittes Fragment.

Werthing.

Ire Teori fon der Darstellung.

Selmer. Fon der Darstellung des Prosaisten und des Dichters zugleich?

W. Nur fon des lezten.

S. Aber ich würde mit wenigen Worten sagen, worüber Andre bücherlang sein würden.

W. Nun Si würden di Sache denn doch auf einander sezen?

S. Nachdäm Si es nämen. Ich würd' alles Ueberflüssige weglassen.

W. Was nennen Si überflüssig?

S. Das meiste z. E. fon den poetischen Teorien, di wir haben.

W. Wen Si nur nicht zu fil weglaſſen.

S. Ich würde dafür ſorgen, daß nichz Wäſentliches fäle.

W. Und wäſentlich iſt?

S. Waſ der gute Dichter anwendbar findet. Doch wir reden zu lange for.

Fon der Darſtellung überhaupt ſei diſes genung.

Es gibt wirkliche Dinge, und Forſtellungen, di wir unſ dafon machen. Di Forſtellungen fon gewiſſen Dingen können ſo läbhaft wärden, daß diſe unſ gegenwertig, und beina di Dinge ſelbſt zu ſein ſcheinen. Diſe Forſtellungen nen ich faſtwirkliche Dinge. Es gibt alſo wirkliche Dinge, faſtwirkliche, und bloſſe Forſtellungen. Di Gründe hirzu ligen tifer, alſ es däm etwa ſcheinen mögte, där den Menſchen nicht kent, und nur Filoſofi ſchwazt.

Minna.

Minna. Wi können Si ſon der Darſtellung, di mir als eine Zauberei forkomt, ſo kalt, und ſo entzeitend ſprechen?

S. Man iſt nicht immer kalt, wen man eſ zu ſein ſcheint. Wir glühen ſon dem Forſaze, war ſon der Sache zu ſprechen. Wen wir eſ mit där Werme teten, di Si zu ferlangen ſcheinen, ſo würden wir unſ durch bildliche Redenſarten blenden, und unſ der Gefar ausſezen diſe Werelbelge, denn daſ ſind ſi, wo eſ auf Unterſuchung ankomt, der Warheit unterzuſchiben.

M. Ich hatte unrecht. Denn ich kan daſ widrige Geſchrei diſer Werelbelge, daſ in unſern neüeſten Büchern immer lauter wird, auch nicht ausſten.

S. Wär ſer glüklich, oder ſer unglüklich, und läbhaft dabei iſt, där wird wiſſen, daß im ſeine Forſtellungen oft zu faſtwirklichen Dingen geworden ſind. Wi diſer di Gegenſtende ſich ſelbſt darſtelt, ſo ſtelt ſi der Dichter Andern dar.

Der Zwek der Darſtellung iſt Teüſchung. Zu diſer muſ der Dichter den Zuhörer ſo oft är kan, hinreiſſen, und nicht hinleiten. Wehe jenem, wen är daſ lezte one Not tut.

Di Darſtellung deſ Dichterſ iſt teüſchender, alſ deſ zeichnenden Künſtlerſ ſeine. Der Sin entſcheidet bei der lezten, und diſer unterſücht daſ Geſehene, weil är lenger daran haftet, genauer, alſ der Geiſt daſ Gedachte, und kan dahär leichter entdekken, daß är geteüſcht wird.

So weit ſon der Darſtellung überhaupt.

„ Der Gegenſtand muſ darſtelbar ſein. „

Eſ gibt Gegenſtende, di ſelbſt groſſe Dichter auch den fähigſten Läſern nicht darſtellen können. Jre Zal iſt nicht klein. Wär di unglükliche Wal triſt, dár bringt (är kan daſ nun nicht endern) ein Gedicht herfor, deſſen edelſte Läbenſteile ſchwach ſind.

Der

Der Gegenstand ist fornämlich alsdan darstelbar, wen ár erhaben ist, und wen ár fil Handlung und Leidenschaft in sich begreift.

Handlung bestet in der Anwendung der Willenskraft zur Erreichung eines Zwekes. Es ist ein falscher Begrif, dán man sich fon ir macht, wen man si fornämlich in der eüserlichen Tat sezt. Di Handlung fengt mit dem gefasten Entschlusse an, und get in ferschidnen Graden und Wendungen bis zu dem erreichten Zwekke fort.

Bekommen Handlung und Leidenschaft, jene dadurch, daß si nicht nur gros, sondern zugleich gut, und dise, daß si edel ist, auch sitliche Schönheit; so nimt di Darstelbarkeit des Gegenstandes zu.

Auch alsdan nimt si zu, wen, was keiner Handlung und Leidenschaft fähig ist, aber dadurch, daß es in Bewágung ist, sich der Handlung zu nähern scheint, auch sinliche Schönheit hat. Wirklich handeln darf dise

Gegenstende der Dichter nur dan lassen, wen ár glaubt den Zuhörer durch daſ Forhárgehende schon so entflamt zu haben, daß ár sich an diser Kúnheit nicht stossen wárde. Gleichwol dúrfen si nimals lánge handeln. Denn man bekómt sonst Zeit sich zu besinnen; und di Teúschung hórt auf.

Unfermuteteſ, scheinbare Unordnung, schnelleſ Abbrechen deſ Gedankenſ, errágte Erwartung, Alleſ diſ sezt di Sele in eine Bewágung, di si fúr di Eindrúkke emfenglicher macht.

Daſ Angefúrte trágt daſ Seinige zur Darstellung bei; aber herforgebracht wird si durch Folgendeſ, wofon, seiner Beschaffenheit und dem Inhalte gemáſ, mer oder weniger bei einander sein kan:

1. „ Durch Zeigung deſ Lábenſ, welcheſ „ der Gegenstand hat. „

Es ist fil mer Láben in der Natur, alſ dár, welcher nicht scharf sit, bemerkt. Hat

manſ

manſ bemerkt; (di kleinſte Lábendigkeit iſt hir nicht auſgeſchloſſen) ſo kömtſ dan fornámlich darauf an, eſ recht zu faſſen, und ganz zu námen, und ja nichz Lábloſeſ darein zu miſchen; diſ lezte beſonderſ alſdan nicht, wen daſ Darzuſtellende nur ein wenig Lábendigkeit hat.

Daß man den Gegenſtand in ſeinem Láben zeigen müſſe, iſt der erſte Grundſaz der Darſtellung. Denn gezeigteſ Láben bringt unſ fornámlich dahin, daß wir di Forſtellung inſ Faſtwirkliche ferwandeln.

Wen, Schlag auf Schlag, Lábendigeſ Lábendigem folgt; ſo nimt dadurch ſeine Kraft beina ſo ſer zu, alſ di Schnelligkeit der fallenden Laſt durch den gröſſeren Raum zunimt.

Ganz waſ anderſ iſt eſ übrigenſ, wen der Dichter den angefürten Grundſaz mit einem Geiſte anwendet, dár eſ fermag; und wider ganz waſ anderſ, wen ár ſich bloſ lábhaft anſtelt. Diſe Gebárdung ferfált ireſ

Zwekkes gerade zu. Es ist eines der tolkünsten Wagstükke, das ich kenne, Läben, das man nicht mitfült, ausdrükken zu wollen.

2. „ Durch genau waren Ausdruk der „ Leidenschaft. „

M. Ach meine Italiäner!

S. Nur dis ist noch schwerer, als di planmässige Wal des Grades, dän man der Leidenschaft zu gäben hat.

Schwer ist jenes genau Ware, weil der Dichter sich gefreüt haben mus, wen sich der Zuhörer freüen, und geweint, wen är weinen sol.

3. „ Durch Einfachheit und Sterke. „

Dise mus aber eine ware, und nicht Anstrengung sein. Der Unterschid wird in seinen Wirkungen ser auffallend.

Fon der Einfachheit ist di Kürze nimals, und fon der Sterke nur selten trenbar.

W.

W. Durch Hülfe der Kürze denkt oder fült man schneller.

S. Und dise Schnelligkeit fergrössert den Eindruk des Dargestelten. Si ist einer der wäsentlichsten Punkte, worauf es ankömt. Denken Si sich dän, där, ser glüklich oder ser unglüklich, sich selbst etwas darstelt, wi dan Alles in seiner Sele fligt!

Doch der Löwe wird nicht nur an der Klaue gekant, sondern auch an der Mäne.

4. „ Durch Zusammendrengung des Man„ nichfaltigen. „

Allein dis mus nicht Ueberflus sein, und mit der möglichsten Sprachkürze ausgedrükt wärden. Bei der Einfachheit und Sterke kommen Gedankenkürze und Sprachkürze zusammen; hir findet nur di lezte stat.

5. „ Durch di Wal kleiner, and doch „ filbestimmender Umstende. „

6.

6. „ Durch eine Stellung der Gedanken, „ daß jeder da, wo ár stet, den tifsten Ein„ druk macht. „

7. „ Durch Innerlichkeit, oder Herauf„ häbung der eigentlichen innersten Beſchaf„ fenheit der Sache. „

W. Aber wen nun der Zuhörer diſe oft ſer tifligende Beſchaffenheit nicht kent?

S. So lernt ár ſi durch den Dichter kennen.

8. „ Durch Ernſt. Der Dichter hat „ eine ſolche Ueberzeügung ſon der Warheit „ und Wichtigkeit ſeiner Gegenſtände, daß „ man ſit, ár rede filmer um ſeinetwillen, „ alſ auf Neigung zu gefallen. „

Hirdurch entſtet gleicher Ernſt der Zuhörer, und dár macht, daß der Inhalt ganz auf ſi wirkt.

9. „ Durch herzlichen Anteil deſ Dich„ terſ an dám, waſ ár ſagt. „

Diſ

Dis reizt zu gleicher Teilnámung. Wär kent di Folgen der Teilnámung nicht?

Dis ist es, wodurch di Darstellung hervorgebracht wird.

Wen der Dichter di Sache besser gedacht hat, als ár si sagt; so hilft im dis bessere Denken zu nichz. Denn auf di Zuhórer wirkt nur das, was gesagt wird. Wen ár si durch Darstellung teúschen wil: so mus ár reden; und nicht lallen, oder stammeln.

Hir komt fornámlich zweierlei in Betrachtung: Der genau gekante Bedeútungsumfang der Worte; und di sorgfeltige Wal der edlen.

Zwischen einem áben nicht unedlen Worte, und einem guten ist schon ein grosser Unterschid; aber welcher Abstand ist zwischen den unedlen, und den edlen. Di Grichen, di Grichen, wen wir si anders recht ferstên!

W. Nicht auch di Römer?

S. Auch ſi.

M. Und di Englender?

S. Di Teüſchung iſt eine ſo zarte Blume, daß ſi ſon jedem zu külen Lüftchen hinwelkt. Ein ſolches Lüftchen iſt z. E. jedes unedle, unſchikliche, oder auch nur übelgeſtelte Wort.

Der Wolklang, und noch mer das bedeütende Silbenmaſ, diſe ψυχαι φωνητικαι, (beſelte Töne, Minna) haben fil Ausdruk; wen ſi zu dem Inhalte paſſen: und unterbrechen di Teüſchung; wen ſi nicht dazu paſſen. Auch hir kan ſo manches welkmachende Lüftchen leicht zum Wehen kommen.

Der Dichter kan diſenigen Emfindungen, für welche di Sprache keine Worte hat, oder filmer nur (ich ſage diſ in Bezihung auf den Reichtum unſrer Sprache) di Näbenausbildungen ſolcher Emfindungen, ar kan

ſi,

ſt, durch di Sterke und di Stellung der föl-lig ausgedrükten änlichen, mit ausdrükken.

W. Oder auch wol nur darauf deüten.

S. Freilich wen di änlichen nicht ſtark genung ſind, und nicht an der rechten Stelle ſten; wen beides nicht ſo beſchaffen iſt, daß es das Feüer in der Sele weiter ausbreitet.

Mich deücht, daß auch das Silbenmas hir und da etwas mitausdrükken könne.

Ueberhaupt wandelt das Wortloſe in einem guten Gedicht umhär, wi in Homers Schlachten di nur fon Wenigen geſenen Götter.

Fon der Darſtellung ſcherzhafter Gegenſtende (meine Seze berüren nur wenig daſon, und ſi hat fil feinere Regeln, als ausgeübt wärden) merk ich in Forbeigen an, daß ſi ire Eindrükke blos auf di Einbildungskraft macht. Di Darſtellung des Ernſthaften macht di irigen auf di ganze bewägte Sele.

Wen

Wen man Handlung, Leidenſchaft, und ſitliche Schönheit jede beſonderſ betrachtet; (im Gedichte ſind ſi beiſammen, und wirken zugleich) ſo wird, nach diſer Art di Sache anzuſehen, di durch di erſten ſchon bewägte Sele durch di lezte nur noch mer bewägt. Aber diſeſ Mer iſt ſon groſſer Bedeütung, weil ſchon ſo Fileſ da iſt. Es trägt nicht wenig dazu bei, daß di Gelibte aufhört marmorn zu ſein, und läbendig wird.

Nur noch zwei Bemerkungen; und alleſ, waſ Gegründeteſ und Anwendbareſ zu ſagen war, iſt geſagt.

1. Auch di beſte Darſtellung in diſem und jenem Teile eineſ Gedichtſ ferlirt etwaſ, manchmal nicht wenig ſon irem Eindrukke, wen daſ Ganze nicht durch Warſcheinlichkeit, Aebenmaſ, Abſtechendeſ, gehaltnen Hauptton, und Zwekke, di auch Zwekke ſind, ein ſchöneſ Ganzeſ iſt. Ein ſolcheſ Ganzeſ ſtimt di

Sele

Sele für di Wirkungen deſ dargeſtelten Einzelnen, und erhelt ſi in diſer Stimmung.

2. Wen der Dichter, di Wagſchal in der Hand, und mit reinem Gefüle deſ Eindrukſ, dän ár herforbringen wil, fon dem Angefürten immer ſo fil, und diſ, in ſo genauen Abſtufungen, fereint, alſ der jedesmaligen Beſchaffenheit der Gegenſtende gemáſ iſt; ſo erhábt ár ſeine Darſtellung biſ zum Follendeten. Allein je náher ár diſem, oder dem föllig richtigen Umriſſe der Darſtellung, gekommen iſt, und áben dadurch zu groſſen Foderungen berechtigt hat, deſto lábhafter felt auch dem Zuhörer ein wenig Unerreichteſ, oder gar Ferfálteſ auf. Gute Richter ſind gelinde: allein hir wiſſen ſi nichz fon Gelindigkeit. Denn nun ferlont eſ ſich inen der Mühe ſtreng zu ſein. Aeben ſo ferfaren ſi, wen ſi einen Senger hören, dár biſ zum höchſten Auſdrukke der Leidenſchaft geſtigen war; aber nun der ſo ſer gereizten Erwartung einmal nicht föllig

genung tut, oder den waren leidenschaftlichen Ton auch nur um Einen Hauch ferfält.

Nur müssen sich di nicht unter di Beurteiler drengen, und über jenen Umris mitsprechen wollen, fer dänen es überhaupt demmert. Denn was haben si mit dem Follendeten zu schaffen.

Fon

Fon der Wortfolge.

Firtes Fragment.

Di Wortfolge handelt fon der Ordnung, in welcher di Wörter, und die trenbaren Silben bei einander ſten.

Di Wörter haben ſchon durch di Wortendrung Zuſammenhang, aber ſi können durch ire Stellung in noch genaueren Zuſammenhang kommen. In den beiden alten Sprachen löſt di Wortfolge Manches fon dám, waſ di Endrung ferknüpft hatte, gleichſam wider auf. So ſer kömt es bei der Stellung auf ire Beſchaffenheit an.

Eine gute Stellung, oder eine, di waſ dem Gedanken nach zuſammen gehört, ſich folgen leſt, macht nicht etwa blos, daß man

den Perioden deütlicher alſ bei einer nicht guten, ſondern auch, daß man in ſchneller denkt. Denn man braucht da nicht, wi bei den Alten, di Worte, welche dem Sinne gemäſ bei einander ſten ſolten, aber hir und da getrent herum taumeln, erſt mit Zeitferluſte zuſammen zu ſuchen. Und wen man diſ auch mit noch ſo fil Geſchwindigkeit tun kan; ſo ferlirt man doch immer Zeit dabei. Daſ **Schneller** iſt überhaupt ſon nicht kleinem, und bei der Darſtellung iſt eſ ſon ſer groſſem Gewicht.

Daſ Reden, und di Muſik laſſen unſ ire Gegenſtende **nach** und **nach** hören; di Malerei hingegen zeigt unſ di irigen **auf Einmal**, oder filmer **beina auf Einmal**. Diſ ferwandelt ſich ſo gar in daſ Nach und nach, wen der Maler ſer file Geſtalten, und ſchlechte Gruppen gemacht hat; allein daſ ſol hir nicht in Betracht kommen, und wir wollen jeneſ bei der Malerei annámen.

Eſ

Es gehört nicht hirhär über den Forzug des Einen oder des Andern etwas zu sagen; aber angemerkt mus wärden, daß das Nach und nach in zwei Punkten son dem Beina auf Einmal wäsentlich ferschiden sei. Der erste: Der Redende bringt di Forstellungen in där Ordnung bei dem Zuhörer herfor, in welcher är di Worte stelt; der Maler hingegen mus seine Gegenstende dem herumschweifenden Auge Preis gäben, welches denn an disem oder jenem so hengen bleibt, daß es darüber, einige Zeit, di andern fast gar nicht sit. Aer heftet es zwar allerdings auf di Gruppen, wen si gut sind; allein auch di Gruppen haben Teile, und in Ansehung diser kan är dem Herumschweifen nicht genung Einhalt tun. Aer kan also di Forstellungen nicht so herforbringen, wi es zu seinem Zwekke am besten sein würde. Der zweite Punkt: Weil der Redende seine Gegenstende, einen nach dem andern, wi auf Dufte, herforträten lest; so macht är dadurch di Erwartung därer räge, di noch nicht da sind. Und wär kent di

Lábhaftigkeit des Erwartens nicht. Seine Wirkung ist bei der Darstellung nicht klein. Man denkt sich das bisher Gesagte in seinem weitesten Umfange, wen man sich gute Gemälde, und gute Gedichte forstelt.

Man sit, wi fil daran lige, welche Wortfolge eine Sprache habe. Jezo fon der deütschen Wortfolge. Ich habe bisher immer, wo ich dazu feranlast wurde, angemerkt, * wi der Dichter fon dem Prosaisten abgehe. In Ansehung der Wortfolge tut ár dis am ostesten; und ár mus es tun, wen ár sich anders, auch in disem Betrachte, **poetisch: richtig** ausdrükken wil. Das Abweichen ist im also nicht etwa blos erlaubt, sondern es ist Flicht. Ich náme di **völlig kalte Prosa** zum Masstabe an, nach welchem ich di auch regelmässigen Abweichungen des Dichters bestimme. Ich weis wol, daß andre Prosa bisweilen auch abget; aber das hindert mich

gleich:

* Dis Fragment ist eine Stelle auf meiner Grammatik.

gleichwol nicht, in Prosaisch und Poetisch zu teilen. Denn di Poesi ist zu den erwänten Abweichungen fornämlich berechtigt; und auf diser Ursach benenne ich nach ir. Di kalte Prosa ist deswägen am geschiktesten Masstab zu sein, weil si immer diselbe bleibt.

Ueber di poetische Wortfolge ist hauptsechlich zweierlei anzumerken. Fürs erste macht der Inhalt der Worte, durch di Ordnung selbst, in welche si der Dichter gestelt hat, einen Teil seines Eindruks. Zweitens wird dise Ordnung auch deswägen, weil si abweicht, bemerkt. Di Frage der Ferwunderung z. E. di wir in Prosa so tun: Du hetteſt in übertroffen? können wir in der Poesi auch so tun: In hetteſt du übertroffen? und auch so: Uebertroffen hetteſt du in? Forausgesezt, daß nicht auch auf du ein Nachdruk kommen solle; so darf man in dem ersten Beispile in nicht mit Nachdrukke aussprechen; denn man redet da noch

kalt; aber in den beiden andern Beispilen muſ man eſ ſo ausſprechen. Der Römer oder Griche mag daſ in hinſtellen, wohin ár wil; ſo weiſt di Stellung in nichz zurecht, man kan, nachdám man dabei denkt, den Nachdruk darauf lágen, oder auch nicht darauf lágen. Denn ſeine Sprache hat keine feſtgeſezte proſaiſche Stellung, und alſo auch keine abweichende, und deſwágen bemerkte poetiſche. Bei im wird, wen ár anderſ ſtelt, nur der Numeruſ ferſchiden; und daſ wird ár, auſſer dám, waſ wir durch di Stellung ausdrükken, bei unſ auch.

E ich weiter gehe, und di Urſachen, warum der Dichter di Ordnung der Worte endert, anfüre, wil ich eine Stelle auſ einem Alten übersezen, um den Begrif der Wortfolge überhaupt zu erleütern. Ich mache zwei Ueberſezungen, di erſte mit unſrer, und di zweite mit der lateiniſchen Wortfolge. Ich bezihe mich hirbei auf daſ Urteil der Ungelerten. Denn di Gelerten können hir kaum mitſprechen,

ſprechen, weil ſi zu ſer an di Wortfolge der Alten gewönt ſind. Horaz ſagt (ich überſeze mit Fleiſ beina wörtlich) bei Gelägenheit, daß ár den jungen Römer krigeriſcher wünſcht:

„ In ſon der feindlichen Mauer er„ blikkend ſeüfze daſ Weib deſ krigenden „ Fürſten, und ire reife Tochter: We unſ, „ wen nur der in Schlachten unerfarne kö„ nigliche Breütigam den beim Berüren wü„ tenden Löwen nicht reizt, welchen der blu„ tige Grim mitten durch daſ Würgen fort„ reiſt. „

Und nun áben di Worte, aber nach Horázenſ Stellung.

„ In ſon der Mauer feindlichen daſ „ Weib deſ krigenden Fürſten erblikkend, und „ ire reife Tochter ſeüfze: We unſ, wen „ nur nicht der unerfarne in Schlachten Breü„ tigam reizt königliche den wütenden beim „ Berüren Löwen, welchen der blutige mit„ ten durch fortreiſt Grim daſ Würgen. „

Und dis ist gleichwol einer fon den schönsten poetischen Perioden, di Horaz gemacht hat.

Ich sagte oben, bei Gelägenheit des schnelleren Denkens, daß man di Worte, wen si hir und da getrent herum taumelten, mit Zeitferluste zusammen suchen müste. Und mich deücht ja, daß es di angefürte Strofe laut genung bestätigt.

Di Grichen gingen in diser Ferwerfung der Worte nicht so weit, als di Römer. Homer ist unter jenen der enthaltsamste. Der gute Alte, dár überhaupt ein treflicher Witterer war, mocht auch wol dafon wittern, daß dise Wortordnung Tükken hette, di der Darstellung zuweilen wol gar bis ans Läben kemen. Di Wortfolge nachstehender Stelle aus im ist beina föllig deütsch:

Aer stig fon des Olimpus Hön fol Zorn di Sele, den Bogen an der Schulter habend,

den

den ringsferwarten und Köcher. Es erklang das Geschos an der Schulter des Zürnenden, des Einharstürmenden. Aer ging der Nacht gleich. Aer sezte sich hirauf fern fon den Schiffen; und hin di Feile sant ár. Und ein furchtbarer Klang entstand des silbernen Bogens.

Ich glaube gefunden zu haben, wi di ferworfne Wortfolge der Alten entstanden sei. Si hatten eine Menge Wörter mit lauter Lengen, oder lauter Kürzen; und dise Wörter waren noch dazu nicht selten silsilbig. Oft brachte di natürliche Wortordnung irer mer fon Einer Art zusammen. Dis bald ser langsame, und bald ser schnelle Sprechen war denn nun nicht auszuhalten. Und so lernte man, was, der Gedankenfolge nach, zusammen gehörte. Es war ein küner Schrit, aber immer einer der Not; und di hat kein Gesez. Allein man hette nicht gesezloser sein sollen, als es di Not erfoderte. Dis war man gleichwol, und oft in hohem Grade. Denn di Trennungen wurden nicht etwa nur

gemacht, daſ erwänte üble Sprechen zu ver-meiden, ſondern auch, um einen ſchönen Nu-meruſ zu haben. Ich kenne di Wirkungen deſ Numeruſ; aber ich weiſ auch, daß di dem Denken und Empfinden gemäſſe Wortfolge überhaupt wichtiger; und daß ire Zerſtörung inſ Beſondre der Darſtellung ſer nachteilig iſt. Es ſcheint, bei dem erſten Hinblikke, nur ein kleiner Umſtand zu ſein, daß in den Sprachen der Alten ſo manches Wort mit lauter Lengen, oder lauter Kürzen iſt; und doch hat diſ diſen Sprachen einen ſer unter-ſcheidenden Zug, und zugleich einen gegäben, där ſi, fon diſer Seite, unter di neüern herabſezt.

Der Dichter hat fornämlich fir Ur-ſachen, warum är di Wortfolge endert:

1). „ Er wil den Ausdruk der Leiden-„ ſchaft ferſterken;

2). „ etwaſ erwarten laſſen;

3). „ Unfermuteteſ ſagen;

4). „ dem Perioden gewiſſe kleine Nä-„ benſchönheiten gäben, wodurch är etwa mer

„ Wol-

„ Wolklang, oder leichtere und freiere Wendun-
„ gen bekömt. „

Ich nenne dis di Grundseze der **Leidenschaft**, der **Erwartung**, des **Unfermuteten**, und der **Näbenausbildung**.

Der erste Grundsaz wird wol so am kürzesten und deütlichsten ausgedrükt: Wessen das Herz am folsten ist, dafon get der Mund am ersten über.

Nach dem **zweiten** wird das Wofon, weiter als gewönlich ist, fom Anfange des Sazes entfernt. Es ferstet sich, daß der Gegenstand ferdinen müsse, so unterschiden zu wärden.

Unsere Sprache zeigt schon darin einen Hang Erwartung zu feranlassen, daß si das Beiwort for di Benennung, und di Modifikazion for das Modifizirte sezt. Als **Unaussprechlich** elend.

Da, wägen des Nach und Nach der Sprachen, errägtes Erwarten überhaupt in

irer

irer Natur ligt; so scheint mir disenige Sprache Forzüge zu haben, di auf disem Wäge weiter als andre fortgen kan.

Nach dem **dritten** kömt da noch etwas hinzu, wo di gewönliche Wortfolge nichz mer fermuten lis. Als: Herman richtete in der ersten Sigsfreüde ein unordentliches Denkmal son Schilden, Schwärtern, und Lanzen auf, **und son den Adlern der Legionen.**

Das Hinzukommende mus wichtig genung sein, um so ausgezeichnet zu wärden.

Ein Dichter, där den **firten** Grundsaz nicht unrichtig anwenden wil, mus fil kleine, aber genaue und ware Unterschide machen können, und stark in der Sprache sein. Dann sonst mislingen im disе lezten Ründungen des Perioden so ser, daß si Auswüre wärden. File unsrer neüesten, und in andern Betrachtungen schönen Werke sind sol son solchen Auswüren. Und das ferunstaltet denn doch gleichwol di grösseren Schönheiten.

Son

Fon den

abwexelnden Ferbindungen; und dem Worte: „Ferſtehen.„

Fümfteſ Fragment.

Wir haben zän abwexelnde Ferbindungen, oder ſolche, di bald di Abzwekkung und bald di Behandlung erfodern. Si ſind: Bei, an, in, for, auf, unter, über, zwiſchen, näben und hinter.

Ich rechne bei mit darunter. Diſ ligt in dem Begriffe fon bei nicht weniger, alſ in däm fon näben. Auch brauchten eſ unſre Forfaren ſo; und diſer Gebrauch iſt jezt noch nicht föllig abgekommen. Mich deücht man muſ

muſ nichz auf der Sprache ferſtoſſen, waſ darin zu ſein ferdint.

Reg. 1. Di abwexelnden Ferbindungen haben auf di Fragen: **Wan** oder **Wo** di Abzwekkung; und auf: **Wi lange** oder **Wohin** di Behandlung.

Bei **Näben, zwiſchen,** und **hinter** kan immer gefragt wärden; aber bei den übrigen get eſ oft nicht an.

Reg. 2. Wen bei diſen nicht gefragt wärden kan; ſo „ ferliren ſi ir Unterſcheiden„ deſ, ſi hören nämlich auf abwexelnd zu „ ſein „ und haben dan **An, in, bei, for,** und **unter** di Abzwekkung; und **Auf,** und **über** di Behandlung.

Der Auſnamen ſind hir ſo wenige, daß ich ſi unangefürt laſſen könte. Si ſchrenken ſich nicht nur auf **An, in,** und **auf** ein; ſondern ſi kommen auch bloſ in folgenden und

etwa

etwa noch einigen gleichen Redensarten for: An eine Sache erinnern, an das Wort halten; in das Geld verliebt, sich in sein Schikſal finden: auf seinem Saze besten.

Ueberhaupt kan Jeder di fir erwänten Fragen leicht tun. Es war also überflüſſig Beispile anzufüren. Doch mögte vileicht einigen bei Folgendem di rechte Frage schwer sein: Das Regiment kam an den Wald, oder an dem Walde zu sten. Das lezte; und also Wo. Denn man denkt es nicht so: kam an den Wald, um dort zu sten; sondern zu sten kommen, und sten ist beina einerlei. In: Wolken hingen über sein Haupt fragt man Wohin. Es sol ein fortwärendes Herunterwallen ausgedrükt wärden. In über seinem Haupte stünde di Handlung stil.

Di Wörter, durch welche wir di Handlung der Sele, das Ferſten, ausdrükken,

 schei-

ſcheinen beim erſtem Anblikke ſon ſinlichen Handlungen blos in der Abſicht hargenommen zu ſein, um jene mit diſen zu fergleichen, und ſi dadurch deütlicher zu machen. Ich glaube aber, daß es ſich mit der Sache anders ferhalte. Zu der Zeit, da man anfing di erwänten Wörter nötig zu haben, waren di Gegenſtende des Denkens gröſtenteils ſinlich; und man nam alſo ſinliche Handlungen for, wen man ſi erkennen wolte: und ſo lag es in der Beſchaffenheit der Sache, dijenigen Wörter zu brauchen, welche äben diſe Handlungen, wen ſi nicht in der Abſicht des Erkennens ferrichtet würden, ſchon ausdrükten. Man faſte alſo etwas, um es zu häben, fortzutragen u. ſ. w. man faſte es aber auch, um es zu fülen, oder genauer anzuſen; und nun wurde di erreichte Abſicht, nämlich das Erkennen, durch das Wort der Handlung, di in diſer Abſicht geſchen war, nach einem gewönlichen Gedankengange, bezeichnet. (Für faſſen braucht man im Niderſeriſchen ſo gar das Wort **pakken**.) **Begreifen** zeigt eine

ge-

genauere Unterſuchung alſ faſſen an. **Abnämen** z. E. Ich kan darauf abnämen, daß u. ſ. w. Man nimt etwaſ fon einer andern Sache ab, oder weg, um eſ näher zu betrachten. **Fernämen**, zu ſich hinnämen. Eſ wird zwar jezt gewönlich für **hören** gebraucht; man ſagt aber auch: Ich kan mich gar nicht darauf fernämen. Fernumft zeigt di ſolle Bedeütung des Worteſ. Sich etwaſ forſtellen. Man ſtelt alſo daſ Ding, daſ man betrachten wil, for ſich hin. **Einſen**, ſo fil alſ **hineinſen**, alſo ſer forgfeltig beſen. Unſer **Sele** hiſ im Gotiſchen **Saiwala** (ein Ferkleinungſwort, di bei unſern Alten überhaupt ſer gebreüchlich ſind) fon **ſaiwan**, ſehen, alſo **Sehende** oder **Seherin**.

In gewiſſen Gegenden ſagt man noch jezt ſtat: trit hirhin, dorthin; ſte hirhin, dorthin. In entſten hat ſten äben

diſe Bedeütung. Daſ Entſtehende trit herfor, herauſ. **Einem nicht entſten.** Man trit nicht fon im weg; man ferleſt in nicht. In diſer Bedeütung fon **ſtehen** heiſt alſo **ferſten** ſo fil alſ **hinzuträten.** (Im Niderſexiſchen bedeütet **ferſten** noch jezt, nicht nur **begreifen**, ſondern auch **auſſten, auſhalten.** Wär etwaſ auſſtet, tut mer, alſ, daß ár **hinzutrit**; ár **bleibt ſten.** In Rükſicht auf diſe Bedeütung würde **ferſten**, alſ **begreifen** genommen, noch nachdrüklicher ſein.) Wir haben geſen, daß man, um beſſer unterſuchen zu können, **faſte, begrif, abnam, zu ſich hinnam, for ſich hinſtelte, hineinſa**; warum ſolte man nicht auch, auf gleicher Urſach, **hinzugeträten** ſein?

Zur

Zur

Geschichte unsrer Sprache.

Sextes Fragment.

Wen auch di ersten einfachen Stamwörter unsrer Sprache, als in der Beschaffenheit des Menschen gegründet, entstanden, und nicht wilkürlich gewälte Zeichen des Empfindens und Denkens gewäsen weren; so sind wir doch von der Entstehung diser Spracherstlinge fil zu weit entfernt, um beurteilen zu können, ob si noch di rechten sind, oder filmer, ob si es zu Ulfilas Zeiten noch waren, das ist, ob si nicht aus anfangs unwilkürlichen, durch Verwerlung, und zuweilen wol gar Auslassung der Buchstaben schon damals zu wilkürlichen geworden waren. Weiter als bis zu Ulfilan, där noch dazu in seinen kurzen Fragmenten

nur wenige Wörter hat, können wir nicht zurükgen. Daſ Zeltiſche weiſt unſ nirgendſ hin. (In einem Geſange der Temora kömt nur Boe, Bogen ſor.) Denn diſ, und daſ Deütſche waren ſchon zu Ariowiſtenſ Zeiten ſer ferſchiden. Na an di Zeiten deſ nicht wilkürlichen Sprechenſ, wen anderſ jemalſ ſo geſprochen worden iſt, reicht alſo di auf di Stamwörter gegründete Kentniſ ſon unſrer Sprache nicht; und wi iſt ſi, zu nicht geringer Ferdunklung diſer Kentniſ, ſelbſt ſon Ulfilan biſ auf unſ, ſon dem Strome der Sprachſerenderlichkeit, welcher Zeichen und Bezeichneteſ ergreift, fortgeriſſen worden. Wär alſo über jeneſ urſprüngliche Unwilkürliche ſil ſorbringt, dár kan ſich und andern zwar alſ ein tifer Unterſucher ſorkommen; ob ár eſ aber ſei, iſt eine ganz andre Frage. Und wi kan ár eſ auch ſein? Denn ár weiſ ja ſo gar noch nicht einmal, daß auf der Luft gegrifne Meinungen, und Geſchwez ſer genau fereinigte Dinge ſind.

Unſre

Unsre Sprache war bisher unter iren Müttern den Mundarten (denn di Sprachen haben file Mütter) mit der Wildheit unerzogner Kinder herum geirt. Luther, ein Man, dár finden konte, suchte si dort auf, und fürte si in sein Hauf. Si mochte damals etwa zwölf Jar alt sein. Der gute Alte gewan si gleich innig lib. Aer ging ser freündlich mit ir um. Denn si war ein samftes und heftiges Kind. Aer lernte fon ir; und lerte si auch wol, mit aller seiner Freündlichkeit, ferstet sich: aber wen si störrisch wurde, so sezte ár ir den Kopf zurecht. Aer gab ir folle schmakhafte Trauben; und merkte es ir bald ab, welche so recht für iren Gaumen weren. Dise las ár ir auf. Und danach gedi und wux si, daß es eine Lust zu sehen war. Aber ár gab ir noch etwas, das seit je hár nur Wenige haben gäben können. Es sind Morgen, heilige Frühen, an dánen etliche Tautropfen fom Himmel fallen, di dár nur finden kan, dám der Geniuf das Auge wakker macht. Luther brachte der jungen

Sprache nicht wenig diſes Taues, ſo wi ár in ſeiner Schönheit und Friſche noch am Palmblatte herunter hing, und ſterkte ire innerſten Lábenſgeiſter damit.

Luther war nicht mer; und nun wurde di Sprache nicht mer wi zufor geſlágt. Endlich kam Opiz. Dár gab ir wider Trauben. Seit im hat ſi zimlich lange fürlib námen müſſen. In den lezten Tagen der ſchlechten Koſt hát man ir ſo gar Krezer und Kirbibrei aufgetiſcht. Si wár in irem ſechzánten Jare, und hatte ſeit Kurzem wider ſon guten Ráben gekoſtet, alſ einer zu ir kam, dár gleich bei irer erſten Erblikkung ernſt, und ſon der wexelnden Röte und Bleſſe der ſchnelentſtehenden Libe ergriffen wurde. Daſ ſol ſi im ni fergeſſen haben. Auch hat ſi, wi man erzált, nur for im getanzt. Es iſt ſon im deſ Fabelnſ noch mer. Aer brach ir, heiſt es weiter, ... di man gutedel nent, ... getroffen war; und ſon dám ſol ſo gar dem hohen ſtolzen Mádchen daſ Auge glenzen.

Nach

Nach und nach fand ár bei ir immer mer gute Geſelſchaft mit reifen Körben auf den Weinbergen. Aber zulezt überlif ſi auch Geſelſchafterei, welche ir, di ni etwaſ auf dem Tirreiche gekoſtet hatte, noch koſten wird, nur alzugern Sperlinge, Habichte, und Krähen aufgedrungen hette. Ungefár um diſe Zeit, ſi war for Kurzem in ir ſibzántes Jar geträten, ſol ſi einmal zu jenem, deſſen forhár erwánt wurde, geſagt haben: Wen du wirklich libſt; ſo laſ dich fon mir auf di Probe ſtellen. Wilſt du di Lábenſregeln, di ich mir forgeſchriben habe, bekant machen, damit ſich, wár mich mit Narung ferſit, danach richte? Denn ſo nur wárd' ich ſo ſpát, alſ möglich iſt, eltern. Aber wird dich di Trokkenheit, di diſ für ſo File hat, nicht daſon abſchrekken? Wilſt du in der Sache gar ſo weit gen, daß du bei Erwánung der Farben, mit dánen ich am redendſten gemalt wárde, di unnötigen wegwirfſt, den treffenden ire Stelle beſtimſt, und dich dadurch um meinentwillen al dem Geklage der Leúte auf-

sezest, daß inen di Augen nicht aufhörten, und ni aufhören würden son der neüen Farbenmischung we zu tun? Ich wil Alles, antwortete ár, denn ich libe.

Neüe

Neüe Silbenmasse.

Sibentes Fragment.

Selmer.

Der Anapest, dán ich nur sparsam in der tragischen Fersart brauchen durfte, hat einen so schönen Gang, daß ár ferdint in einer andern der herschende Fus zu sein. Ich gábe im den Bacheus zum Begleiter, weil diser das Feüer desselben, one es zu unterdrükken, am besten mássigt.

Das Schema der anapestischen Fersart ist:

$\upsilon\ \upsilon\ -,\ \upsilon\ \upsilon\ -,\ \upsilon\ \upsilon\ -,\ \upsilon\ \upsilon\ -,\ \upsilon\ \upsilon\ -,$
$\upsilon\ -.$

$\upsilon\ -\ -,\ \upsilon\ -\ -,\ \upsilon\ -\ -\ \upsilon\ -\ -.$

Si

Si sehen gleich, daß der schnelste Fers diſes Silbenmaſſes folgender ist:

v v –, v v –, v v –, v v – v v, – v –.

Es erschol fom Gebirg in der Nacht ein
geflügelter Donnerruf.

Und der langsamste:

v – – v, – –, v – – v, – – v, v –, v –.

Da lautheülend Sturmwind' an Felsklüften
hárbrausten, und Schlag auf Schlag

Fileicht hat diser den schönsten Tonferhalt:

v v –, v – –, v v –, v v – v, v – v –.

Und ár sang, was stilstend der Eúrot, fon
Apollo, dár Schäfer war.

Oder dár:

v v –, v – –, v v – v v, – v, v –, v –.

Mit dem Wen des Palmbaums in
gelerigen Heinen entzükt fernam.

Wer-

Werthing. Für welche Materien würden Si diſe Ferſart forzüglich beſtimmen?

S. Für alle, di mit einem gewiſſen feürigen Ernſte müſſen auſgefürt wärden. Ueberhaupt gehört ſi nur für eine Auſfürung, di ſtarke poetiſche Farben hat.

Weil Si doch ſo ſilwiſſend in der Kentniſ deſ Silbenmaſſeſ geworden ſind, Minna; ſo wil ich Si eine andre Ferſart, di ich habe, entdekken laſſen. Hören Si, und ſagen Si mir daſ Schema derſelben.

Wen der Morgen in dem Mei mit
der Blüten erſtem Geruch erwacht;
So begrüſſet in entzükt ſom betauten Zweige
deſ Waldſ Geſang,
So empfindet, wär in Hütten an dem Walde
wonet, wi ſch'n du biſt,
Natur! Jugendlich helt ſich deſ Greiſeſ Blik,
und dankt! Lauter freüt

Sich

Sich der Jüngling. Aer ferleſt mit deſ Reheſ leichterem Sprung den Buſch,
Und erſteigt bald den erhöteren Hügel, ſtehet und ſchaut umhär,
Wi Aurora mit dem rötlichen Fuſ auf di Gebirge trit,
Und den Früling um ſich här mit dem Wen der frühen Luft ſamft bewägt.

Wen der Morgen deſ Dezemberſ in deſ Froſteſ Düften erwacht, und glenzt;
So begrüſſet in mit Hüpfen fon dem Silberzweige der Senger Folk,
Und erſinnet für den kümftigen Mei neüe Geſenge ſich,
So emfindet wär in Hütten auf dem Lande wonet, wi ſchön du biſt,
Natur! Munter erhelt ſich deſ geſterkten Greiſeſ Blik! Mer noch fült
Sich der Jüngling. Aer enteilt mit deſ Reheſ leichterem Sprung dem Härd,
Und im Laufe zum beſternten Landſe, blikt är umhär, und ſit,
Wi Aurora mit dem rötlichen Fuſ halb im Gewölke ſtet,

Und

Und der Winter um sich hár das Gefild mit Schimmer bedekt, und schweigt.
O ir Freúden des Dezembers! Aer ruft, seúmt nicht, betrit den Se,
Und beflúgelt sich mit Stale den Fus. Ein Státer sein Freúnd ferlis
Den Kamin frú. Aer entdekt fon dem hohen Ros in der Ferne schon
Den Landman, wi ár schwábt, und den Kristal hinter sich tónen lest.
O ir Freúden des Dezembers! so ruft der Státer nun auch, und springt
Fon dem Rosse, das in Wolken des Damfes stet, und di Máne senkt.
Jezt lágt auch di Beflúglung des Stals der Státer sich an, und reist
Durch di Schilfe sich herfor. Si entschwingen, Feilen im Fluge gleich,
Sich dem Ufer! Wi der schnellende Bogen hinter dem Feil ertónt,
So ertónt das erstarte Geweser hinter den Fligenden.
Mit Gefúle der Gesundheit durchstrómt di frohe Bewágung si,

Da

Da di Kúlungen der reineren Luft ir eilendes Blut durchwen,
Und di zarteste des Nerfengewábs Gleichgewicht halten hilft.
Unermúdet fon dem flúchtigen Tanze schwáben si Tage lang,
Und musiklos gefelt ár. Wen am Abend rauchender Winterkol
Si gelezt hat, so ferlassen si schnel di sinkende Glut des Hárds,
Und beselen sich di Fárse, di Ru der schimmernden Mitternacht
Durch di Freúden des gewagteren Lauff zu stóren. Si eilen hin,
Und ferlachen, wár noch jezt bei dem Schmause weilet, und schlummernd gánt.
Di Gesünderen und Froheren wünscht der kennende Zeichner sich,
Und fertauschte das geionte Model gern mit dem freieren!
Da der Weichling Alzindor so gesprochen, gürtet er fester noch
Sein Rauchwerk! Und di Flamme des Kamins schwinget noch lermender In

In dem neüen Gehölze sich empor! Dikker und höher steigt,
Auf der sollen unermeßlichen Schale, duftend von weissem Rak,
Der Punschdamf! An des Schwezenden Stalen naget indeß der Rost!

M. Ir Blat. Ich muß es selbst durchläsen. Haben Si di Fersart schon herauß, Werthing?

W. Es komt mir so fer.

M. Wen Si Irer Sache gewiß sind; so schweigen Si. Diß ist Ire Fersart, Selmer. Je gewisser ich meiner Sache zu sein glaube, desto weniger müssen Si mich auslachen, wen ichs nicht getroffen habe; sonst würde ich böse, und nicht in Scherze böse.

W. Es ist mir ser angenäm, daß Si es nicht in Scherze wärden wollen; aber schreiben Si.

M. Noch einen Augenblik.

v v – v, v v – v, v v – v, – v v, – v –.

v v –, v v –, v v –, – v –, – v –.

v – –, v – –, v – –.

Der Didimeuſ iſt der herſchende Fuſ, (an deſſen Stelle, der Aenlichkeit wägen, der Jonikuſ auch wol einmal geſezt wird) der Anapeſt dárjenige, dár am ofteſten mit im abwexelt; der Bacheuſ, dár am ſeltenſten forkómt. Der gewönlichere Auſgang iſt der Daktil und Kretikuſ.

S. Heiners, wollen Si Richter ſein: Ob ich Minna böſe machen kan? Da haben Si unſre beiden Bletter.

H. Ich muſ Inen geſten, daß ich nicht genau genung Achtung gegáben habe.

M. Oder haben Si fileicht noch eine andre Urſache, daß Si den Auſſpruch nicht tun wollen?

H.

H. Laſſen Si mir wenigſtenſ etwaſ Zeit.

M. Ich kan daſ nicht abwarten. Sagen Si mir, Selmer, hab' ichſ getroffen, oder nicht?

S. Ich wolte jezt, ich het eſ nicht ſchon ſo oft geſagt; daß Si eine ſer angenáme Zuhörerin ſind.

M. Wen ich jemalſ Dichterin wárde, ſo zi ich diſe Ferſart gewiſ andern for. Erſt, welche Schnelligkeit, ſo oft drei kurze Silben hinter einander; und dan helt man diſe Schnelligkeit doch auch durch den Bacheuſ, und den doppelten Kretikuſ deſ zweiten Ausgangſ auf.

S. Di Anmerkungen, di ich noch darüber zu machen habe, ſind ungefár diſe: Der Bacheuſ darf nimalſ auf den Didimeuſ folgen, um di Gleichheit mit dem Schluſſe deſ Hexameterſ zu fermeiden. Der herſchende Fuſ muſ wenigſtenſ einmal in jedem Ferſe

forkommen. Ich nenne diſ Silbenmaſ nach diſem Fuſſe daſ peoniſche.

✲

Liriſche Silbenmaſſe:

– ∪ ∪ –, ∪ – ∪ –,

∪ – ∪ ∪ –, – ∪ ∪ –,

∪ ∪ –, – ∪ ∪ – ∪,

∪ – –, ∪ ∪ – ∪.

Klang deſ Gefülſ, du ladeſt mich
Zum neüen Geſang immer noch ein!
O deſ Heinſ Quelle, Siloa,
Di ſtilſtend bei der Harfe

∪ ∪ – ∪ – ∪ ∪ – ∪ –,

∪ – ∪ ∪ – ∪ – ∪ ∪ –,

∪ – ∪ – ∪ ∪ – ∪ – ∪ ∪ –,

∪ – ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪ –.

Zu der Schlacht, zum Sig' heran! Der Geſpilen Schwärt

Be:

Beſtrömte ſchon Blut! Heran! zum Tode fleicht.

Si trauert nicht deſ Geſchrekten Mutter; eſ weint

Di edle Träne gern, di den Künen gebar!

– v – v v – v v – – v,

v v –, v v –, – – –
v

– v v – v – v,

v – –, v – –, v v – v.

Endlich ſtürzte daſ Wetter den Schlag furchtbar

In daſ Mer! und der Stral zükt hoch här!

Aber noch ſchwig daſ Mer ſtez;

Und bleich ſa der Steürman zu der Wolk auf.

- v v -, v v - v v, - v v -, v v - -,

- v v -, v v - - -, v v - v v - v,

- v -, v v - v v - v v - v - v,

- v v v - v v - - - .

Schreklich erſchol der geflügelte Donnergeſang in der Herſchar!

Jeden entflamt in deſ Angriff Zorn deſ unſterblichen Namenſ

Heiſſer Durſt; und je blutiger einem di Wunden ſtrömten,

Deſto triumfirender drang dár ein!

Nach:

Nachläse.

Seite 101.

1. „ Di kurzen Selbſtlaute . . . 2. „ Di Selbſtlaute å . . .

Ariſtideſ ſagt, „ daß di kurzen und di langen Selbſtlaute, am Ende der Wörter, zweizeitig ſein. „ Bei den langen ſezt år di Beſtimmung hinzu, daß daſ folgende Wort mit einem Selbſtlaute anfangen müſſe, und fårt dan fort: „ Weil hir kein Mitlaut iſt, dår di beiden Selbſtlaute ferbinde; ſo wird, indåm der ofne Mund den Schal herforbringt, der gute Klang aufgelöſt. Wir bemühen unſ dan mit fortgehender Stimme den zweiten Selbſtlaut zu erreichen, e wir noch den erſten föllig ausgeſprochen haben; und ſo ferlirt denn diſer etwaſ ſon ſeiner Dauer. „

Ich hette hirwider Files zu sagen; allein es ist nicht nötig, weil Eine Bemerkung alles über den Haufen wirft.

Man nähme dise beiden Beispile **chrúseoo ana**, und **geneto iachá**. In dem ersten ist der hir für zweizeitig erklärte lange Selbstlaut **oo** kurz; und in dem andern ist der hir gleichfals für zweizeitig erklärte kurze Selbstlaut **o** lang. Beide sindf unter einerlei Umstenden, und müssenf dahär auch auf einer und äben derselben Ursach sein. Daß also der kurze Selbstlaut o lang wurde, weil är etwas fon seiner Dauer ferlor.

Der Grund, warum Aristides glaubt, daß di kurzen Selbstlaute in der Endsilbe, oder auch als Endbuchstaben, zweizeitig sein, ist diser: „Der Abstand, sagt är, welcher fon der Endung des forhärgehenden Wortes bis zu dem Anfange des folgenden ist, gibt diser Silbe di Lenge.„

Ich

Ich übergehe, daß di einſilbigen Wörter mit einem kurzen Selbſtlaute fergeſſen ſind; und daß daſ hir Geſagte dem Forigen widerſpricht. Denn nach dâm, waſ wir jezt hören, wird oo in chrûſeoo ana noch lenger, alſ eſ an ſich ſelbſt iſt.

Daſ alſo o in geneto iachâ, wägen deſ faſt unmerklichen Aufhörenſ, wodurch der Sprechende ein Wort fon dem andern ſondert, lang würde. Ich kan diſ nicht alſ war annämen. Denn weil Aufhören, und Reden etwaſ ſer ferſchidneſ ſind, ſo dürfen auch ire Zeiten nicht, alſ einerlei geltend, ferbunden wärden. Aber geſezt, daß ſi dürften; ſo iſt ja doch nicht auſzumachen, ob di Zeit deſ Aufhörenſ zum Forhärgehenden oder Folgendem, in unſerm Beiſpile, zu o oder i gerechnet wärden müſſe. Auch di Pauſe deſ Muſikerſ hören wir nicht, alſ eine Mitzeit der geſpilten oder geſungnen Note; ſondern wir hören nur di Zeit der Note ſelbſt. Di

Pauſe wird übrigenſ auſ bekanten guten Urſachen geſezt.

Ich hette unſre neüern Proſodiſten nicht allein beſchuldigen ſollen, daß ſi den Silbenzwang der grichiſchen Dichter zu beſchönigen ſuchten. Denn etliche der alten Proſodiſten habenſ auch nicht daran fälen laſſen. Ich beſan mich hirauf nicht, alſ ich jeneſ ſagte.

Ich habe Ariſtiden, dár überhaupt ein Kritikuſ ſon ſilem Urteile iſt, auf eine Art widerlágt, daß dabei ſelbſt keine Ausflüchte ſtat finden. Man wird mir alſo, denk ich, zutraun, daß ich dijenigen Kritiker, di unter im ſind, wenigſtenſ áben ſo gut widerlágen würde. Und ſo het ich denn auch nicht nötig mer über di Sache zu ſagen.

Aber gleichwol dürft eſ fileicht für Einige nicht ganz überflüſſig ſein noch Folgendeſ hinzu zu ſezen:

So oft Dioniſ proſaiſche Stellen in künſtliche Füſſe teilt, ſo ſagt ár eſ alzeit,

wen

wen ár zweizeitige Silben darin antrift. Es sind im also alle Silben, bei dänen ár der Zweizeitigkeit nicht erwänt, unferenderlich lang, oder kurz.

In **wenigen** Zeilen, di ár so geteilt hat, sind son folgenden Silben, welche di Beschöniger für zweizeitig ausgáben, kurz **men**, di dritte des Antibacheus, ferner **dres**, di erste des Anapestes; und lang **thai**, (es folgt ein Selbstlaut) di dritte des Dispondeen.

Men macht das Wort selbst aus; **dres** und **thai** sind Endsilben. Diser Unterschid kömt bei der Sache nicht in Betrachtung.

Man stelle sich jezt eine ganze Rede for, di Aristides teilt: Wi oft ár da widerholen mus: Ein solcher Fus, oder wen man liber wil, ein solcher; und wi man, wen man im glaubt, an dem Schwankenden der so ser angestaunten grichischen Qantitet nun sollends sein blaues Wunder hört.

Wen

Wen man also durch Dionisen weis, daß folgender Fers (Di zweizeitigen Selbstlaute sind in gewissen Wörtern bestimt, und gehören als solche hirhár.) der Fers:

Legé de sú kata poda neolúta melea.

auf lauter Pirrichien bestehe; so kan man gleichwol, wen man wil, son Aristiden lernen, daß ár auch so könne aufgesprochen wárden:

Lege̅ de̅ sú̅ kata̅ poda̅ neolúta̅ melea.

Wir haben seine Gründe gehört.

Di Ferwandlung der langen Selbstlaute in kurze, und diser in jene ist Silbenzwang; wi mans da, wen man andrer Meinung ist, auch bige oder breche. Wár sich also son Aristiden irre machen lest, dár beschuldigt di Grichen, nicht etwa der Nachsicht, den Silbenzwang erlaubt, sondern der Harthórigkeit, einen regelmässigen gehabt zu haben.

Seite

Seite 104.

„ **Prof** ist kurz . . . . Spondee sein mus. „

Der Verfasser, dar vileicht nur Longins Scholiast ist, vergas, da ar das Angefürte schrib, sein prosodisches Sistem, nach welchem ar sich, wi man auf dem Vorhergehenden sit, son ungefär so hette ausdrükken müssen: „ **Prof** ist zweizeitig; Homer braucht es dahar, wi ar darf, lang in **Prof oikon**, weil da der Vers einen Spondeen erfodert. „ So drükte ar sich aber nicht aus, sondern lis sich von der wirklichen Beschaffenheit der Sache überraschen, und schrib hin: „ **Prof** ist kurz; es stet aber stat einer Lenge, wen Homer sagt: **Prof oikon**, weil der Fus ein Spondee sein mus. „ Solche Fingerzeige der Uebereilung sind aben nicht zu verachten. Man folgt inen oft wol so sicher, als ordentlichen Wägweisern.

Inhalt.

Erstes Fragment.
Fom deütschen Hexameter. Seite 3.

Zweites Fragment.
Ueber di deütsche Rechtschreibung. Mit Zusezen. S. 187.

Drittes Fragment.
Fon der Darstellung. S. 243.

Firtes Fragment.
Fon der Wortfolge. S. 259.

Fümftes Fragment.
Fon den abwexelnden Ferbindungen; und dem Worte: Ferstn. S. 271.

Sextes Fragment.
Zur Geschichte unsrer Sprache. S. 277.

Sibentes Fragment.
Neüe Silbenmasse. S. 283.

Nachläse. S. 295.

Digitized by Google

Drukfäler.

Auch di, welche den aufmerksamen Läser nicht irre machen können, müssen dismal angezeigt wärden.

Seite 4. Zeile 11. fon oben: Mannigfaltigkeit, Mannichfaltigkeit.
" 8. " 11. f. o. grichischer, grichischer.
" 14. " 4. f. o. nun, nun.
" 24. " 1. f. o. berürt, berürt.
" " " 7. f. u. der, dár.
" 47. " 3. f. u. Wortes, Wortes.
" 53. " 7. f. o. es, es.
" 55. " 1. f. u. annámen, annámen.
" 58. " 1. f. o. Gelehrte, Gelerte.
" 59. " 9. f. u. segelte, ságelte.
" " " 8. f. u. Gelispel, Gelispel.
" 62. " 4. f. u. segelt, ságelt.
" 63. " 7. f. u. nun, nun.
" 69. " 1. f. o. polemo, polemo:
" 108. " 4. f. u. grössere, grössere.
" 111. " 5. f. u. grössere, grössere.
" 113. " 7. f. o. Ciceron, Zizeron.

Seite

Seite	114.	Zeile	3.	f. o. engliſh, Jambicſ, engliſh Jambicſ.
;	189.	;	6.	f. u. Bad, Bad'.
;	237.	;	2.	f. o. die, di.
;	241.	;	1.	f. u. Churfürrſt, Chuhrfürrſt.
;	;	;	4.	f. u. Churfürſtt, Chuhrfürſtt.
;	;	;	4.	f. u. gewinnt, gewintt.
;	;	;	5.	f. u. gewonnen, gewonnnen.
;	242.	;	2.	f. o. Churführſt, Chuhrführſt.
;	256.	;	5.	f. u. manchmal, manchmal.
;	267.	;	8.	f. u. lernte, trente.
;	274.	;	1.	f. o. erſtem, erſten.
;	280.	;	10.	f. o. gar, gar.
;	;	;	;	f. o. Kirbi:, Kirbiſ:.
;	285.	;	3.	f. u. ſchön, ſchön.
;	287.	;	12.	f. u. Damſes, Damſeſ.

Digitized by Google

Ueber

Sprache

und

Dichtkunst.

Fragmente

von

Klopstock.

Erste Fortsezung.

Mit Churſächſiſcher Freiheit.

Hamburg,

in der Heroldſchen Bychhandlung. 1779.

gedrukt in Altona, bei J. D. A. Eckhardt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Fon der Schreibung des Ungehörten.

Achtes Fragment.

In Blumenstükken wärden Blumen, und weiter nichz gemalt. Dem Künstler fils selber nicht in Traum ein di Gerüche mitmalen zu wollen.

Und gleichwol sinds gemalte Gerüche, was dár fon der Ortografi fodert, dár auch das Ungehörte geschriben sen wil.

(Ich glaubte schon genung hirfon gesagt zu haben; aber di Erfarung überzeügt mich, daß ich irte.)

Der Schreibende sol also deütlicher, als der Redende sein. Denn nur hirauf kan sich di sonderbare Foderung gründen.

Aber warum denn deütlicher? Etwa deswägen, weil, wär list, so oft ár wil, zurükläsen kan; der Hörende hingegen nur sér selten fragen darf? Man stelle sich eine nur mäßig gute Geselschaft sor, und Jemanden darin, dár gesagt hette: „Da sí du zu, wi du sí dafon überzeügst.„ und dan einen, dár hir fragte: „Welches son den beiden sí ist das Zeitwort, und welches das Fürwort?„ wi da di Andern den Frager mit Spot oder Mitleiden ansen würden. Und gleichwol ist es nur so etwas, das man son dám, dár schreibt, beantwortet haben wil.

Allein auch in dám Falle, daß es dadurch, daß Zurechtweisung dabei nötig zu sein schine, wichtiger were, könte doch son dem Schreibenden nicht mer Deütlichkeit, als son dem Redenden ferlangt wárden. Denn der

Läsende

Läsende müste ja so gar zufriden sein, wen man sich im noch weniger deütlich, als dem Hörenden machte, weil ár sich dadurch helfen kan, daß ár noch Einmal list, was ár nicht gleich ferstanden hat.

Ich habe einen Fal gesezt, dár bei unserm eingefürten Geschreibe des Ungehörten gar nicht forkomt. Denn wozu braucht es in folgenden Punkten, di ich mir denn also di Mühe námen mus anzufüren, Zurechtweisung?

Jeder Deütsche weis, seitdám ár lallen konte, daß ár **kommen**, nicht **komen**; **Tritte**, nicht **Trite** aussprechen müsse: warum sol ár also dafon durch di Schreibung **komm** und **Tritt** belert wárden? Und wen ár ja so harthórig were, (man flágt dis, so fil ich weis, nur bei **groſſen**, und **groſen** zu sein) so harthórig, daß ár **kommen** und **komen**, **Tritte** und **Trite** nicht unterscheiden könte: so wert es im ja Nimand di Ferdoplung der

Mitlaute in den geſchribnen **kommen**, und **Tritte** mit ſichtlichen Augen zu ſen; und ár müſte, mich deücht, mit Ferdrus bemerken, daß man es im überdis auch noch durch **komm** und **Trit** einbleüen wolte. Kurz, wen ár recht bedenkt, wi man in hir gen: gelt; ſo kan es nicht fálen, daß in diſe gemalten Gerüche anſtinken.

Es iſt ferner gar tiſligende und fillerens de Etimologi, wen man den in **ziehen** durch das überflüſſige **e** gemachten Fáler in **ziehet** widerholt; oder in **zieht** durch das nicht ausgeſprochne **h** einen andern macht.

Denn man kan ja, wen **ziet**, oder gar mit einem neüen Zeichen der Denung **zit** geſchriben wird, auf keine Weiſe zu der groſſen Einſicht kommen, daß das **h** in **ziehet** zurükkert, ob man es gleich tagtäglich ſo mit Oren hört, oder, hat man keine, mit Augen ſit.

Mit

Mit dem durch ein Häkchen ausgedrükten weggelasnen e ferhelt es sich nicht fil anders. Wen durch: Si libt es, für: Si libt' es, etwas fersen wird; so fersit es die Sprache, aber nicht die Rechtschreibung. Und wofern jener Frager auch hir zum Forscheine keme, und das Gespräch unterbreche: „In welcher Zeit redeten Si, in der jezigen, oder forigen?„ so würde man in, wen man sich anders aufs Antworten einlisse, mit der Bitte heimweisen, auf di Ferbindung Acht zu gäben.

Auch das ä, welches bei der Ableitung unrichtig für das richtige e gesezt wird, ist zur Schreiberei des Ungehörten zu rechnen. Denn wir sprechen nun einmal fon Land nicht Länder, sondern Lender aus. So auch fende fon fand, scherfer fon scharf. In besser machen wir es schon, wi es sein mus; fermutlich, weil wir das Stamwort bas nicht kanten, und dahär auch keinen An-

las hatten, di Regel der Gemechlichkeit, nach welcher a nur zu å wird, durch bässer anzubringen. Unsre Alten, ob si gleich in der Ortografi noch mer als wir schwankten, waren gleichwol darin weniger als wir zurük, daß si gewönlich Hende, were, gefellig u. s. w. schriben. Da di Einwürfe wider den Grundsaz: „Das Gehörte der guten Aus„sprache nach der Regel der Sparsamkeit zu „schreiben„ gröstenteils son der zu bezeichnenden Etimologi härgenommen sind; so ist es sonderbar genung, daß man dabei so weit ger, auch die Bezeichnung der falschen Etimologi zu ferlangen.

Welche winzige, unnarhafte, etimologische Brokken sind es überhaupt, di uns di jezige Ortografi zum Besten gibt. Bei der Rechtschreibung kan nur in so fern son Andeütung der Etimologi di Rede sein, als dise mit der Aussprache übereinstimt. Wen sich dis nicht so ferhilte; so würden wir ser unrecht haben mit jenen unnarhaften Brokken

für

für lib zu nämen. Di Rechtschreibung müste uns dan ganz andre Etimologien (auch mit neüen Zeichen, wen es nötig were) andeüten. Z. E. di Abstammung unsers Wortes Sele fon dem alten saiwan (sehen) und andre fon gleicher Erhäblichkeit. (Fon saiwan, Saiwala. Beide Wörter hat Ulfila. Wir haben das lezte in Sele zusammengezogen. Es ist also das Ferkleinungswort bis auf uns gekommen; obgleich in den spätern Zeiten Ludewigs des Frommen bei den nördlichen Deütschen Sebo wenigstens mer in Gebrauch war.)

Di grossen Buchstaben, mit dänen wir di Benennungen, Namen, Ferse, und Perioden anfangen, haben zwar nichz mit der Etimologi zu tun, aber si lauten wi di kleinen, und gehören dahär, als grosse, zu dem Ungehörten. Di Alten fangen ni di Benennungen damit an. Die Neüern tuns nur hir und da, wis kömt. Wir schwankten emals auch so. Fileicht het ich di grossen Buchsta-

ben nicht beibehalten ſollen. Es iſt dis einer fon dänen Punkten, bei welchen ich one Weiteres der Merheit der Stimmen folgen würde.

Ich habe di Gründe, welche mir ferbiten auch das Ungehörte zu ſchreiben, angefürt. Man unterſuche ſi; nur laſſe man den kurzdaurenden Eindruk, dár durch den Anblik des Ungewönlichen entſtet, keinen Gegengrund ſein.

Ueberhaupt iſt mir wider di Ortografi, di ich forſchlage, noch kein Einwurf gemacht worden, dán ich nicht in der Ferne kommen geſen, und in dahár nicht, wenigſtens mit einem Winke der Zurechtweiſung, zurük zu halten geſucht hette.

Wár mir ferner Einwürfe machen wil, dár wird nicht übel tun, wen ár ſich di forgeſchlagne Ortografi, als eingefürt, und zugleich di Aufname desjenigen forſtelt, welcher dan di jezige einfüren wolte. Dis könte, mich deücht, machen, daß ir Ungegründetes deſto ſichtlicher in di Augen file.

Fom

Fom edlen Ausdrukke.

Neüntes Fragment.

Der Dichter mag di Forstellung, di ár fon seinem Gegenstande machen wil, mit noch so reiner Bestimmung angelágt, und sl bis zu den lezten Rúndungen ausgebildet haben; ár mag auch seine Sprache in dem ganzen Bedeútungsumfange irer Worte, und jeder Bildsamkeit nach kennen, mit dár sl di Gestalt des Inhalz annámen kan: so teilt ár doch seine Forstellung dem Zuhórer nicht so mit, wi sl im forschwábt; wen di Sprache nicht dazu hinreicht. In seiner Sele war fileicht Gemálde; und es wird Kupferstich: Saz zum Singen; und ár wird nur gespilt: wol gar

Gedanke des Grichen; und ar ferwandelt sich in Gedanken ich weis nicht welcher Neüern.

So ser komt es auf di Beschaffenheit der Sprache an, in welcher der Dichter schreibt.

Das Wenige, was ich hirson in Folgendem sagen würde, bezit sich, wen nicht alein, doch fornämlich auf die höhere Poesi.

Di Gegenstende sind hir in dem Geiste des Dichters so follendet, daß si, so bald si durch di Sprache hörbar würden, in nicht kleiner, und oft widerkommender Gefar sind, in Tönen, di si nicht ganz und nicht rein ausdrükken, zu ferhallen. Der Grad, in welchem ein Wort mer oder weniger gut ist, entscheidet, ob es der Gegenstand zu sich erhäben kan; oder ob diser weichen, und sich zu dem Worte mus herunterzin lassen. Gewittert haben dis einige wenige Dichter; aber ich zweifle, daß si es durchgesen haben. Der

Dich-

Dichter, dár hohen Inhalt, und eine Sprache hat, in welcher ár erhábbare Worte antrift, feredelt, wen ár si wält, seine Sprache. Allein oft ist es ein steiler und schlüpfriger Wág, dán ár get.

Ueberhaupt ligt, in Ansehung des edleren Ausdrux, so manche Schlange im Grase, (man denke sich unter andern den grossen Schwarm der Nábenbegriffe) di den Zuhórer, dár fro an der Hand der Darstellung fortging, durch ir schleúniges Aufzischen, zum Seitensprunge zwingt, daß man ser kurz sein, und doch nicht wenig darüber zu sagen haben könte.

Ich wil nur bei dem Gebrauche fremder, und zugleich widerartiger Worte sten bleiben.

Widerartige Worte werens, welche di italiánische oder französische Sprache, oder auch, wen wir uns di Mutter als noch lábend

bend forstellen, die lateinische aus der deütschen neme. Eben so verhilte es sich, wens unsre Sprache umkeren, und aus jenen nämen wolte. Die englische, welche irer Grundanlage nach eine der deütschen ist, hat dis wirklich getan, und so unmässig, daß si jezt der widerartigen Fremdlinge in grossen hellen Haufen auf dem Halse hat. Und dise ferüren denn nun auch einen solchen Lerm bei ir, daß si for inen, als deütsche Sprache, nur ser selten einmal recht zu Worte kommen kan.

Schon di fremden nicht widerartigen Worte haben das gegen sich, daß si, bei der Aufname, Files son der Bedeütung, di si in irer Heimat haben, ferliren. So, wen di neülateinischen Sprachen aus der alten namen, oder es jezt tun; oder wen wir aus unsern Mundarten, oder dem Altdeütschen nämen. Dis zit oft mancherlei schlimme Folgen für di Sprache nach sich, in welche dise Worte kommen. Sind si aber gar zugleich

wider-

widerartig; ſo get es noch mer über di einheimiſche Bedeütung hár, am meiſten über di edle: und das beſonders alsdan, wen di aufnámende Sprache diſe Worte entweder ferſtümmelt **vex, wexare,** oder **wexer**; oder ſi zugleich nach der unrechten Form bildet, **expreß, exprimere**; oder dabei den guten auslendiſchen barbariſche unterſchibt **eternal, áternalis**; (áternus) oder inen gar, durch Ferenderungen der Ausſprache, wi di des **Contemplatio** in **Contempláſchjen** iſt, gleichſam Schellen anhengt.

Folgender Stelle aus Miltonen wird Nimand gute poetiſche Anlage, und beina follendete Ausbildung abſprechen; allein wozu iſt dis Alles aus dám, was es in dem Geiſte des Dichters war, durch di Sprache, ge worden?

Ich höre di Leüte ſchon mit dem unüberlágten Einwurfe kommen: Dis macht auf di Englender dán Eindruk nicht, welchen

es

es auf uns macht. Wär zweifelt denn hiran? und wäm sind di mächtigen Einflüsse der Angewönung unbekant, wobei es, ich weis nicht, wi weit gehen kan, und gegangen ist? Aber hirfon konte ja unter uns schlechterdings nicht di Rede sein; sondern einzig und allein fon der Beschaffenheit der Sache an sich selbst. Man wird sich dise recht gut bestimmen können, wen man sich einen deütschen Dichter forstelt, där mit dem tolkünen, oder filmer dumdreisten Forsaze unter uns auftrete, dise Sprache der höheren Poesi in der Hofnung einzufüren, daß wir uns an di nicht etwa nur geschmakloſe, sondern oft auch den Inhalt entweihende Wortmischung mit der Zeit auch schon gewönen würden. (Ich rede fon der Sprache, und nicht fon dem Dichter. Ob är si, oder wenigstens an ir, nicht hette ferbessern sollen, ist eine andre Frage.)

Di Stelle ist folgende:

„Sei

„Sei gegrüſſet, heiliges Licht, erſtgeborner Son des Himmels, oder des Eternellen koeterneller Stral! Aber darf ich dich unblamirt exprimiren? *) Denn Got iſt Licht, und wonte ſon Eternitet här ni anderswo als in unapproſchirtem Lichte, wonte in dir, helle Effluenz der hellen unkreirten Eſſenz. Oder höreſt du liber: Purer, eteriſcher Strom, deſſen Fontäne Nimand kent? For der Sonne, for den Himmeln wareſt du; und auf Gottes Stimme inweſtirteſt du, wi mit einem Mantel, di aus dunkeln und tifen Waſſern emporſteigende Welt, ſi, di dem wüden und formloſen Infiniten entriſſen ward. Dich rewiſitire ich jezo mit künerem Schwunge, eſchapirt dem ſtigiſchen Fule, wi lange mich auch der obſkure Sejur detinirte. Auf meiner Flucht durch di eüſerſte und di mitlere Dunkelheit ſchwäbend, ſang ich in andern

*) Dis und andre fremde Wörter ſind im Deütſchen nicht unſchiklicher gebraucht, als im Engliſchen.

dern Noten, als zu der orfeiſchen Leier, fom Chaos, und fon der eternellen Nacht, gelert durch di himliſche Muſe, hinab zu awangtüriren die dunkle Deszangte, und herauf zu reaszendiren, wi ſchwer und rar dis auch iſt. Dich rewiſitire ich ſalwirt, und füle deine ſuweräne witale Lampe: allein du rewiſitireſt diſe Augen nicht, di ang weng ſich rollen deinen perzirenden Rejong zu finden, aber ſelbſt nicht Demrung finden; ſo hat ein dikker ſerener Tropfen ire Orbe ausgelöſcht, oder trübende Suffuſion ſi welirt. Dennoch zeſſire ich nicht zu wallen, wo mich di Muſen beſuchen, der klare Oel, oder ſchattige Wald, oder ſonnenhelle Hügel mich zur Libe des ſakrirten Geſangs hinreiſt. Aber for allen wiſitire ich dich bei Nacht, o Sion, und deine florigen Beche unten, di dir den geweiten Fus külen, **) und wirbelnd fliſſen: und oft fer:

**) Ich habe di eigentlichen engliſchen Wörter, oder di niderdeütſchen in der Ueberſezung manchmal feredeln können, als

fergesse ich dabei nicht jener Beiden mit in Fatum eqalirten (were ich inen nur auch an Renommee eqalirt!) des blinden Tamiris, und des blinden Meonides, auch nicht der alten Profeten, Tiresias und Fineus. Dan laben mich Gedanken, di wöluntarisch harmoniösen Nomber mowiren, wi der wache Fogel im Dunkeln singt, und fom schattigen Kuwerte ferborgen seine nokturnale Note tönt. So returniren mit dem Jare di Säsongs, aber zu mir returnirt der Tag nicht, oder di süsse Approsche des Abends und Morgens, oder der Anblik wernaler Blumen, oder di Sommerrose, di kleinen und grossen Herden, oder di humane diwine Fasse. Stat dessen umringen

als hir: wash durch: külen; weiter hin: feed, durch: laben; oben: smit durch: fortreist. Denn di englischa Sprache ist oft, selbst in irer Grundanlage, nicht edel genung, das heist, si hat file irer alten Wörter behalten, di es, auch durch den besten Gebrauch, nicht wärden können.

gen mich Wolken, und immerwärende Dunkelheit; ich bin fon den frohen Wägen der Menſchen geſondert; und preſentirt wird mir, für das Buch der ſchönen Erkentnis, ein univerſales Weiſſes der Naturwerke, di mir expungirt und radirt ſind. Deſto mer leüchte du in mir, zeleſtielles Licht, und irradiire jedes Puwoär der Sele; ſtanze da Augen; puriſizire ſi, und diſpergire fon ir allen Näbel, damit ich Dinge ſehen und erzälen könne, di dem mortellen Geſicht inwiſibel ſind.„

Wär ſit hir nicht ein Gemälde mit Oelfarben, in dám aber zugleich hir eine Hand, dort ein Fus, und da wol gar ein Kopf, bald in Paſtel, und bald mit Waſſerfarben, dis noch dazu mit keiner guten Auftragung, gemalt ſind. (Di engliſche Sprache könte, mich deücht, wider zu genung Oelfarbe gelangen, wen ſi file irer alten deütſchen Wörter zurük rife; fon diſen würden gewis manche gleich bei irer Ankumft ferſtendlicher ſein, als das neüe, zum erſtenmal gehörte, aus-

lendi-

lendische, und noch dazu widerartige Geklingel: und wen ſi, zweitens, aus unſrer Sprache (diſe iſt eine gute Mutter, und haz zum Hargäben) Wörter, und Wortfolgen, das Beſte das Libſte, neme. Was ſi auch immer neme, were ir wenigſtens doch nur halbfremd; und ſi dürft es ja nur nach irer angeſerten ſchen Art bilden. Mich wundert, daß Milton das nicht geſen hat. Denn ar war der Man dazu.)

Was würde ein widergekommner Griche, dar unter uns Neuern herumreiſte, und unſre Sprachen unterſuchte, bei dem Anblikke des Gemäldes ſagen.

Der Deutſche, welcher noch mer Antas über di Sache zu urteilen bedarf, dar gehe denn hin, und wäle aus Franzöſiſchen, oder italiäniſchen Dichtern, oder auch aus lateiniſchen, Stükke der höheren Poeſi, und durchmale ſi mit Worten aus unſrer Sprache; ar kan ſon den edelſten nämen: und ſehe dan, wi im diſe Pinſelei behagt.

Wen im auch jezt noch nichz fon dám, was dem Grichen so ser widerstand, sichtbar wird; so hab' ich im weiter nichz zu sagen.

Was würden wir Neüern mit dem widergekomnen untersuchenden Grichen in Absicht auf unsre Sprachen nicht alles abzutun haben. Ich meine besonders di neülateinischen, nämlich di italiänische, spanische, und portugisische; di lateinischgallische, oder französische; di niderdeütschneüaltlateinische, oder englische; di deütsche, und di mit ir durch di niderdeütsche Mundart ferwanten, di hollendische, schwedische, dänische, und norwegische.

Di Sprache eines Folx bewart seine Begriffe, Emfindungen, Leidenschaften, dis alles oft bis zur feinsten Näbenausbildung, wi in einem Beheltnis auf. Man könte das Aufbewarte di Sele der Sprache nennen.

Di deütsche Sprache hat file reinere sitliche Begriffe und Gesinnungen aus der neüen

Filo-

Filoſoſi genommen; und aus der Religion, dären Erhabenheit ſelbſt der Freigeiſt, wen ár ein Denker iſt, nicht ferkennen wird, hat ſi noch mer groſſe götliche Gedanken, und himliſche Emfindungen, wi aus einer tifen Qelle, in ire fülfaſſenden Schalen geſchöpft. Si ſcheint mir fornämlich in Anſehung des Lezten mer als ſonſt eine der neüen getan zu haben. Solte man diſer Urſachen wägen nicht ſon ir ſagen können, ſi habe, wenigſtens in Bezihung auf di höhere Dichtkunſt, eine edlere Sele, als di grichiſche?

Wen dis war iſt: ſo wird ſchon eine Zeit kommen, daß man es auch dafür halten wird.

*

Ich ſchrenke mich bei den Unterſuchungen unſrer Sprache, denn ich bin ni parteiiſch gewäſen, nicht auf di poetiſche ein. In Folgendem, welches eine Stelle aus dem zweiten Teile der Gelertenrepublik iſt, findet man etwas, das di Proſa der abhandelnden Wiſſenſchaften anget.

(Ich würde mit dem zweiten Teile nicht so zögern, wi ich tue, wen in disen neüesten Zeiten nicht immer mer Wucherkraut fon Narheiten und Narrenteidungen aufschösse. Ich möchte das gern noch ein wenig fortwaren lassen, um, wens nun zum algemeinen Ausgäten komt, desto mer Wal zu haben.

Di Gelertenrepublik ist eine Allegori, weil di Berliner und Manheimer Akademien darin genant sind; oder auch, weil di Personen einer erdichteten Geschichte, wen si etwas allegorisch andeüten, es dadurch selbst wärden. Gerade so ist es ja auch in der wirklichen Welt. Z. E. Drausen fer dem Gerichzhause di Abbildung der Gerechtigkeit; und drin allegorische Richter. Wen das nicht were; so lisse sich fon dem Buche allenfals wol sagen, daß es den historischen Wäg mit jedem Tritte und Schritte ginge.)

Hirauf sagte der wortfürende Alderman:

Was

Was uns, da wir hörten, daß Landtag sein solte, for Allem Freúde war, wonach wir wárend desselben, daß es uns gelenge, nicht nur im öffentlichen Fortrage, sondern auch in Unterredungen am meisten gestrábt, und worúber wir uns bei dem Anscheine, es würde mislingen, fornámlich betrúbt, und beina gegrámt haben, di Entscheidung diser wichtigen, und, um Alles auf Einmal zu sagen, diser faterlendischen Sache ist heúte so na, als Sig, oder Flucht dám ist, dár di Schlacht begonnen hat. Denn wird uns anders unser Recht di Stimmen sammeln zu lassen, wen wir wollen, nicht jezo zum erstenmale streitig gemacht; so sol heút offenbar wárden: Ob ir, zu eúrer und unsrer Ere! den Entschlus gefast habt? oder: Ob ir, zu eúrer Schande! den Entschlus nicht gefast habt? Wir haben ein fúrchterliches Wort, wir haben Schande! ausgesprochen; und wir wissen, was wir ausgesprochen haben. Denn ir glaubt doch nicht etwa, daß uns der traurige Zwispalt unbekant

sei, durch dán sich di Republik bei disem Anlasse gesondert hat? daß wir, denn es sind ja so gar Namen der Sonderung aufgekommen, di Modernen nicht haben nennen gehört? nicht den Namen dárer, di allen guten Zeiten angehören, aber selbst den irigen, wen dise schlecht sind, nicht angehören, den Namen der son den Modernen so gar angefeindeten Gutedlen? Eúch Schaligen, Kleindenkenden, Ungeweiten, eúch Modernen, fersprechen, und ferheissen wir, und wir sind Worthalter! fersprechen wir, denn wir sind der schonendsten der Schonungen müd' und sat, daß wir, wen es eúch, und nicht uns gelingt, wen ir sigt, und das jommerliche, schandefolle Kleinod dafon tragt, daß wir dan den Landtag aufháben, ni wider auf einen kommen, und eúch bei der Nachwelt (bei den wenigen Gutedlen seid ir es jezt schon) in einer Geschichte eúrer Gesinnungen und eúres Tuns, dár keine jemals an Genauigkeit und Warheit gleichen sol, eúres kurzsichtigen, und meisternden, eúres kleinmütigen, und ei-

teln Ferfarens, eüres Hochferraz anklagen wollen. Und damit ir sehet, daß wir eüch kennen, und lernet, daß ir eüch noch nicht gekant habt; so wollen wir eüch einige Blikke in unsre Geschichte son eüch tun lassen. Ir begreifet denn doch wol, hoffen wir, das wenigstens one unsre weitere Belerung, daß wir eüch da nur Bruchstükke hinwerfen.

Was hatte unter den Neüern di Nachamung der Alten, auf der einen Seite, und auf der andern, der son jeder Fähigkeit verlasne Hang Urbild zu sein nicht alle sor Schreibarten herforgebracht, wi mancherlei Früchte des Treibhauses, und welche wildwarende, und widrige. Nur dise Schreibarten bewunderten di Modernen: und da si selbst nichz soin, sondern blos nachamen konten; so hatten si auch di zweite Schweche, nur inen nachzuamen.

Weil si selbst alsdan, wen si ire Eitelkeit, denn des Stolzes waren si nicht einmal fähig,

noch fil weniger der edlen Erbegirde, am höchsten treúmte, ser stark fülten, daß si an der Ausfúrung des Entschlusses keinen Anteil haben könten: so ernidrigten si sich dadurch noch unter ire übrige Kleinheit, daß si aus Grol gegen di, welche es konten, der Fassung eines Entschlusses, in dár ein solcher Reiz fortreflich zu wárden, so file Keime grosser Namen lagen, sich so gar mit Renken, und nur nicht mit offenbarer Meúterei, widersezten.

Und wen es inen gleichwol mit iren Renken nicht gelang; so namen si ire Zuflucht zur Spótterei, dárjenigen námlich, di si allein kanten, zur gemeinen: und glaubten dadurch einer Sache zu schaden, di selbst über den feinen Spot so ser erhaben war, daß si in unedel machte.

Es waren Kritikschulen gestiftet worden. Diser Schulhaltern, und Schúlern hingen si, wen si auch selbst keine Mitschúler waren,

fon ganzen Herzen an. Man hat ja einen ſolchen Trib der Geſelligkeit gegen einander, wen man ſich gleich iſt. Auſſer dám war den Modernen diſes Schulwáſen auch deswágen ſo wárt, weil ſi, durch ſeine Mitwirkung, iren Einflüſſen einen gröſſern Umfang gaben. Krit:ſchulen? Eüre Frage, Nachkommen, nimt uns nicht Wunder, weil das Ding ſchon lange nicht mer da iſt, und ir eüch um die Kleinigkeiten der forigen Zeit nicht ſil bekümmert. Stelt eüch einen Haufen Leüte for, dánen di Gaben anderer, weil ſi ſelbſt keine hatten, ein Dorn im Auge waren. Freilich hatten manche fon inen ire geglaubten Gaben der Welt zeigen wollen; weil aber ire Werke ſchon nach Jar und Tag ſo ganz fergeſſen waren, daß nur di Samler und Bletterer aller Bücher, di geſchriben wárden, noch etwas dafon wuſten: ſo war es ſelbſt inen kein Geheimnis mer, daß ir Glaube an ſich ſelbſt wol áben nicht ſo ganz rein fon Aberglauben ſein möchte. Je einleüchtender inen nun diſes ward, deſto heftiger ſtach ſi

der

der Dorn. Was diſe Leüte, ſo wol di, welche es mit iren Gaben ſchon verſucht, als di, ſo es noch nicht verſucht hatten, was ſi taten, um iren Schmerz wenigſtens zu lindern? Si ſuchten ſich, fanden ſich leicht und ſchnel, denn ſi hatten eine ſcharfe Witterung fon einander, verbanden ſich zu feſtgeſezten Zuſammenkümften, und zu gemeinſchaftlichen Schriften. Und dan ward nichz als Kritik geſprochen, und geſchriben. Das Ding, das inen für Kritik galt, war ein Schwal rezenſentiſcher Redensarten, mit dänen ſi in di Luft ſtrichen. Ir meint, ir ſeid ſchon mitten in einer Schulhalterei. Noch nicht föllig. Denn ſi waren über das Alles auch noch ſo einſeitig, ſo ſer an ire Landſchaft, an ire Stät gebunden, daß, da ſi, wen dis nicht gewäſen were, denn doch wenigſtens als Knaben an Verſtande hetten auftráten können, ſi ſich durch diſe eingeſchrenkte Denkungsart bis dahin ernidrigen liſſen, daß ſi fon ir als Kinder gegengelt wurden.

Doch

Doch genung fon eúch, und an eúch, ir Kleindenkenden, ir Modernen! Denn wen es eách auch unbekant iſt, was wir noch hinzu ſezen könten, und weglaſſen; ſo ſehen wir doch Menner um uns hár, di es recht gut wiſſen. Und über diſes ekelt uns auch dafer, uns an dem Tage einer ſolchen Entſcheidung weiter mit eúch einzulaſſen. Di Aldermenner hetten ſich, ſagt man uns fileicht, mit Leúten diſes und ánliches Gelichters überhaupt gar nicht einlaſſen, und tun ſollen, als ob ſi nicht auf dem Landtage weren. Meint ir etwa, di ir uns den Forwurf macht, daß wir diſen hohen Sin nicht auch haben? Aber ſol ár denn ſo hoch ſein, daß ár die Gutherzigkeit, mit dár man ſich auch ſolche Scháden zu heilen bemút, ganz unwirkſam mache? Und wen nun ſollends diſe Scháden, ſelbſt in Anſehung einiger, di jenes Gelichters nicht ſind, kráhsartiger weren, als ir wol denkt; und wir alſo nicht blos gutherziger, als ir uns haben wolt, gewáſen weren, ſondern auch weiter geſehen hetten, als ir?

Wir wenden uns jezo zu dänen, di wir zwar auf keine Weise mit den Modernen fergleichen; dänen wir aber doch auch noch keinen Plaz unter den Gutedlen gäben können, zu euch, di ir fil Geist, und noch mer Fleis zeigt; wichtige Sachen läbhafter wünscht, als hoft; wolt, allein nicht ser wolt; anfangt, fortfart, doch di feurige Ausdauer nicht kennet, di noch unrufoller endet, als ſie begonnen harte; weise, aber zu bedechtig seid; handelt, und gleichwol zögert; den Auslender ert, one for der Ueberschezung desſelben auf eurer Hut zu sein; und der falschen Grösse zwar nicht gestattet, daß ſi euch blende, allein for der waren so erschrekt, daß ir ſi für unübertrefbar haltet, zu euch, di wir fereren und liben, aber di wir noch mer fereren, noch mer liben wärden, wen ir euch über euch selbst erhäbt.

Ir zweifelt also noch, ir seid nicht one Befürchtung des Mislingens, da wir euch auffodern den grossen Entschlus mit uns zu fassen?

ſaſſen? Iſt das der Forfaren würdig? Luthers, welcher, ár Ein Man, und durch Ein Buch, di Sprache, und welche Sprache, beina umſchuf? Opizens, dár zuerſt diſe Sprache recht brauchte? Melanchthons, dár Deütſchlands Lerer his, und war, und noch nicht föllig aufgehört hat es zu ſein? Keplers, dár di Urſach der Weltbewägung for Neütonen ſa? Leibnizens, dár auch treümend erfand? Bei diſen warhaftig deütſchen Mennern! höret endlich auf bis zur Kleinmut beſcheiden zu ſein, und for der Gröſſe der Auslender (ich meine di wirkliche; aber fil flimmerz auch unter inen fon ſcheinbarer) for jener Gröſſe zu erſchrekken; und erkunt euch deütſch zu denken!

Di Franzoſen und Englender haben nicht etwa nur ire Werke der Darſtellung, ſondern auch ire beſten unter den abhandelnden, in iren Sprachen, geſchriben; und ſi haben es recht gemacht. Ich hoffe, daß es kaum mer nötig iſt, euch daran zu erinnern, daß kein

Neüe-

Neüerer in der lateiniſchen Sprache ſchreiben kan. Ir habt doch wol Menner, di Geiſt hatten, mit einander ſprechen gehört, daſon der eine, in ſeiner Sprache, und der andere, in äben diſer ſon im recht gut erlernten Sprache, redete; und ir habt dan bemerkt, welche Ueberlägenheit, nach einer ſolchen Unterredung allein zu urteilen, der erſte über den lezten zu haben ſchin? eine Ueberlägenheit, welche diſer nur aus übertribner Gutherzigkeit dulden konte; denn ſonſt würd' ár ſchnel abgebrochen, und den Auslender haben allein reden laſſen. Meinet nicht etwa, daß dis föllig der Fal ſein würde, wen ein Römer aufſtünde, und ein Neüerer mit im ſpreche. Denn der Alte würde hir noch weit höher auf den Neüern herabſen. Wir können di läbenden Sprachen fil beſſer lernen, als di toten; und wir lernen ſi auch fil beſſer. Wän eine Sprache nicht föllig weis, dár iſt ir Sklaf, und mus denken, wi ſi es haben wil: wár ſi aber ganz ferſtet, dár iſt Her, ár denkt wi ár wil, und di Sprache mus im folgen.

Bei

Bei dem Gebrauche der lateinischen Sprache kömt noch besonders in Betrachtung, daß der Neüere, welcher si schreibt, grossenteils Begriffe darin ausdrükken mus, welche di Römer nicht gehabt hatten. Da nun jener di lateinische Sprache nur ser unfolkommen lernen konte, und si auch (ich kans fonden besten Latinisten beweisen, daß si keine Ausname ferdinen) nur so gelernt hat; und da es selbst für Zesarn oder Zizeron keine leichte Sache gewäsen were, dise ganz andern Begriffe auszudrükken: (Wär nicht weis, wi weit es dem lezten gelang, oder mislang, wen ar dem Gedankengange der grichischen Filosofi und irer Teori über di schönen Wissenschaften folgen wolte, dar darf hir nicht mitsprechen.) so sihet man leicht ein, was eine solche mangelhafte Kentnis der Sprache alle for Ferwirrungen, Ferunstaltungen, Ferwarlosungen, und manchmal beina Zerstörungen der Begriffe, di man hatte, sagen wolte, und nicht sagte, herforbringen muste. Und gleichwol red' ich hir fon

der tifgegründeten Foderung dárer noch nicht, dánen weder das feürigſte Gedicht, noch di kelteſte Unterſuchung genung tun, wen di Beſtimmung des Gegenſtandes nicht bis zur Follendung richtig iſt. Ich ſchäme mich beina noch etwas hinzu zu ſezen; aber ich mus doch wol, wi ſchwer ich auch daran gehe. Indám wir Neüern eine Sprache ſchreiben, di wir nicht ſchreiben können, ſo begehen wir unter andern auch dán Fáler; und dis beſonders alsdan, wen wir di Begriffe unſrer Zeit auszudrükken haben, (wár hir ſeine Zuflucht zu Umſchreibungen nimt, ferſit es áben ſo ſer) dán Fáler, ſag ich, daß wir di Eigentümlichkeiten unſrer Sprachen in di römiſche miſchen, daß der Franzoſe, der Englender, und der Deütſche in Gallizismen und ſo weiter reden. Und der Erfolg hirfon? Daß ſi ſich einander nicht ferſten; und dis denn oft alsdan, wen es auf nichz geringers als auf erweiterte Grenzen der Wiſſenſchaften ankomt.

Daß

Daß alſo, nicht etwa nur in Bezihung auf di Werke der Darſtellung, ſondern auch auf di beſten der abhandelnden di genanten Auslender es denn doch wol recht gemacht hetten. Beſchuldigt uns nicht, daß wir eúch hirdurch zur Nachamung der Auslender auffodern. Man iſt nicht Nachamer, wen man etwas tut, ſon dám es ſich ſon ſelbſt verſtet, daß es geſchehen müſſe, und das Andere nur früher getan haben. Wir haben eúch, aus ganz andern Urſachen, als di ir uns aufzubürden ſcheint, an di Franzoſen und Englender erinnert. Unſre Abſicht iſt, eúch fornámlich auf Eine Sache aufmerkſam zu machen, di zur Ausfürung des Entſchluſſes nicht wenig beitragen kan.

Leibniz, (ferzeit dem erhabnen Manne den Fáltrit ſeiner franzöſiſchen Teodizee *) Leibniz tat den Ausſpruch:

 „Was

*) So auch: Armee, um di Lenge der lezten Silbe zu bezeichnen. Ich hoffe, man über-

„Was ich nicht deütsch sagen kan, das ist nicht war.„

Aber können wir denn wirklich alles, was war ist, deütsch sagen?

Dise grosse Frage durfte man zu Leibnizens Zeit noch nicht so beantworten, wi man jezo darf. Wir können. Könnens di Englender? di Franzosen? Läst, und entscheidet. Aber ir müsset den Inhalt und di Sprachen ferstn: wo nicht; so enthaltet eüch des Entscheidens!

Ir sehet doch, auf welche Höhe ich eüch gefürt habe? Wen wir alles, was war ist, sagen können; so dürfen wir ja nur auf dem grossen Wäge der Warheitsbestimmung (ich náme hir alte noch nicht genung entwikkelte,

und

übersit mirs, daß ich dis zur Schreibung des Auslendischen gehörige fergas.

und neüe Warheiten zuſammen) immer weiter forwerz gen; und wir wärden di Franzoſen und Englender, weil ſi oft nicht alles ſagen können, was war iſt, hinter uns laſſen. Ich meine nicht di gewönliche halb unrichtige Beſtimmung; denn bei diſer kans keine Sprache der andern zeigen, daß ſi mer fermöge: ich meine di follendete, ſi, di dem ſcharfen Unterſucher allein genung tut. Stelt eüch einen Deütſchen, und einen Auslender for. Si ſollen beide åben daſſelbe heraus gebracht haben; beider Gedanken ſol zu åben dår lichten, und über alle weitere Weglaſſungen oder Zuſeze erhabnen Follendung gekommen ſein, dåren Durchſchauung dem recht tifen Forſcher Wonne iſt; aber der Auslender ſol nicht ganz ſagen können, was år dachte; (nicht ſagen, und nicht ganz ſagen, iſt hir faſt einerlei) der Deütſche ſol es können: was get es nun den Zuhörer an, denn år weis es ja nicht, daß beide gleich gedacht hatten? und wen år durch das Geſagte in neüe Bezirke

des Denkens trat, durch wän ward är hin-ein gefürt?

Und eine solche, hirzu fähige Sprache braucht ir nicht etwan erst zu schaffen; ir habt si schon. Wen ich von eürer Sprache rede; so meine ich si in irem ganzen Umfange, zu däm di Bildsamkeit als etwas ir vorzüglich Eigentümliches gehört, durch welche si jede Wendung des Gedankens, und zwar des tifen und des starken am willigsten, auch nimt. Daß sich hir di Ungeweiten, und unter inen fornämlich unsre ditirambischen Prosaisten entfernen, di mit den reinen und schönen Umrissen föllig unbekant, nicht mit samftem Finger in den Ton drükken, sondern mit der Faust derb darauf herum arbeiten. Dise Sprache habt ir. Wen ir also in däm Grade Untersucher, Entdekker, und Erfinder seid, daß ir file wichtige bekante Warheiten bis zur föllligen Richtigkeit bestimt, und file wichtige neüe heraus bringt, die beiden Zile des

Ent-

Entschlusses in Ansehung der abhandelnden Wissenschaften; so sezet euch eüre Sprache in den Stand, andern das ganz mitzuteilen, was ir bestimt, oder heraus gebracht, und si alle Tritte und Schritte, di ir auf der grosen Laufban getan habt, auch tun zu lasen. Aber nur dan wist ir, was ir an diser eürer Sprache habt, wen ir sie ganz kent. Ferzeit mir meine Befürchtung. Es kömt mir for, daß es fileicht file unter euch nicht so recht wissen, wi hoch si, durch den föligen Gebrauch der Sprache, kommen, oder, welches hir einerlei ist, wi weit si sich über di Auslender erhäben können, und das deswägen, weil si in den Geheimnissen der Sprache nur halb eingeweit sind.

Der Gedanken, und di Sprache sten mit einander in filen genauen und festen Ferbindungen. Aer gibt ir, nach seiner Beschaffenheit, dise oder eine andere Wendung, und

ſi im, nach irer, und dis zwar öfter, oder ſeltner, nach der Anzal, und der Aenlichkeit dárjenigen Begriffe, di ſi iren Worten ſchon anfertraut hat. Si kan zu reinern Beſtimmungen feranlaſſen, und manchmal wol gar Miterfinderin wárden.

Welche Einflüſſe das Denken auf eine Sprache, di alles, was war iſt, ſagen kan, oder di eürige habe, überlas ich euch in ſeinem Umfange zu überſehen.

Aber wiſſen müſt ir, was war iſt, und was nicht war iſt, und ferſten müſt ir di Sprache; ſonſt enthaltet euch ja hir zu entſcheiden.

Wen ir eine Forſtellung, ich rede fon einer, di richtig ſondert, und folſtendig iſt, dafon habt, wi genau di Grichen in

irer

irer Sprache das Ware ausdrükten; und wen ir di eürige kent: so werdet ir es ganz durchsen, was ich meine, wen ich behaupte, daß sich di Deütschen, in Betracht der alles wägenden, und alles erreichenden Warheitsbestimmung, auch durch Hülfe irer Sprache, über di Auslender erhäben können. Einst schon erhuben? Durch Wolfen nicht. Denn dazu ferstand ár di Sprache nicht genung; obgleich seine deütschen Werke allein auf di Nachwelt kommen wärden. Denn di Folzáligkeit einiger weniger Büchersäle wird denn doch wol seine lateinischen, di so überfolsteñdig, und in Ansehung der Sprache nur nicht barbarischer als der Scholastiker ire sind, auf di Nachwelt bringen sollen?

Damit ir sehet, daß unser Ideal des wissenschaftlichen Ausdrux fest gegründet ist; so wollen wir aus dem tifsinnigen Lambert Stellen ser ferschidnes Inhalz nämen, und

mit genauer Untersuchung seiner Sprache so lange fortfaren, bis wir glauben dürfen, der Denker würde nun aufhören Einwürfe zu machen, der Schwezer aber lauter als jemals würden. — — — — — —

Von

Von einer

lateinischen Uebersezung

des

Messias.

Zántes Fragment.

Es ist eine traurige Ere für Dichter übersezt zu wárden. Si wárden dadurch nicht etwa nur ferschleiert, oder gar fermumt; sondern ferstümmelt, und dan, zum Ersaze, ferschönert; und wens recht über si härget, und das geschit gar nicht selten, ferwandelt. Ich red' aus Erfarung; und dürfte also wol ein Wort mitsprechen. Aber mich zu beklagen ist ni meine Sache gewäsen; und sol es auch jezo nicht sein. Indes möcht ich doch wol, daß den Auslendern bis auf einen gewissen Grad gezeigt würde, wi mirs bei inen

gegan-

gegangen sẽ. Ich habe geglaubt, daß eine lateinische Uebersezung des Messias zu disem Zwekke füren könte. Aber selbst darf ich si filer guter Ursachen wägen nicht machen. Ich wünschte dahär, daß es mir gelenge Andre dazu zu feranlassen. In diser Absicht mache ich folgende wenige Stükke einer eignen Uebersezung bekant. (Ich habe mit Fleis fon den schwersten gewält.) Si sind zu weiter nichz bestimt, als blos den Ton, dän nach meiner Meinung di Uebersezung haben müste, anzugäben. Um den rechten zu treffen, fragt ich mich: Wi würde ein Römer, där ein Christ gewäsen were, dis Gedicht in poetischer Prosa geschriben haben? Ich muste so fragen, wen ich mich des Ferschleierns u. s. w. nicht selbst schuldig machen wolte. Man findet meine Antwort in den Beispilen.

Ich darf in Ansehung diser nicht unangemerkt lassen, daß irer zu einer föllig genauen Antwort noch nicht genung sind. Gleichwol brauchte es für di nicht mer, welche

di

di Sache unterſuchen können. Denn diſe wär-den das etwa Fälende erraten.

Daß übrigens hir ein Neüerer das nicht ganz tun könne, was der Römer getan haben würde, wird in folgender Einleitung nicht etwa nur zugeſtanden, ſondern behauptet.

Cum romanis ipſis, ſi reuiuerent, perdifficile foret, quae hodie noſcuntur et ſentiuntur res, earumque effictionem et colorem ſuâ linguâ exprimere; nemo eſt, quin videat, nos, qui hanc linguam, ſi optime, male ſcimus, idem auſos, in difficultatem haud perrumpendam incurrere. Exiſtit eâ de cauſâ tantus fere linguarum latinarum numerus, quantus eorum eſt, qui a renatis inde litteris, ſibique et aliis, ſeſe latine ſcribere, perſuadere voluerunt. His dictis, omnes intelligunt, nos verſionem hanc

vere

vere latinam vocare nec poſſe, nec velle; magnopere tamen fallerentur ii, qui nobis propterea nullam ſincerae latinitatis curam fuiſſe crederent. Fuit omnis, ne numeri quidem exceptâ, (quamuis eo, quod verſu, parciſſime exprimatur) quae nobis ſecundum imperfectam, de qua diximus, linguae romanae notitiam eſſe poterat, et per interpretationis ſidae licere legem videbatur, quâ non ſeruatâ, nil agebamus, quoniam ejus, quod mente affectuue percipitur, formae, variaeque εἰδωλοποιίας *) lineae, quarum et vltima ducenda, haud amplius eaedem erant.

Scripta

*) Non hic de eo, quod hodie vulgo vocant picturam poeticam, ſed de longe aliâ re ſermo nobis eſt, de ea nempe, quam Longinus definit quadammodo dicens:

ὁταν ἃ λεγῃς ὑπ' ενθυσιασμυ και παθυς βλεπειν δοκῃς, και ὑπ' οψιν τιθῃς τοις ακυυσιν.

Scripta haec verſio praeſertim iis eſt, qui germanicae linguae ignari de aliis poematis hujus verſionibus judicare volunt. Inter illos hi, quibus perſpicax in hisce rebus vis eſt, vbi animaduertendae et

tenues parui diſcriminis vmbrae,

latinae verſionis ope, ſi non clariſſime, haud obſcure tamen videbunt, eſſe penetralia quaedam germanorum ſermoni, quae aliis linguis, (non hic de culpâ interpretum loquimur, quâ, reliquis fere innocentibus, anglicus mirifice eminet) quarum hodie inprimis celebrantur ingenium et elegantia, inacceſſa videantur.

Dubitabunt de hoc fortaſſe ii, qui in linguâ vetere romanâ tam mediocriter ſunt verſati, vt haecne verſio illius

fonte cadat parce detorta,

parum ſciant, atque ideo, quod ad ſenſum vocum plenum attinet et intimum, ſaepius fallantur.

Du-

Dubitent, dummodo ne cauſâ non ſatis cognitâ judices ſedeant, litemque dirimant; cum ad hoc ne is quidem ipſe ſufficerit, qui optime calluerit latina. Si quis igitur cauſam hanc penitus pernoſcere, litemque velit dijudicare bene et recte; linguam germanicam diſcat, neceſſe eſt. Quo facto illa, de quibus diximus, plane intrabit penetralia, et ibi percipiet ſecretas piasque voces, et his dantem jura ſublimis linguae genium, cujus tunc videbitur

ſummo de vertice

Fundere lumen apex, tactuque innoxia molli

Lambere flamma comas, et circum tempora paſci.

CAN-

Digitized by Google

CANTVS I. Pag. 7 - 9.

Schon hör ich . . . . unterſte Hölle.

Iam te audio, mundorum judex, ſolum e longinquo venire, atque inexorabilem tuos per coelos incedere. Iam me tranſit horror ſpirituum generi omni haud ſenſilis, et ſi tu illos ardens irâ dares morti, haud ſenſilis. Iam cerno hortum nocturnum ante me jacentem, jam prolabor humilem in puluerem, jaceo, adoro, meque, Pater, voluo mortis in ſudore. Ecce adſum, Pater. Iram omnipotentis, judicia tua imus obedientiâ feram. Tu es aeternus. Finitorum ſpirituum nullus iram Numinis, atque Infinitum terrentem necantemque cogitauit vnquam, aut ſenſit. Poteſt tantum ferre Numen Deus. Adſum, Pater, occide me, et quae te expiet, accipe me victimam aeternam. Liber adhuc ſum, orare te adhuc queo; et coelum effuſis ſerapharum myriadibus diſcedet, meque, Pater, exultando ad ſolium tuum immortale reducet triumphantem. Aſt ſum paſſurus, quod nec ſeraphes capit, neque profundo cogitabundus contemplatu cherubes perſpicit,

paſſurus, mortem maxime tremendam paſſurus aeternus ſum.

Dicit dein, profaturque:

Ad coelum tollo caput, in nubes manum, et tibi per me ipſum juro, qui Deus ſum, vti tu: Homines ſum redemturus.

Dixit Ieſus, et ſurrexit. Erat in vultu ejus celſitas, miſeransque ſeueritas, et quies animi, cum ſtaret coram Deo.

Aſt haud audiendus angelis, et a ſe tantum perceptus et filio, fatus Pater aeternus eſt, conuertens ad Meſſiam faciem tuentem: Extendo per coelos caput, brachiumque per immenſitatem, et dico: Aeternus ſum! dico, tibique juro, Fili: Peccata ſum remiſſurus.

Dixit ita, et conticuit. Cum farentur Aeterni, per naturam omnem venerabundus meabat tremor. Animae, quae jam fiebant, nec adhuc cogitare coeperant, trepidauêre, primumque ſenſerunt. Corripit horror ſeraphen potentior, pulſat illi cor, et cui praefectus eſt, circa ipſum orbis, ceu propinquâ tellus tempeſtate, expectando jacet mutus. In futurorum modo Chriſtianorum animos dulcis deuenit ecſtaſis, leniterque vitae aeternae ſenſu percelluntur. Verum amentes prorſus, niſi

nisi quod desperationem adhuc sentirent, ita amentes, vt cogitare Deum contra nil valerent, suis spiritus inferni soliis sunt deuolutati. Super quemuis, qui procumbit, deturbata cautes, sub quouis profunda ruunt compulsa, tonansque resonat inferni abyssus ima.

Pag. 12 . . 14.

Di du . . . Halleluja!

O quae me coelestes doces hymnos, socia angelorum, adspectatrix Dei, altarum auscultatrix immortaliumque vocum, memora mihi, o Sioniti, quem jam coeli canebant hymnum. Salue, o sanctum revelationum Dei solum! Hic cernimus Deum, vt est, vt erat, vtque futurus est, ecce beatum sine velamine, sine opacitate mundorum longe imitantûm. Tuemur te in redemtorum tuorum concilio, quos simul beato adspectu dignaris. Perfectus sine finitu es! Equidem coelum te nuncupat, atque Ineffandus vocatur Iova; hymni nostri vibratu et concentibus abrepti tuam vestigant imaginem, at incassum: defixae in glorificatu tuo vix queunt fari inter se cogitationes tuo de Numine. So-

lus tu magnitudine tuâ perfectus, Aeterne, es. Quaeuis cogitatio, quâ te, ens gloriâ plenum, perſpicis, multo eſt ſublimior ſanctiorque tranquillo contemplatu, quem ad res creatas demittis. Attamen decreuiſti et extra te videre entia, atque in ea animans flamen demittere. Primum creaſti caelum, dein nos caeli incolas. Aberatis tum longe à natu, o terrarum orbis junior, tuque o ſol, et tu luna, beatae ſodales terrae! Quid, o creationis primigene, ſentîbas, cum poſt aeternitatem haud cogitandam ad te deſcenderet Deus, teque vt ſanctum gloriae ſuae eſſes domicilium ſacraret? Orbis tuus immenſus novae vocatus exiſtentiae, in ſuam ſe formam adhuc effingebat, meabat adhuc primo cum maris cryſtallimi fremitu vox creans, atque illius litora, quae glomerabantur e montibus ſimilibus mundorum, audîbant ipſam, at nullus adhuc immortalium. Tum, o Creator, in nouo ſublimique ſtabas throno, te ipſum contemplans, ſolus, verendus. Exultate Numini meditabundo! Tunc, tunc creauit vos, ſeraphae, entia, quae eſtis ſpiritus, cogitationum pleni potentûmque virium, quibus cogitationes Creatoris, quas de ſe ipſo creat in vobis, capiatis cum adoratione.

Hal-

Halleluja tibi, feſtum Halleluja, o Prime! ſimus ſemper cantaturi. Dicebas ſolitudini: Ne eſto amplius! entibusque: Explicaminor! Halleluja!

Pag. 18, 19.

Siebenmal hatte . . . ſchwig.

Septies nox ſacra eſt aperta tonitru, et vox Aeterni leni inceſſu deſcendit: Deus eſt amor. Is eram ante illorum, quos creaui, exiſtentiam; cum mundos crearem, eram is; atque nunc, dum perficio opus prae omnibus myſticum, ſublime, idem ſum. Aſt vero oportet vos, morte Filii, judicem mundorum, totum me cognoſſe, ac precibus nouis Tremendum adorare. Si tunc non teneret vos dextera Iudicantis, magnae hujus mortis obtutu eſſetis perituri. Nam finiti eſtis. Deſiit fari Expiandus.

CANTVS III. Pag. 92, 93.

Aber . . . ſten bleibt.

At Satanas, qui auerſus reconditâ in ſpeluncâ, quicquid de diſcipulis ſuis narraſſent angeli, exaudierat, iraſcens proru-

 pit,

pit, et cogitationibus in exitium flammatis ſeſe ſuper Iſcariotem demiſit. Sic horâ noctis mediae dormitantibus propinquat vrbibus peſtis. Iacet in expanſis ejus alis ſub moenibus mors, halatque circum ſe exitiales vapores. Quietae adhuc jacent vrbes, ad lampada nocturnam ſapiens adhuc vigilat, colloquuntur adhuc amici nobiliores inter vina non contaminata, frondetoque vmbrati vapore, de animâ, de amicitiâ, earumque duratione immortali: aſt mox luctûs die ſuper eis terribilis ſeſe expanſura mors eſt, die cruciatûs moribundique lamenti, cum complodens ſponſa manus luget ſponſum; cum orba nunc liberis omnibus deſperans mater cum furore in diem, quâ genuiſſet, eſſetque genita, execratur; cum cauis et extinctis oculis ſepultores per cadauera incedunt, donec deſuper olympo turbido, cogitabundâ fronte, angelus deſcendit leti, et circumſpicit, et cuncta videt nuda, muta, deſolata, ſuperque ſepulcra ſeuero contemplatu conſtat.

CANTVS V. Pag. 163, 164.

Dem Sterbenden . . . erhöte.

Morienti cadunt oculi, ac dirigent, non cernunt amplius. Euaneſcit illi terraeque

raeque et coeli facies longe in noctem. Non amplius audit vocem hominis, nec teneros amicitiae queſtus. Ipſe fari haud poteſt, ac vix tremente lingua moeſtum balbutire vale, reſpirat ſublimius, frigidus illi et anxius facie demanat ſudor, lenta pulſat cor, fit tunc immobile, ac ille moritur. In amantis injecto brachio matris, quae cum eâ lubens eſſet moritura, ſed mori nequit, moritur filia. Amplexatus a patre, preſſusque ad pectus efflore-ſcens moritur juuenis, filius patris vnicus. Coram liberis lugentibus parentes moriuntur, eorum ſolatium, annorumque fulcimen vacillantûm. In ſuâ defixa miſeriâ cara moritur amata, ſuper teneri juuenis pectore. Amor caeleſtis, quaeque ille lenia ac nobilia inſpirat ſenſa, fere ſola, ſed vt imago tantum vmbrae, paucis ac melioribus de innocentiâ ſuperant; attamen non diu, ah non diu, moriuntur enim, neque eos miſeratur Deus, haud piae vale dicentem arriſum amatae, haud oculos cadentes, qui lubenter adhuc flerent, haud, quo precatur, angorem, Deumque horam modo vnicam rogat, haud trementis deſperationem juuenis, qui muto illam complexu tenet, neque te, virtus moeſta, ad quam amor, teneraque eorum ſenſa mortales hos extulerant.

Pag. 169.

Ueber den Staub . . . . Richter.

Inclinatus terrae pulueri, quae judicem paueſcens illius verſus vultum tacito tremebat cum horrore, tremendoque innumerabilium Adami filiorum puluerem, cuncta illa torrida commouebat mortuorum peccatorum oſſa, hic jacebat Meſſias conuertensque rigidos in Taborem oculos, nihil, quod eſſet creatum, videbat, in judicis modo vultum tuebatur, anxius, mortis fluens ſudore, manibus complosis, haerente voce, ſed intimo perculſus ſenſu. Potentes ceu ferit mors, ad inſtar cogitationum Dei veloces concuſſêre poſt horrorem horror, ſenſus poſt ſenſum, mortis ſenſus aeternae eum, qui Deus erat et homo. Aſt vero cum ſemper pauor mage pauidus, preſſiorque fieret angor, obſcurior nox, ſonaretque valentius tuba tonans, cum vehementius ſemper ſub Jouâ Taboris tremeret, mortis pro ſudore de perpetientis facie ſtillaret ſanguis: puluere ſeſe erexit, et in coelum tetendit brachia. Defluxêre in ſanguinem lacrimae, atque ipſe altâ voce adorauit judicem.

Pag.

Pag. 171.

Und da . . . . Gottmenſch.

Tum vero Meſſiae cogitationem praeteribant terrentes mortis aeternae facies. Cernere ille animas ſontes, quae creationis in diem, in exiſtentiam aeternam execrabantur! Audire raucum reſonantis inferni vlulatum; tonantes amnes de rupibus in profundum jaculatos, tonantibus ſuper amnibus alatam angoris vocem; clementiora flumina, quae ad requiem animas, vtque obdormirent annihilandae, fallentia inuitabant. Creſcebat tum illuſorum planctus, in vnum tunc atque infinitum antiquae deſperationis genitum effuſa generis humani rebellabat vox, accuſabat creatorem creationis, eum qui erat, et futurus eſt, exiſtentiae ac aeternitatis. Miſeriam illorum ſentîbat homo Deus.

CANTVS VII. Pag. 29, 30.

Du Eloa . . . denkt dich.

Stabas, Eloa, matutino in rubore, telluris ipſum cuſtodes circumſtetêre. Accinebat barbito potenti. Ecce ita jubi-

laturi excitati a morte ſunt, vti canebat. Aeternitas ſit tibi! veni, naſcere, o naſcere, dies ſanguinis! Graditur in caelum aſcendendo! nomen ejus miſerator eſt! Illi, illi bene oriones dicunt, clamantque minoribus circa ſe ſolibus, ſoles terris: Io, dies expiator, care dies, pulcer, cruentate, te miſit amor! Inſona eis, barbiton. Transformat ille in angelos puluerem. Aeternitates quietis triumphi ſui comitatus ſunt. Ecce attollo vultum, ac tueor. Collis terrae ara eſt! venientem tremit ara victimam. Si ſtellas velut e riuis lapides ſuſtuliſſet Expiandus, ſtellisque ſtruxiſſet aram filio, venientem tamen fuiſſet tremitura ara victimam. Late circumſpicio. Quam arrident telluri lucidiores ſoles, quamque eorum comitatus per caelos ocyor denatat. O feſtorum maxime feſti quies, o ſabbatum! Patrisque ſabbatum et Filii! Audio, audio, fremunt conuerſa ad nos cunctis a barbitis jubila! Serapharum coronae delabuntur omnes. Facta, facta creatio ſabbatum eſt. Io, cogitatio, ſaeclorum millia prius ſunt tranſitura, quam ſeraphes in ſanctam tuam ſuſpiciat lucem, cogitatio: Filius Patris moriebatur! te cogitat Aeternus!

Pag. 35. . . . 38.

Als ár . . . Leichnam.

Cum cerneret nullum, et mutus nunc vrbis fremitus ab aure omnis recederet, decreuit mori. Haud poteſt, certe haud poteſt corripere me terribilius a morte cruciatus hic infandus! Cruciatus nimis horridi, ſaeuite modo, ſaeuite, dum poteſtis. Quando oculus hic clauditur, cunctaque huic auri obmuteſcunt; haud amplius video ſanguinem, nec audio truncam ejus vocem. At dicebat ille in Horebo: Ne trucida! Non eſt Deus meus! Mihi nullus amplius Deus eſt. Tu, o miſeria, tu mihi es Deus! Imperas altâ mihi imperas voce mortem; obedio! Moriare igitur, moriare, perdite! Tremiſcis? hic agitaris? Vnâ adhuc vice intra te rebellat vita, luctatur, vt viuat? Vine tu viuere, proditor? cui inuſta prae omnibus macula eſt, qui vnquam prodidêre, tu? Ante me ceu ſepulcrum late apertum terribilis expandit ſeſe, eſtque anxia maxime cogitationum anxiarum, quas ſenſit vnquam moribundus: Illum prodidi! Moriare, et ipſam animam, quae tibi miſera poſt mortem ſuperat, trucida!

da! O quae in me, quaſi eſſes immortalis, te extollis, tua fata diſce, anima mortui: Ecce et te annihilatu deuoueo! Sic fatur, et proſpectat dirigeſcens, miſcetque deſperationi in altum detruſae aduerſus eum, qui aeternus eſt, vindictam. Sontis greſſum Ithurieles letique angelus Obaddoneos ſequebantur. Dum premit veſtigia Iſcariotes, jamque quouis obtutu magis ſeſe deuouet judicio, igneus celeritate Obbaddoneum affatur ſeraphes Ithurieles: Ecce ad mortem vadit. Vnâ adhuc vice illum eram viſurus, ejus enim fui angelus. Iam vero linquo peccatorem tibique et vindictae! Equidem ejus eram cuſtos, ſed recipias eum, trado tibi, leti angele, victimam ſolennem, recipias eum, ſe ipſum immolat, ducasque morti aeternae. Quomodo id faciundum, et haec judicis nouiſti juſſa. Aſt me obvelo, et faciem auerto. Abiit feſtinans cum alatâ voce. Iam deſtinabat mortis locum Iſcariotes. Cum Obaddoneos conſpiceret collem, in faſtigio collis conſtitit, dexteramque ſuſtulit cum enſe flammifero, et in caelum tetendit; jamque dixit verba ſolennia, quae tum dicunt mortis angeli, cum menſuram rebellionum complet homo, et ſe ipſum interimit: Letum, per tremendum magni Infiniti nomen, letum veni-

venito ad terrigenam. Eſto ſuper ipſo ſanguis ejus. Ecce ſolem tibi extinguis. Letum ac vita ante te jacebant, vt optares. Letum tibi, mortalis, optaſti. Extinguitor, ſol, et, angor mortis, venito! et late rumpitor, ſepulcrum, eumque capeſſito, tabes! ſuper ipſo ſanguis ejus. Percepit Iudas vocem immortalis. Sic in ſolitario noctisque pleno nemore voces audit deuius, cum trans montes multis remotae milliaribus tempeſtates e nubibus deturbant cedros. Et furens ac deſperans vociferatus eſt: Sonitum tuae vocis bene noui. Trucidatus Meſſias es. Perſequeris me, tuumque poſcis ſanguinem. Adſum, adſum! Clamauit ita Iudas rigido tuore, ſeque interemit. Cedebat ipſe Obaddoneos retro obſtupeſcens, cum moreretur. Correpta ac titubans anima ter cohorruit, cum ſolueretur cor; at quartâ vice illam letum vincens e morientis fronte in altam pellebat. Illa ſe prolibrabat. Leuiflui ſpiritus eam ſequuntur e cadauere, ocyusque cogitatione circumuehuntur, et librans ſeſe fiunt corpus, vti oculo clariore contueatur infernum, atque ſubtiliore magisque tremefactà aure tonitrus judicis exaudiat. Erat autem corpus haud plane creatum, debile, tantum ſenſile cruciatibus, formâque hominis oſorum.

Iam

Iam ſubito ſe receperat anima, quam attonaſſet mors, coepitque cogitare. Rurſus ſentio! Quisnam ſum factus? quam leui libramine tendo in aethera! Oſſane hoc? Non oſſa ſunt; corpus autem eſt. Obſcura mihi adhuc acies. Quisnam ſum? Verum horrifer ſenſus eſt meus, ſentio, me eſſe miſerum! Sumne Iudas, qui moriebatur? Vbinam ſum? Quaenam in colle forma illa lucida, magis ſemper tremendum affulgens? Vtinam obſcura manſiſſent lumina! At ſemper fit illa clarior, adhuc clarior, heu modo clarior terribili! Age, aufuge, Iuda! Vae mihi! judex ille mundi eſt. Nequeo aufugere. Et ecce ferale meum cadauer!

CANTVS VIII. Pag. 65.

Di du . . . . Gotmenſch.

O quae in ſione ſanctiſſimum inter cantatores Iouae videns, ex illo diſcebas, cum aeterno edoctus ſpiritu caneret, quem morientem dereliquerat judex, inter mortuos maximum, doce me, Sioniti et tu; diſcebas enim caeleſtia. Veni, et duc tremebundum me deuotumque tibi, atque ipſa treme, duc me in noctem Crucifixi. Iam me horror corripit adyti! Cernere fert animus

mus morientem, oculos cadentes rigentesque, in genâ mortem, inque pulcerrimis mortem inter vulnera, cernere te, o piatûs ſanguis! Inclinabat, et ipſe cruentabatur, inclinabat ſe caput ejus, et cruentabatur ipſe, in noctem ſe ejus ſanctum inclinabat caput, atque homo Deus obmuteſcebat.

Pag. 74, 75.
Di Kreúziger . . . . Aerde.

Propinquabant, qui ipſum crucifixuri erant, expiatori. Tum vero mundi omnes latius flante cum murmure peruenium ad ambientis curſûs loca, de quibus expiatum erant annunciaturi. Conſtitêre. Detonabant poli lenius, atque obmuteſcebant. Silebat ſtans creatio, ac horas victimae per caelos indicabat. Stabas et tu, peccatorum munde ac ſepulcrorum, et tecum illius ſepulcrum, qui eſſet cruentandus. Tuebantur angeli cum omni immortalitatum vi. Tuebatur Ioua, tuebatur, tenebatque terram illabentem, tuebatur Ioua, ecce, qui erit, et erit, deſuper in Ieſum Chriſtum: et crucifixerunt eum. O quae es immortalis vt ii, qui videbant ipſum, tu, quae et ejus viſura es vulnera, humi-

humilius te ad infimam inclina crucem, amplectere illam, teque, o anima, obue-a, dum vox tremebunda tibi redeat. Ceu in omni circum circa creatione omnipotens jaceret mors, dormiretque cunctis in mundis tabes muta, neque viuus amplius vllus in puluere ſtaret tabeſcentûm: exanimi ſic feſtoque cum ſilentio tuebantur in te angeli et patres, Crucifixe! Aſt vero vt vita ejus, vita ejus immortalis coepit cum mortium valentiſſimâ luctari jam, et jam nunc primus ipſius fluxit ſanguis; ſtupere veſtrum, ſeraphae, factum vox eſt. Iubilauêre et lacrimarunt, nouisque reſonuit caelum adorationibus. Iam vnâ adhuc vice, et jam adhuc vnâ Eloa deſpiciebat in cruentatum, et tum euolatu, qualem in eo nullus hucdum viderat immortalis, vibrabat ſeſe vocalisque et ſtupeſcens in caelos caelorum, et clamabat, (ſonant ita ſidera circinante feſtina curſu) clamabat: Fluit ſanguis ejus! volabat in abyſſum Immenſi, clamabat: Fluit ſanguis ejus! exin tacitâ ſe cum admiratione aſcendendo tellurem verſus librabat.

Pag. 86 . . . 88.
Darf ich . . . ein.

Auſimne te filium appellare, te adhuc appellare filium? Ne auertas, ne auertas hunc, qui jam cadit, oculum! Ignoviſti mihi, Expiator, meus Expiator natorumque. Sonuêre caeli, thronusque Aeterni amoris clanxit voce, quae viuere jubebat ſontem, in omne aeuum viuere. Aſt moreris, jam nunc moreris. Aeterna illa quidem eſt, quâ abſoluta ſum, gratia; ſed tu moreris. Tempeſtatis ad inſtar haec in me incumbit cogitatio noctis plena, retro in ſepulcra deturbat immortalitatem. Ah liceat mihi, o Die, lacrimas tibi fundere; longe tu quidem ſupra lacrimas, at liceat tamen fundere. Ecce ſitibunda ſum ſolatii, ignoſce mihi, ignoſce et lacrimas. Expiator, victima, mortis victima, meus mediator, plene vulnerum, o amate, o tu amate, o amor, tu ignoscis! Vosne etiam ignoſcitis nati ad mortem, quos eniſa Eua eſt? Si ipſorum anhelitus ſupremusque et rigeſcens mihi tuor maledicunt; tu mihi, o Letate, benedicas. Ne mortuae nati, maledicatis! Propter vos ego omni plorabam vitâ, cum

mihi ſolueretur cor, veſtri cauſâ plorabam, et tabeſcebant cum tabeſcente lacrimae. Si et vobis olim, nati, cor ſoluitur morientibus; tum ipſius e vulneribus laetitia, melioris laetitia vitae vobis affluit! Haud morimini, dormitantûm more ad plenum aſcenditis vulnerum. Splendent tum vulnera, Illius vulnera, vulnera Increati, at qui fuiſſet mortuus. Ne matri, nati, maledicatis; eſtis enim immortales, et ipſe eſt, Ieſus Chriſtus etiam meus eſt filius. At, o amate, o inter amatos amatiſſime, tu . . (ſed te nomina haud valent nominare omnem) ecce tu moreris! O ſi turbida illa tremensque hora jam praeteruolaſſet alis luminis! Ne, cogitatio, ne ſepulcralis in me cogitatio ſaeui! Pallidior fit adhuc, conciditque moribundi gena! inhorreſcunt adhuc vulnera ejiciendo ſanguinem! ah diuinum ipſius caput in profundiorem jam noctem inclinatur! Spiramen hoc vox tua, o mors, eſt! ſic tu anhelas! Haec tua, mors, vox eſt! Quo abripior? At vero in me conuertit vultum! Iubila ſerapharum canant, ipſum in me conuertiſſe vultum, reſonentque caelorum portae, expiatorem Dei vnâ adhuc vice vultum ſuum in mortalium conuertiſſe matrem! Denuo me vitae quies aeternae obumbrat. Ad

crea-

creatorem tollo lumina, nexasque cum ardore manus ad illum tendo, qui letatur, ac vobis, o nati, benedico. Ipsius ego nomine, (haud eum includunt caeli, habetque coram illo terminos Immensum!) sancti nomine, innocentiae instauratoris, resuscitatoris mortuorum, mundorumque nomine judicis, morientis nomine, qui afflictorum numerat lacrimas, perque illum cruentum gethsemanes sudorem, per impleta haec vulnera, per, qui ab his vulneribus destillat, sanguinem, per inclinatum hoc caput, fessa haec moerore lumina, frontem hanc angore plenam, hunc moribundum obtutum, horrorem hunc, per ipsius clamorem ad Deum, vos ego, nati, benedicendo morti consecro!

CANTVS IX. Pag. 91, 92.

O du . . . . Gericht hilt.

O quem nomina haud nominant, non cogitant cogitationes, Prime! . . Ad Illum ascendebam, a facie visurus ad faciem, qui judicabat judicium, Inexpiatum in obscuro, tremendâ in gloriâ Deum. Veni ad soles; opaci erant. Ad polum veni caeli; et nitores turbidi luctati cum noctibus. Propinquabam solio; tum major cir-

cum me fiebat obſcuritas, et nunc major adhuc, et nunc . . . at quaero nomina, neque reperio, quae erat circa Infinitum, nocti; nulla horrori nomina, qui ab Infinito exibat. Stabam, et procul audîbam torrentes inferni ſub profundâ ac ſilenti creatione ſtrepitare. Lenta me prolibrabam. Tum verſus in me primus mortis angelus eſt vociferatus: Cujusnam libramen finiti hujus libramen eſt? Tum recedens ego contremere, prolabi in faciem, et adorare eum, et obmuteſcere, et adorare eum, qui judicabat judicium.

CANTVS X. Pag. 158 . . 160,

Als ár noch . . . und ſtarb.

Cum oraret adhuc Adamus, ſuſtulit Eloa vultum, conuerſusque ad patrum concilium de culmine templi tam alte clamavit, vt cum Moriae radicibus ſancta contemerent atria, moerentis ſtupentisque voce, qualem ex eo nondum audierant immortales, clamauit, deſuper ad patres: Adventat! Indicantis nuntius Numinis pependit ad terram, deſcendit in ſinam, ſtetit, obſtupuit. Solus, Dei oneratus juſſis, adſtabat in ſinâ. Caelumque et terra videbantur illi fugere, labi, interire. Seruator finitorum

torum firmabat eum, ne fugeret ipſe, laberetur, interiret. Stupor jam ferreum ab eo reducebat brachium; ſed prorſus adhuc erat attonitus, percitusque moeſtitudine. Dependens dextera cum niſu flammantem tenebat enſem. In nitorem palleſcebant radii ejus rutili, ſanguinei, qui, fulmen quisque, igneſcunt, volant transverſi, et necant, cum mittitur à judice necaturus. Sic moribundi expiatoris perculſus adſpectu, collem leti verſus labebatur in faciem adoratum, priusquam juſſa perageret Iouae. In lenem triſtitiae ſonum mutata vox non vt olim tonabat; attamen illum ſanctorum orbis audîbat. Sic oravit: Mittit, Fili, judex mundorum finitum me ille, quem tua victima, et tua ſola expiat! O firma, Increate, firma laſſum, vt potis ſim juſſa peragere. Heu ingentis juſſi moles, mundorum inſtar collapſorum, ex quo in cruce judicium perfers haud indagatum, recumbit, regnator, in me finito. Deus, judex mundi, quisnam ego ſum, heu quinam ego ſum, vt me mittat Deus, mortem maxime terribilem annunciatum? Spiritus heri creatus, et corpore, primo finitûs monitore, incluſus, quod e noctis mediae nubilo, flammarumque torrentibus creaſti. Mediator omnipotens, pauor me

circumdat moeſtitiaque et angor, vti nunquam ſenſi! Aſt peragenda mihi ſunt juſſa. A Iouâ illa fero. Sic ſatus in ſinae culmine cum horrore ſurgit. At quemuis illi terrorem, cum ſurgeret, Ioua reddidit. Stat tremendus, enſemque verſus Golgotham demittit, enſem late flammantem. Pone ipſum oritur procella. Miſcuit procellae feſtinae inſonans vocem immortalis. Et nemora ſtrepebant palmarum, jordanus, genezaretum, potens cum ingrueret procella. Defluitabat in ſolum victima veſperis igne prouoluto. Fatus immortalis eſt: Cui te immolas, diuinam Ioua accepit victimam. Infinita juſtitiae ſuae ira eſt. Irae, Fili, te ſubjecifti infinitae, tu ſolus, et tecum haud vllus creatorum eſt. Sanguinis tui clamor flagitans miſericordiam, miſericordiam aeternam, ad Illum aſcendit; ſed dereliquit te, eſtque derelicturus, dum expiatrice Dei morte moriare. Vix ſuperant momenta, et illâ es, homo Deus, morituras. Sic dicit leti angelus, vultumque auertit.

Tollebat Ieſus Chriſtus rigentes in caelum oculos, et altâ clamabat voce, haud voce morientis, illâ omnipotentis, qui finitos omnes reddens attonitos liberâ obedientiâ morti ſeſe tradebat mediatrici, clamabat

bat ipſe: Deus meus, Deus meus, cur me dereliquiſti? At caeli in iſtud tuentes myſterium faciem obuelabant. Extemplo ipſum, ſed vice vltimâ, ſenſus humanitatis corripiebat omnis, et aridâ clamabat linguâ: Sitio! Clamauit ita, bibit, ſitiuit, tremuit, mage palluit, cruentatus eſt, clamauit: Tuis ego, Pater, manibus committo animum. Tum vero: (Mediator Deus, miſerare nos!) Perfectum eſt. Et inclinans caput moriebatur.

CANTVS XIII. Pag. 121.

Ungeſtüm . . . Trümmern.

Cum impetu reuertitur Adramelechas voluitque ſub furibundo et ſaxeo corde blasphemium nigrum ceu imi eſt inferni nox, et decernens monſtrum effundere in concilio ſanctorum vociferatur: Sequor te, angele. Auertitor! clamabat cum tonitrûs clamore exterminator, creationem haud videbis! oculum tuum feritura eſt caecitas, ducturus te, tremito pone eum, vlulatus! Iam oculus illi in noctem rigebat, jam circa ipſum ſtrepebant atque exululabant ductrice in procellâ. Lugubri vlulatu, ſequebatur eum compulſus, nunc procul emoriente, nunc propinquo et quaſ-

ſante plena erat procella. Corripere eum pauor ſubitus, ineluctabilis, infandus, cum vlulatus judicii ad inſtar tubarum, illi vociferaretur: Vae tibi! vae, vae tibi! atque illi tum viderentur vicinorum eo ſiderum vacillare montes, ac detrudi in eum fragoſi, ipſumque ruinis in fumantibus volutare.

Pag. 126, 127.

Wi es - . . . . auferſtand.

Quod ſenſuri olim millies millia conſecratorum morte Deo ſunt, quando a primo inde delicto durans vsque ad diem judicii ingens illud vae queri deſierit, nec amplius cum quâuis guttâ temporis, quae mutationum deſtillat in mare, naſcentis fletus, aut anhelitus morientis aſcendent ad caelum miſti hymnis intemeratorum leto, quod ſenſuri illi ſunt, quando illucescente dierum vltimâ longum illud vae fletusque et anhelitus obmuteſcet aeternum; gaudentes ac laetabundi tremebunt, et vultu erecto gratantique lacrimas dejicient beatitudinis, jubilantûmque cantus triumphalis certaturus cum excitatrice mortuorum tubâ eſt, certaturus, victurusque! quod tum ſenſuri ſunt millies millia juſtorum, id jam ſentiebat paruum agmen, quod

ad

ad ſepulcrum Domini ſpeque et exſpectatu eorum, quae futura erant, langueſcebat, cum ſcinderentur nubes, cum Gabrieles inde flamma Dei deferretur, cum Bethlemide ſuper colle oſſium ad ſupulcrum volaret, a tugurio Ephratae ad crucem, a cruce vsque in ſepulcrum contremeret tellus, cum ad inſtar montis Satanas, Mortui cuſtodes ceu tumuli procciderent, cum ſepulcro cautem deuolueret immortalis, cum laetitiâ Dei laetaretur Ioua, cum Ieſus reſurgeret.

CANTVS XIV. Pag. 169.

Und ſchon . . . . . ſeimen.

Iam propinquabant Cleophae tugurio. Spectabant hunc, cum hauriret e fontis ore potui lympham, celerisque eam propter ſe ſiſteret, herbasque lauaret halantes et odoriferas. Fluebant circa manum ejus euulſi cum herbis flores, quorum pars delapſa cum coeptantis riui murmure. At conſpexit Matthian, conſpexitque diuinum hoſpitem accedere, et properus proſiliit. Salue, o homo Dei, benedictio omnis, quâ tibi benedixit Dominus, tecum intret, o homo Dei, meum in tugurium. Sequebatur Matthias, et ferebat vas, viuumque in eo fontem, ac herbarum ſimul rorantûm

lenimina. Posuerat jam Cleophas in mensâ haud onerosâ diuitias tugurî omnes, lac et mella ficosque, et panem firmantem, hilaransque vinum pectora; expanderat et strata. Accubuêre cibis hospes solus, ipsi adversi. Tum vero coepit in illos conuertere hospes aciem grauisque et laetus. Cum tranquillitate, agendo grates, ac sollenni cum decore, tenebat panem; sic illum consuêrat tenere Iesus! tacitusque suspiciebat in caelum; sic consuêrat in caelum suspicere Iesus! Tum rigentes intueri semet, ipsumque. Orabat ille. Iesu erat orantis vox; et subito facies Iesu Christi, facies orantis. Sic orauit: Patri nostro in caelis sit ob munus gloria, quod benigne nobis tribuit, vti corpora egentia seruentur. Multis tenue videtur esse, quamuis id eâdem, quâ creauit caelos, omnipotentiâ, pater noster parârit. Ah et ipsa ejus dicta! Gaudio pallidi procumbere simul adoraturi. Rursus ille fatus est: Gloria illi! jussit solem nobis luceat, lunamque siccet sudorem in fronte fessi. Quotidianum nobis creauit panem. Gloria illi et adoratio! Fregit jam deditque ipsis panem. Acceperunt hunc pallidiores gaudio, ac ipsum sunt intuiti, locuturi erant, haud potuêre loqui. Vnâ adhuc illos vice benedicentis adspexit man-

manſuetudine, et abiit. Illi exilîbant, ſequebantur, feſtinabant, quaerebant, neque reperiebant eum. Tranquilli reuertebantur. O reuiſemus ipſum. Sum in caelo, Amate, haud ſupra terrâ, in caelo, ah Cleopha! Cleophas ad pectus ejus inclinatus tacebat; tum amplectebatur illum igneus, tenebatque diu, et iterum amplectebatur. Exarſitne, o Matthia, nobis cor, cum in viâ de Deo faretur, nobisque aperiret reuelationem? Aſt moramur?

CANTVS XV. Pag. 254.

Als ſi . . . . Freúden.

Cum eſcenderent in culmina, Cidelisque attonita vix ſcitaretur, cernebat illa longe in cedrorum vmbrâ Semidan venientem cum hospite, qui nunc etiam ſuo effulgebat nitore. Cernebat ipſos et Semidas. Mortales ambo ſtare, ire, tremere, quieſcere. Coeperant ab omni latere radiantes circum eos librari formae, ipſisque arridere. O quam effulgebant ignoti adhuc ſenexque et caecus, homo vulneratus, fratresque ejus aduentantes. Auctum ſemper Coelituum agmen, et factum ſemper eſt lucidius. Quis omnem nomine ecſtaſin nominarit, quâ ambo corripiebantur! Vt manibus nexis

ſtupen-

ſtupentesque circumſpiciebant, rurſusque humi ponebant vultum, vt ſcitaturi, in trepidâ ſcitatione ſiebant muti. Vt circumdati propinquorum radiis immortalium, mox nitore ſolum lenique circumdati murmure benedicentûm, laetabundi erant, et anxii. Iam propinquabant ſibi; tum vero factae cogitationes illorum euanidae, ſubitoque fortunati ambo clarificati ſunt. Librabant curſum, et inter ſe complectebantur, ah tunc primum illî, neque diſcidii in tuguriis. O reuiſendi olim, reuiſendi ſeſe tempus Amantium, quo propter vnius puluerem et alterius requiêrit puluis, ipſa tui cogitatio ſomniat tantum laetitiam Cidelidos, Semidaeque longe aliis jam flentium lacrimis laetitiam.

CANTVS XVI. Pag. 27 . . 29.

Dár miskennet . . . Richters.

Aeternum male nouit filium, gloriâ plenum a Deo, qui ignorat, perque eum, et propter eum Patrem creaſſe creationem, atque ipſum eſſe regnatorem immenſorum, quae illi numerabilia ſunt ſoli, agminum, donec e labyrinthis mundorum omnium, viae Dei cunctae ad vnam metam maximam, beatitudinem omnium, fuerint progreſſae.

Si

Si ille non exclamaſſet in cruce: Perfectum eſt! carens numero creatorum agmen, omnino tunc beatum per caelos haud poſſet exclamare: Perfectum eſt! Aſt cum ipſe creare decerneret, decernebat et mori! Ieſus Chriſtus diuinus Patris aeterni Filius, atque homo rurſus vadebat in faſtigium montis, qui ejus, donec ad Patris dexteram aſcenderet, erat thronus, ecce thronus in terrâ; illius vero, cujus eſſet in mundos imperium. Sub eo tremebat, lucebatque Taboris. Stabant circa ipſum excitati e ſepulcris, longiusque iis cherubae Dei. Erant aperti verendi orbes verſus caeli adytum. Chriſtus ſtabat medius, rupi acclinis quietae, non is amplius, qui pateretur. Illius praeſentiâ extinctus patrumque et angelorum nitor mutabatur in naſcens crepuſculum, atque oriens fundensque jubar Eloae dies in aeſtiuam lucae noctem. Obtuebatur oculus Chriſti Numine plenus; et dulci ſenſu, ſe eſſe ſinitu circumſcriptos, afficiebantur omnes, conſiſtebant omnes libenter in gradibus iis, vbi in ſerie entium eos poſuiſſet ipſe, atque ſentîbant omnes, factos ſe eſſe per ipſum beatos. Nutum obuerſi oris Chriſti comprehendebat cherubes, atque avolabat. Reuertebatur mox animarum cum agmine, ductor

ductor mortuorum, qui inde a diuini Filii resurrectione expirauerant, quorumque jam corporibus sepulcra effoderent amici flentes, seu recipiendum ad puluerem circumdarent vrnas cupresso. Aperitur jam flos, quem sparsuri mox sunt in quorundam sepulcra amati; attamen jam matures-cit judicium mortui floreo jacentis in sepulcro. Ducebat, quem miserat Christus, animas in Taborem. Vti pluuia nimbi, hic irradiante sole lucidior, obscurior ibi, vbi plures sunt nubes, decidit caelo, siue, cum in sublimiori ac feruidâ mente passioque et ratio luctantur inuicem, cogitationes illam turbatim circumuolitant verae ac falsae, hae quidem veritatis vultu decipientes, mutatae in tales, passionis incantatricis virgâ. Animae judicio primo propinquarant. Aduolabant ad Christum, subitâque admiratione exclamabant laetabundae et anxiae, cum in medio cernerent Deum, atque circum eum Deos. Profatur mundorum dominus: Quaenam estis animae? Rauco illae mistoque vociferabantur murmure, quae essent, modestâ de seipsis sententiâ, plures superbâ. At videbant statim in ore fulgentissimi Deorum, illi sese frustra occultare. Dii quidam secernebant animas e turbâ, illasque addu-

adducebant ſupremum ad Deum. Iudicabat judex. Audîbant angeli celerium dictorum imperia, nutuum celeriorum. Teſtabantur angeli, retegebant ſcripta flammis, moxque reuoluebant libros, ſpargentes parum fulgoris tremendi. Animae loquebantur, volitabant mutae. Breues erant ſententiae judicis, ferîbant ceu fulgura, circumlucebant laetitiâ, vt diei radii eos, qui fuerunt caeci; aut nutus ejus tantum jubebant angelos viam, quâ aſcenſurae animae, ſiue deſcenſurae.

Pag. 37, 38.

Here . . . . . betraten.

Acies congreſſae; duces acierum, fontes ambo debellatores, cadebant. Circum circa filenti in campo jacebant cadauera, pleni jacebant vulnerum, extendebanturque. Ceu ruptae nubes ac deuolutatae affluebant mortuorum animae, ſimul animae ducum. Suſtulit judex mundi dexteram; tum vero dejecta vibrataque cum fragore in ambo illos immanes, facineroſos fulmina. Diu inſonabant pone laeſae humanitatis reos, raucum, longâ viâ, pone eos inſonabant, terrificum pone eos

vsque

vsque gehennae in cauernas. Et nunc audiri ex abyſſo deteſtantûm fata vox, ſonorque vti verberum. Miles vix internectus verberauit, eſtque vociferatus: Et hic ſaeuitur pugnâ! rotauitque ſimul lacertos altius, ferocius. Stridens lento concuſſu ſonabat ſontium catena debellatorum, aſt feralius irriſor orci cachinnus.

Dulciſſimae jam mele ſocia laetitiae aſcendebant, ſimulque barbitos angelorum ſuaue ſibila. Venîbant enim liberae terrenâ mole a Gange Rhenoque Niagarâ et Nilo Taboris propter cedros animae infantum. Vti a multis ſejuncti magnisque gregibus, longiſſimum ad collem, nutriti vere agni paſcuntur, ſic propter Taboris lucum venîbant animae. Iudex non judicabat. Multis illae ductae viis, a ſtellis ductae prius ad ſtellas, quam caelites nunc juuenes ſublimiori graderentur in tramite.

CANTVS XVIII. Pag. 84.

Einſt am . . . . . Hörer.

Die olim Domini, cum propinquantis in alâ crepuſculi praeter me ſolitariae laetaeque fugerent horae, atque ego ſcrutarer, ſancta Sionitis verſus me inceſſit. Talis mihi haud viſa vates, neque tam multum

tum aeternitatis vnquam geſſerat vultu. Illa mihi canebat viſionem Adami. Saepius obmuteſcebat ipſa canens. Ardebat ei gena; tum faciem cernebam ardentiorem ſubito pallore ſuffundi. Labia haerente voce clamabant tonitrua, atque oculus ſeuerum obtuebatur. Barbitos fere rigeſcenti excidebat dexterae, tremebatque volitantes circa crines corona. Tum vero ſeſe extollebat rurſus, atque omnis ipſius facies aeternae plena quietis renidebat. Tum centum alatae alis, praepete nimborum pennâ, cogitationes veriſſimae, primigenae illae animi, aſcendebant ad Deum. Talem illam videbat oculus meus, inque noctem tuebatur fixus. Laeuâ terram, meum ſepulcrum, tangebam, ad caelum extollebam dexteram. O vos terrae, ſiue ſepulcri incolae, quod potero, vobis canam. Ad mille cogitationes haud pertingebat mea mens volatu, mille aliis careo et voce et cantu, atque millies mille abſcondebat ipſa audienti.

CANTVS XX. Pag. 181, 182.

Ertönet . . . . Labirint.

Reſonate laudem illius, terrae, ſonate eam, ſolesque et aſtra! vos circa nos aſtra, in lucis viâ feſto dicite cum murmure Redimentis laudem, ecce glorioſi, inacceſſi gratantibus naturae melis.

Accine tamen, natura, ei, qui te creavit! Effluat in caelos cantus tuus, detonet illum laetansque et venerabundus, a culmine tremente, fulguris ſocius in Cedronâ, palmarumque Valle.

Vos lunarum lymphae, tuque o telluris oceane, veſtra illi miſcete murmura. Ceu barbiti ſonum dulce ſibilae in chorosque pſalmosque tubarum aura ſuſpirat palmae, ſic eleuate vos ad agminis cantum ſiderei.

Vt vero inceditis, quae innummera creauit Deus! O means aſtrorum agmen, vt radiatis, quam ſonacia clamatis Redimentis laudes ad ſublimitatem, effulgentem ad coetum, qui eſt Dei circa ſolium.

Tu ille, o Fili, es, cui resonat cum jubilo mundus! Tu omnem effundens beatitudinem fons, regnator, salutifer, eorum fons non exhaurienda, quae dant felicitatem, vbinam via, volatus vbi ad lucem,

Ad salutem est, nos quibus non ducas, omnes non ducas? O salutis labyrinthe ingentis, ineffandae, remuneratricis, beatos Ille per te ab aeone ducit ad aeona, labyrinthe!

Pag. 196.

Tot erwacht . . . . Gebärerinangst.

Excitantor mortui, tuba clangit, excitantor mortui! Sinus noctis, marisque profunda, ac terrarum orbis intremunt raucum; ossa audiunt sonorem clamare imperantûm; alte eo clamant archangeli. *)

*) Solt es nicht so gar for den Augen unsrer Scholiasten, in Ansehung eines gewissen Unterschides, der zwischen unsrer Sprache, und der lateinischen ist, ein wenig hel wärden, wen ich inen sage, daß dise erste Strofe

Arx aurea, tectumque muſcoſum proeumbunt. Telluris qui in ſepulcro, ſeu in oceano jam longo jacebat dormitu, excitatur is; quique viuit, horrendos audit tremores terrae, moritur, excitaturque.

Erat

Strofe, forausgeſezt, daß ſi ir Silbenmas behelt, zwar wol mit andern Weglaſſungen, aber gewis nicht getreüer, als ſo ins Lateiniſche überſezt wärden kan:

Mortui, tuba clangit, mortui
Reſurgant! Sinu nox, et abyſſus
Tremiſcunt, et ad oſſa it vox, ſonat
Archangelorum altaque imperium.

Der Knoten ligt da. Das Zerhauen wils im nicht tun; ár mus alſo aufgelöſt wárden: und das kan ár nicht. Gleichwol haben Deütſche ſo manchen horaziſchen beina ganz aufgelöſt. Ich ſage: beina; weil ich gern immer alles mit auf di Wagſchal läge, was darauf gehört. Hir ſinds di im Deütſchen nicht föllig gleichen Silbenmaſſe.

Erat adhuc nox; incedebat per obſcura terror. Campique et luci ac montium illabuntur cacumina, projiciunt ſeſe in mare. Sile, barbiton. Clamatur jam pavide, angore clamatur parientium.

Tonitru de ſolii clamat culminibus. Sile, barbiton. Tubae ſimul ſonant clarae, minaces, vocant in judicium. Tremenda volat ſtrepitque tempeſtatum procella; ſimul lamentabile angore clamatur parientium.

*

Ich habe dänen, di es übernämen wollen aus dem Meſſias zu überſezen, nur noch Folgendes zu ſagen: Ich erſuche ſi, mir das fon inen gewälte anzuzeigen. Ich gäbe inen hirauf, wen dis etwa ſchon ein Anderer gewält hette, Nachricht dafon. Ich bitte um di Erlaubnis an den überſezten Stellen endern zu dürfen; nicht daß ich glaube, es beſſer als Andre zu wiſſen; ſondern nur, weil ich natürlicher Weiſe mer als ſi über das Karakteriſtiſche diſer Ueberſezung gedacht habe. Leſt man mir bei den Endrun-

drungen nicht freie Hand; so überschik ich di fon mir gemachten dem Verfasser zu seiner Beurteilung.

Nur noch ein Wort fom Numerus, dar für diſe Ueberſezung der angemeſſenſte ſein würde. Am ſeltenſten, deücht mich, müſte es Iſokratens Numerus ſein; öfter Zizeros; noch öfter Tuzidides; am gewönlichſten Demostens: doch dis mit dem Forbehalte eines eignen in Stellen, dären Gegenſtende in, für di Empfindung, und das Or der recht genauen Kenner diſer Sachen, erfoderten.

Ueber

Sprache

und

Dichtkunst.

Fragmente

von

Klopstock.

Zweite Fortsezung.

Mit Churſächſiſcher Freiheit.

Hamburg,

in der Heroldſchen Buchhandlung. 1780.

gedrukt in Altona, bei J. D. A. Eckhardt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Nachläse
über di
deütsche Rechtschreibung.

Elftes Fragment.

Es ist mir angenäm mit einem Manne zu streiten, dár endlich (eine Sache, di man in disen lezten zán Jaren nur ser selten erlábt hat) einmal auch weis, wofón ár spricht.

Ich erhilt for Kurzem folgende Schrift: „ Urschprung und Fortgang des heütichen wich„ tichen Ferbeserungsgeschefte[s] der deütschen „ Rechtschreibung. Manheim 1780. "

Ich fange damit an dem Ungenanten (auch sein Brif war one Namen) dafür zu danken, daß ár der Welt Folgendes bekant macht: In unserem wertesten Faterlande hat di neüe rechtschreibung sonderlich file libhaber bekomen.

Mir ist eine nicht geringe anzal ferer unserer muterschprache auf ferschidenen gechenden der Pfalz bekant, di ganz oder zum deile nach den recheln des grundrises schreiben. Unter denselben ist her Anton Rau im jare 1778 als schriftschteler zu Heidelberch aufgetreten. In seiner abhandlung über di selbstlibe und simpati ferbanet er grosen deils das ferlengerungs-h, das ferlengerungs-e, das c, das th in deütschen wörtern, das q, das t als ein z, di ferdopelung der selbstlaute, di ferdopelung des k und so weiter. Doch ist seine rechtschreibung noch ser schwankend. Alein das gute, das darin ist, der filosofische schrit, den der h. ferfaser gedan hat, leit uns hofen, das er bis an die grenzen, welche di fernunft ausgeschteket hat, mit festem trite forzudringen suchen werde. —

Der Ferfasser findet es auch sonst noch ser tröstlich, das, wi er bei dem schluse seines werkchens erfare, auch di berümte pflanzschule zu Dessau di neüe rechtschreibung angenomen habe. Hir mus ich in eines andern beleren. Das dessau

sauische Filantropin hat, in seinem Kamfe mit dem ortografischen Forurteile, auf den krummen, kümmerlichen, mürrischen, und grämlichen Alten weder gehaun noch gestochen, sondern blos in di Luft gestrichen.

Meine Freüde über di erste Nachricht hatte indes ire Wölkchen, nicht deswägen, weil dise Ortografi nicht di meinige ist; denn dis hette di Gestalt der Sachen bei mir nicht geendert: sondern weil ich unwiderlägliche Gründe wider di landschaftischen Ortografien habe.

Ich denke zwar meinerseiz dem Ungenanten auch eine angenäme Nachricht zu gäben, wen ich im sage, daß in unsern Gegenden einige aus dem Schwedischen übersezte Bletter nach meiner Ortografi herausgekommen sind, nämlich: „Sr. „ Königl. Majestet zu Schweden gnädige Be„ stätigung der Grund: Geseze der Gotenburgi„ schen Geselschaft der schönen und andern Wis„ senschaften, Drotningholm den 19ten August „ 1778. aber auch seine Freüde darüber wird so wenig föllig rein sein, als es die meinige war.

Dis mag hir gegen einander aufgen. Denn wir sind noch nicht in den Schranken.

1. Klopstock schreibet zum gebrauche der buchschtaben di drei algemeinen rechein for, di im grundrise a. d. 13 und 14 s. zu finden sind, nemlich, a) man schreibe nicht, was man nicht schpricht, b) kein laut sol durch merere buchschtaben ausgedrüket werden, c) ein jeder buchschtab sol nicht mer als einen laut anzeigen.

„ „ Ich habe fürs erste nicht geläsen, was Hr. Hemmer, oder Domitor über di Ortografi geschriben hat. Zweitens erklär ich mich, durch Anfürung der guten Aussprache, noch anders über Sache, als man hir findet. (Fragm. S. 198.)

Wir bekommen von Her Hemmern auch sonst noch Ferschidnes zu hören. Z. E. a) Er sei der erste, der bewisen habe, das das u des doppellautes eu in der ausschprache kein u, sondern ein ü sei.— „Es brauchte keines Beweises, weil eu Nimand, als einen Doppellaut, aussprechen kan. Ueberdis schriben unsre Alten

schon

schon eŭ; und wir haben es nur, ich weis nicht nach welchem Einfalle, in eu ferwandelt. „ e) Das ng sei ein einfacher deŭtscher buchstab, wiwol er mit zweien ferschidenen zŭchen geschriben werde. — „ Es ist doch ein ganz besondrer einfacher Buchstaben, dár im Anfange der Silben, so gar unmittelbar for dem Selbstlaute, unaussprechbar ist. Z. E. ngun, Ngamen. Gleichwol sol Her Hemmer bewisen haben, das ng, dem Laute nach, eben so, wi ch und sch ein ganz einfacher und undeilbarer Buchstab sei; und di gelerten sollen di richtichkeit disef bewisef auch schon grosen deils eingesеen haben. Besonders wárden überzeŭgte Schwaben angefŭrt. „ á) Er sei der Urheber der neŭen buchschtabirart, indem er si zuerst in deŭtliche recheln gefaset, und den unfuch der alten gemeinen art zu buchschtabiren dar gedan habe. — „ Seitdám Grammattiken geschriben sind, hat man gewust, daß man, bei Untersuchung der Wortbildung, di Wórter anders teilen müsse, als es im Sprechen geschit. Man hat aber auch gewust, daß

diſe Art der Teilung einzig und allein in di Etimologi gehöre; und daß man den Leien erlauben müſſe zu tun, was ſi, auch one Erlaubnis, gewis immer tun wärden, nämlich nach der Ausſprache zu teilen. Selbſt di Gelerten hetten ſer unrecht, wen ſi hir anders ferfüren. „ b) Er zeige, daß wir eſ wi di Grichen machen müſſen, unter denen der anhenger jeder Mundart nach ſeiner ausſchprache geſchriben, weil er recht zu ſchprechen geglaubet habe. — „Alſo bildete man di Wörter nicht ferſchiden, wen man z. E. hir: antthroopu, dort: anthroopoio, hir: polios, und anderswo: ptoleoos ſagte; ſondern man ſprach ſi nur anders aus? „ „

2. Kl. unterſuchet kürzlich, wo di gute ausſchprache zu finden ſei. Und da zeichet er ſeinen leſern auf gewiſe gechenden Deütſchlandſ, man kan ſich wol einbilden auf welche. Neſcio, qua natale ſolum dulcedine cunctos ducit. Di ausſchprache diſer gechenden wil er ſchlecht wech di ausſchprache, und waſ dafon abweicht, di ausſchprecherei nenen. Aber iſt dan diſe ſo genante

auf

ausschprache in alem rein, echt, und folkomen? Her Klopstock findet selbst ofenbare feler darin. Wi kan er si also Deütschland zum muster forschtelen, und di güte eines wortes blos daher beweisen, weil es in den gechenden der guten ausschprache gebreüchlich ist, wi er z. b. an der 190 s. dut? Gewis ein alzuschtrenger, unbarmherzicher beweis! Di übrichen prosinzen werden sich schön dafür bedanken. Si glauben auch das recht zu haben, im hoen rate zu sizen, und bei samlung der schtimen ein wort mit schprechen zu dörfen.

„ „ Ich sagte: Deütschland gesezt, durch di algemeine Rechtschreibung, gewissen Gegenden di richtige Ausspraçhe zu. (Fragm. S. 187.)

In disem Saze ligt zweierlei. Das Erste, und allein Wäsentliche ist: Deütschland hat sich, durch di algemeine Rechtschreibung, erklärt, welche Ausspraçhe di richtige, oder deütsche, und nicht landschaftische Ausspraçhe sei. (Ob dise Rechtschreibung gleich auf krummen und dornich-

ten Wägen get; so komt si doch zu irem Zwekke, und kan, in den Hauptsachen, dasjenige ausdrükken, worüber man sich erklären wolte.) Das Zweite: Gewisse Gegenden haben beina durchgengig (Ich erwänte ja im Folgenden auch der Fäler; aber gewis nicht in der Absicht, si mit zur Richtschnur zu machen.) si haben dijenige Aussprache, welche son der Nazion für deütsch erklärt worden ist.

Der erste Punkt würde bleiben, was är ist, wen der zweite auch so lauten müste: Di richtige Aussprache ist in den serschidnen Profinzen Deütschlands son ungefär gleich ferteilt; di eine hat dis dason, di andre das. Aer kan aber so nicht lauten, weil sich di Sache nicht so ferhelt. Doch hirson hernach mer. Denn ich eile über den ersten, allein wäsentlichen Punkt noch etwas zu sagen.

Wen ich stolz darauf bin, ein Deütscher zu sein; so bin ich gerade deswägen nicht demütig genung zu glauben, daß ich nur där Profinz angehöre,

gehöre, in welcher ich geboren bin. Ich erkläre also, als ein Deütscher, (Man zwingt mich, etwas zu sagen, das sich son selbst ferstet.) daß di ganze Zeit über, da durch Einfürung der algemeinen Rechtschreibung entschiden wurde: Welche Aussprache di richtige, oder gute, oder deütsche were; alle Prosinzen Deütschlands in dem hohen Rate gesessen, und bei Samlung der Stimmen mitgesprochen haben. Ferner, daß si noch jezt darin sizen, und endern können, was si wollen, z. B. daß si di son mir forgeschlagne Rechtschreibung, di nur auf einem kürzeren Wage nach åben dem Zile get, nämlich: Zu schreiben, was di son inen selbst für deütsch erklärte Aussprache hören lest, daß si dise Rechtschreibung annämen, oder ferwerfen können. Aber nun mus ich auch dijenigen for dem hohen Rate anklagen, di, wider seinen emaligen, durch di algemeine Rechtschreibung bekant gemachten Ausspruch, jezt damit umgen: Halb deütsche, und halb landschaftische Ortografien einzufüren; und ausserdåm auch noch (man erlaube mir dis hir mit zu berüren) Allerlei, das nicht taugt, zum

Nach

Nachteile der Sprache, in Gärung zu bringen.

Wen es inen in Ansehung der Ortografien gelingt, so darf man kümftig, denn jede Profinz hat dan gleiches Recht, unter andern auch so schreiben: Buach, ischt, Mensgen, Beite, beteren, ibel, beflisen, Lachche, Dat, Puch, lawen, chechlaubt, keklaubt, jelaubt.

Aber si haben auch sonst noch eine solche Neigung zu iren Mundarten; es scheint si so läbhaft zu ferdrissen, daß di Sprache nicht fornämlich aus disen Qellen zum Strome geworden ist, daß si diselbe, nicht etwa nur durch landschaftische Wörter, sondern so gar durch solche Formen, gleichsam umbilden wollen. Unter den Wörtern, sind inen dan di libsten, nicht di son ungeelterter Kraft und Schönheit, und dahär son jeziger Brauchbarkeit; sondern di altertümelnden und altfätrischen: und unter den Formen, di hertesten, rauhesten, und ungelenksamsten. Hirbei meinen si unter andern auch dadurch di Mundarten in mer Ansen zu bringen, als man disen, weil si

so

so fil Gemeines und Unedles haben, zugesten kan, daß si sich gebärden, (Hetten si hir doch liber son Wielanden gelernt, was si son im lernen konten; und nicht son Göthen, was är si, wen är es bei Lichten besit, fileicht selbst noch bitten wird wider zu ferlernen.) sich gebärden, als ob si nicht wüsten, daß wir eine Sprache haben; und si dan di hochdeütsche Mundart, oder, wen inen das Wort Sprache ja einmal über di Zunge get, di Büchersprache nennen. Doch genung, oder filmer zu fil son einer Abgeschmaktheit, son där dan, wen erfolgt sein wird, was man aus dem Emaligen ser leicht als künftig forhärsen kan, di Leüte kaum glauben wärden, daß si einmal da gewäsen sei.

Ich komme zu dem zweiten Punkte. In gewissen Gegenden son Nidersaxen (Ich bin in denselben weder geboren noch erzogen: aber wen ich es auch were; so würde mich doch di mir forgeworfne dulcedo zu keiner Begünstigung ferfürt haben.) wird beina alles ausgesprochen, was son der Nazion, als deütsche Aussprache, fest-

festgesezt ist. In disen Gegenden der Niderelbe fengt son da di gute Aussprache an sich nach und nach zu ferliren, wo man (es sind nur Hauptkenzeichen) hir di Kinder: a-e, be-e, ce-e, zurleren, dort: Mang-gel, Eng-gel, und da: jäben, juter, auszusprechen anfengt. Wär mir nachuntersuchen wil, dár komme, und höre. Aber ár mus dar nicht fragen: Wi man dis oder jenes ausspreche? sondern ár mus zuhören, wi man es ausspricht, wen man nichz dason weis, daß darauf acht gegáben wird. One disе Regel wird ár keine ware Erfarungen herausbringen.

Wi fil, oder wi wenig son der als richtig anerkanten Aussprache in den übrigen Prosinzen Deütschlands gehört wárde, überlasse ich andern auszumachen. Es sol mir ein Fergnügen sein, son inen zu lernen; aber si müssen auch mit meiner Unparteilichkeit ferfaren.

Ich mus hir auf etwas aufmerksam machen, woson man in dem südlichen Deütschland nichz zu wissen scheint, das aber, wi ich denke, di Sache in ir rechtes Licht sezen wird. In

dánen

dänen Gegenden, di ich bezeichnet habe, (auch auf allen Seiten so fil weiter hin, als das Platdeütsche reicht) mischen sich di Mundart und di Sprache auf keine Weise unter einander, weder in Absicht auf di Aussprache, noch in andrer Betrachtung. Wen da Fälerhaftes ist; so entstez nicht durch den Misch der Mundart. Denn diser findet, wägen des grossen Abstands zwischen beiden, gar nicht; stat. Di lezte ist beina eine zweite Sprache. Allein in dem südlichen Deütschland ist di Sache ganz anders. Da fermischen sich Sprache und Mundart in jeder Rükksicht. Es komt also nur darauf an, di Schlakken vom Golde zu sondern; so wird sichs mit dem Mer und Weniger schon zeigen.

Ich könte, deücht mich, hir aufhören. Denn schon dis, was ich bishär gesagt habe, lag gröstenteils in däm, was man in den Fragmenten findet; und das, wofon nun noch etwas folgen kan, ist entweder auch schon in foraus beantwortet, oder es ist von einer Beschaffenheit, daß ich, auch mit aller Nachsicht, nicht darauf fer-

ferfallen konte es, als Einwurf, zu fermuten. Aber welche Mühe bleibt müsam, so bald man glauben kan, auch durch si noch immer etwas für eine Sache zu tun, womit di Nazion, dár man angehört, wen auch nicht jezo gleich, doch kúmftig einmal, zufriden sein wárde. Dis sonst áben nicht starke Wort wird mir zu einem der sterksten, so bald ich es mit warscheinlicher Fermutung bei mir aussprechen kan. Ich kenne dan nichz mer, das mir widrig were; und sandige Landstrassen ferwandeln sich mir in Fussstáge durch di Wise.

Also, mein unbekanter Freünd, wir bleiben noch in den Schranken. Aber, e wir wider anfangen, ein Wort in Fertraun: Das war nicht Mut, daß ich meinen Regeln folgte; aber das wars, daß ich di Sache unternam. Und zu disem Mute gehörte auch, daß ich, bei der Forausseḥung, selbst solche ferstendige Menner, wi Si einer sind, würden mir Dinge sagen, di si mir nicht sagen solten, dennoch bei meinem Entschlusse blib.

Ich

Ich mus hir dänen, di ich unter meinen Läsern am meisten scheze, noch fon zweierlei Rechenschaft gäben:

Ich wärde durch Fürung dises Streites meinem eisernen Grundsaze des Stilschweigens, ich darf in der langen Anwendung wägen so nennen, nicht ungetreu. Den är erstrekt sich so weit nicht, daß är auch Ferteidigung des Teoretischen ferbite.

Es kan scheinen, daß ich zu Files widerläge. Einige Jare später würde man hir recht gegen mich haben; jezt hat man unrecht. Wen mir Andre nur nicht den Forwurf des zu Wenigen machen. Denn ich höre recht mein blaues Wunder daran, was sonst noch Alles fon dän, das sich auch dis Neüe mus biten lassen, für wichtig gehalten wird. „ „

3. Fast in keinem schtüke geen di deütschen profinzen kleine wi grose mer fon einander ab, als in der ausschprache des e. Was hir geschlosen ist, (e) ist dort ofen (ä) und nicht weit fon

danen wider geſchloſen. So ferhelt di ſache ſich in einer unzelichen Menge Wörter. „In dänen Gegenden ſon Niderſaxen, dären Grenzſteine ich oben ſezte, weicht man, in Anſehung diſer beiden Buchſtaben, nur ſer ſelten ſon einander ab. Aber da es denn doch geſchit; ſo muſte, nicht allein wägen der öfteren ſüdlichen Abweichungen, ſondern auch wägen der ſeltneren nördlichen, di Wal zwiſchen e und ä frei gelaſſen wärden. (Fragm. 227.) Das Ei durfte ſich auch hir nicht herausnämen, klüger als di Henne ſein zu wollen. Doch kan man, deücht mich, diſe Freiheit nicht one di Einſchrenkung gäben, daß, wen di Silbe den abgebrochnen Ton hat, durchgengig e geſchriben wärde. Wo man z. E. in: Schmerz, Herte, Fechten, Herz ein geſcherftes ä (ein ä mit dem abgebrochnen Tone) ausſpricht, mag man zuſen, wi weit man damit komme, wen mans wagt, diſe Ausſprache, als nicht landſchaftiſch, anzufüren. „ — So wol daſ ofene, alſ das geſchloſene e hat ſeine Stufen. „ Di Stufen des lezten ken ich nicht,

und

und ſi anzunämen, ſcheint mir eins der gram-mattiſchen Hirngeſpinſte zu ſein, fon dänen wir bald mer zu hören bekommen wärden. „ — Eſ koſtet dem ſchreibenden nicht wenich müe unter dem ä und e überal gehörich zu welen. Dem übel were auf einmal abgeholfen, wen man auf di ſchriftliche unterſcheidung ferzicht dete, und daſ Zeichen ä abſchafte. Zur Bildung des ä und e werden di ſelbiche werkzeüche nur mit ei-nicher ferenderung gebraucht. Solche ferende-rung einerlei werkzeüche machet aber keine ferſchi-dene buchſchtaben, ſondern gibt einem und dem-ſelbichen buchſchtaben nur ferſchidene ſchatirun-gen; ſonſt müſte man auf den ferſchidenen ſchtu-fen deſ e, und ä, ſo wol auf einer alſ der an-dern Seite, auch ferſchidene buchſchtaben ma-chen. Und erwükſen nicht ſolcher geſchtalt auf dem o ebenfalſ zwei ferſchidene buchſchtaben, da eſ gewiſ und ungezweifelt iſt, daſ eſ in der auſ-ſchprache eben ſo ferſchiden iſt, alſ daſ ä und e immer ſein möchen? „ Das o, welches ſom a etwas nachſchallen leſt, iſt landſchaftiſch. „ — Her

Domitor behauptet in seinem grundrise, daſ unſer ch so filerlei sei, als wir selbſtlaute haben: eine anmerkung, di so neů, alſ richtig iſt. Ich habe diſen mitlaut nach jedem selbſtlaute beſonderſ und bedachtſam auſgeſchprochen, und bin fon seinen ferſchidenen ſer merklichen ſchatirungen überzeůchet worden. Ich habe aber auf gleiche weiſe auch gefunden, daſ ſich daſ ſch in diſem ſchtůke ferhalte, wi daſ ch. Deſen ungeachtet haben wir biſher in der reie der selbſtlaute nur ein o, in der reie der mitlaute nur ein ch, nur ein ſch gezelet. Warum den zwei e, ein ä, und e? „Mir ſcheint nur ein Zeichen zu dem Laute zu fälen, dän wir in ei, und eů durch e ſchreiben; eins zu dämjenigen ſ, das, wen es for t, p, l, n, m, und w ſtet, einen Mittelklang zwiſchen dem Liſpeln des ſ, und dem Ziſchen des ſch hat; und ein zweites zu dem ä, dem leiſeren nämlich. Aber deswägen, weil wir di angefürten Zeichen nicht haben, auch das ä abſchaffen, were äben ſo als, weil der

Armee

Armee Husaren und Jäger fälen, auch di Dragoner fortschikken. Was übrigens di nach jedem Selbstlaute anders klingenden Ech und Esch betrift; so mus es doch wol ser leicht sein sich allerhand Laute zu ersinnen, und so lange daran auszusprechen, bis man si endlich zu hören glaubt: weil man sich mit den Behorchungen dises waxenden Grases gerade in Gegenden zu schaffen macht, in dänen man, wen es auf fil was anders, auf di Beobachtung des Wolklangs in Prosa und Gedichten, ankomt, beina durchgehends taub zu sein scheint, und dan weder den dürren Strauch rasseln, noch di Aerengefilde rauschen hört. „ „

4. Er behauptet noch nach dem alten wane, ein mitlaut werde zwischen zweien selbstlauten, wofon der erste gescherft ist, dopelt ausgeschprochen, und schreibet deswechen: fallen, flamme, zerren u. s. f. „ Ich habe di Einschrenkung auf den gescherften Selbstlaut, oder dän mit dem abgebrochnen Tone, nicht hinzugesezt. Denn ich schreibe: flissen, büssen,

Grösse. Aber der Ferfasser ist so fol son seiner Meinung: Man ferdople auch hir blos zur Bezeichnung des abgebrochnen Tons, daß ár darüber nicht merkt, ár lasse mich etwas sagen, das ich nicht gesagt habe. „ — Und wi unterstüzet er, fárt der Ferfasser fort, dise seine meinung? Mit nichts als mit seinem anseen, mit seinem blosen ausschpruche, ich höre es. Dises fermeinte hören hat nun h. Domiter ganz zernichtet. Er hat über dises das gechendeil mit gründen dar gedan, di auf dem inersten der schprache, auf den reinsten gwelen der weltweisheit her geholet sind, di merere berümte schprachforscher überzeüchet haben, und di mir ganz unumschtöslich scheinen. Alein h. Kl. dut nicht desgleichen, als wen solche gründe („di ich, wi man schon weis, nicht geläsen habe„) in der welt weren, und get seines wechses. Wen man es in dem reiche der Wisenschaften überal so machte: würde man nicht weit komen.

„ „ Auch im Sprechen, und nicht blos im Schreiben, ferdoppeln alle Deütsche, di ich gehört habe,

habe, (unsere Forfaren, und di Grichen auch, wi man gleich sen wird) in gewissen Wörtern zwischen zwei Selbstlauten den einfachen Mitlaut; in andern Wörtern ferdoppeln si in nicht. Nur Jot, Ha, We, Ech, und Esch wärden nicht ferdoppelt; di beiden lezten deswägen nicht, weil si, einzeln, schon einen so starken Klang haben, daß si, widerholt, nicht auszuhalten weren. Nur dis, aber es ist ser fil, kan man, ausser der Aussprache, dänen entgegen sezen, welche sich for einiger Zeit einfallen lissen: raschsche Rachche zu schreiben.

Unsre Alten sprachen zwei Mitlaute aus, wen si diselben im Schreiben ferdoppelten. Denn in dem winsbekkischen Gedichte, in welchem nichz Ungehörtes geschriben wird, wärdens di doppelten Mitlaute zwischen zwei Selbstlauten. Der Ferfasser merkt nicht, wi fil dis wider in beweise, und glaubt, unsre erleüchtete und manhafte nazion werde nicht eer ruen, bis si di Rechtschreibung noch um einen grad reiner, (si sol nämlich di Ferdoplung abschaffen) als di alte winsbekische sehe, das heist, bis si, was disen

Punkt betrift, das Kind mit dem Bade ausgeschüttet habe.

Wen di Grichen und Römer, nach der Regel der Posizion, durch den Zusaz noch Eines Buchstabens, aus der kurzen Silbe eine lange machten, z. E. in: tosos, tossos; Jupiter, Juppiter: so war denn doch wol di Meinung nicht, daß di hinzugekomnen s und p, als das Or nichz angehend, unausgesprochen bleiben, und also, fürs Auge, ferlengern solten. Gleichwol mus es, auch wider dises Hören der Grichen und Römer, gelten, wen Hr. Hemmer (Ich habe jezt in seinem mir mit der Schrift som Ferbeserungsgeschefte zugeschikten Kerne der Sprachkunst geläsen.) das Unaussprechbare des zweiten Mitlauz auf folgende Art beweiset: Bei dem aussprechen des p in: kappe schliset man den Mund, und stöst hernach di hinten her geholte luft mit gewalt heraus. Nun aber ist es offenbar, das der Mund in: kappe (Juppiter) zwischen dem a und e nicht zweimal geschlossen, und di luft

nicht

nicht zweimal heraus gestoſen werde, man ſpricht allſo in demſelben nicht zwei, ſondern nur ein p aus. —

Ich denke in folgender Stelle meiner Grammattik das Gehörige fon der Sache geſagt zu haben. Denn es kam dabei nur darauf an zu bemerken, wi der zweite Mitlaut der ferdoppelten ausgeſprochen würde; und nicht darauf, daß ar es würde, weil mich hiran unter andern auch di toſſos der Grichen nicht zweifeln liſſen.

Wen eine Silbe fil Mitlaute hat; ſo wird jeder einzelne ſchneller, und dahar auch leichter ausgeſprochen, als jeder einzelne einer Silbe fon wenigen Mitlauten. Man iſt mit: ſprichſt faſt ſo bald zu Ende, als mit: Sin. Sgleicht hir beina ſpr. Diſe Leichtigkeit haben di Mitlaute for dem Selbſtlaute noch mer, als di nach im. Man bemerke in ſpri beſonders di Leichtigkeit des Pe. Nach dem Selbſtlaute ſind ſi hir nicht einmal ausſprechbar iſpr. Dis fermindert den

Eindruk, dán file ſich folgende Selbſtlaute machen. Man wird nicht ſo wol fon dem Ore, ſondern filmer fon dem Auge feranlaſt, di Silben mit mer Mitlauten für hart zu halten. Ich rede nur fon der Zal der Mitlaute, und nicht fon der Stellung, in dár ſi ſich folgen. Denn man kan ſi ſo zuſammenſtellen, daß ſi notwendig Herte ferurſachen müſſen.

Noch eine Anmerkung, und zwar über di ferdoppelten Mitlaute. Weil man den Mitlaut for dem Selbſtlaute leichter, als nach demſelben ausſpricht; (diſer Unterſchid, ob ſi forn, oder hinten ſten, iſt, wi man ſchon aus dem Forigen geſen hat, ſer wichtig) ſo hat der zweite der ferdoppelten einen leiſeren Klang, als der erſte. Denn ár fengt di folgende Silbe an: Treſ-ſen, ir-ren, wiſ-ſen, fliſ-ſen. (Nur bei der Ferdoplung des ſ findet di Denung in der erſten Silbe ſtat.) Spricht man di angefürten Wörter ſo aus, daß di Anfangsſilben der drei erſten den abgebrochnen Ton haben, und di Anfangsſilbe des firten den gedenten hat; und ſchreibt man gleichwol:

Tre-

Trefen, iren, wiſen, fliſen; ſo ſpricht man anders (aber deswägen gleichwol noch nicht recht, indäm man dadurch den erſten Buchſtaben der Endſilben noch nicht hören leſt,) anders aus, als man ſchreibt. Denn wär di etimologiſche Wortteilung, di man hir ferlangt, nicht kent, der wird: Tre-fen, i-ren, wi-ſen, fli-ſen läſen, und alſo durchgengig in den Anfangsſilben den ofnen Ton ausſprechen. Man müſte, wen man in zurecht weiſen wolte, notwendig mer als Ein Tonzeichen haben. Aer kan ſich one das nicht helfen, und wir wärden ſon im anſtat: Wiſ-ſe, daß in der Wi-ſe ein Bach fliſ-ſe, zu hören bekommen: Wi-ſe, daß in der Wiſe ein Bach fli-ſe.

So weit aus der Grammatik.

Di etimologiſche Wortteilung in: tref-en u. ſ. w. (Beſſer würde da: tref-(f)en geſchriben.) kan hir gar nicht in Betrachtung kommen. Denn ſon ir iſt überhaupt nur dan di Rede, wen man di Wörter, in der Wortbildung, in ire urſprünglichen Teile auflöſt, und dan nicht darauf ſit,

wi

wi ſi, der Ausſprache gemäs, durch andere Teile, zuſammenflíſſen, und fornámlich dadurch zu einem Ganzen wárden. Bei dem Ausſprechen wird z. E. di etimologiſche Zerſtükkung: Ferſchid-en-heit-en in: Fer-ſchi-den-hei-ten wider fereinigt. Di Wiſen ſchreib' ich, wi ſich ferſtet, etimologiſch: Wiſ-en; aber: wiſſen ſchreib' ich: wiſ-(ſ)en, um anzuzeigen, daß, ſo bald man bei der Ausſprache das Wort durch einen Zuſaz zum Ganzen macht, (Di Stamſilbe braucht in gerade deswágen, weil es ein Zuſaz iſt, nicht ſchon enthalten zu haben.) hir das eingeſchlosne ſ diſer Zuſaz ſei, und di zweite Silbe anfange.

Aber, ſagt man fileicht, dis ſom Zuſaze iſt ganz was Neúes in der Etimologi. Di Sache iſt ſer alt; nur hat man ſi noch nicht bemerkt, oder ir wol nur nicht erwánt. Zu welcher Silbe der Zuſaz gehóre? Nicht zur Stamſilbe, wi ich ſchon geſagt habe; alſo zur Ferenderungsſilbe. Weswágen ár gemacht wárde? Eine nicht kleine Anzal Wórter wi: di rote, blaſ-

ſe

ſe, (Farbe) ſon: di Rotte, das Blaſen (des Windes) durch di Ausſprache zu unterſcheiden. In diſer gewis nicht unwichtigen Abſicht ferlonte es ſich doch wol mer der Mühe, daß wir einen Buchſtaben hinzuſezten, als daß di Franzoſen, welche gleichwol in der Sache ſer recht haben, es mit irem Zwiſchen-t, blos des Wolklangs wägen, (a-t-il) äben ſo machten. Auch in unſerm: wiſſentlich ff iſt das t blos des Wolklangs halben hinzugekommen. „ „

5. Schv, ſcht für: ſp, ſt zu anfange der ſilben ſind keine bloſe zuſeze.—Und nun ſon reiſenden ſchtrömen, ferner ſon feiner geſelſchaft, hübſchen Leüten ff.

„ „ Ich habe geſagt, (Fragm. 196.) ſer welchen Mitlauten das ſ weder liſple, noch ziſche, ſondern einen Mittelklang habe; daß es uns an einem Zeichen zu diſem Klange fäle, und es ſich mir dahär nicht der Mühe zu ferlonen ſcheine, entweder in: ſchtand, oder in: ſnit zu ferendern. Es hette ſich alſo, deücht mich, recht gut gezimt, ſich des Spottes über das Liſpeln

peln einiger weniger Nidersaxen zu enthalten; so wi es nicht übel gewäsen were, sich in der Freüde über das Zischen zu mässigen, welches der Ferfasser so gern hört, und es zugleich dem gröſten Teile fon Deütschland aufbürdet. „ „

6. Der Ferfasser hatte angefangen fon dem End-g zu sprechen; aber im Flusse der Rede fergist ar das, und kömt auf Einmal auf das Anfangs-g, dessen Laut doch di deütsche Aussprache nimals in einen andern ferwandelt; ein Punkt, dar forzüglich mit zu däm gehört, was di Nazion durch di algemeine Rechtschreibung festgesezt hat, weil hir das Landschaftische z. E. durch: chechlaubt, keklaubt, und jejlaubt di meisten und unangenämsten Endrungen macht. Wi lang, fart ar fort, wärden wir den unselichen widerschpruch zwischen schprechen und schreiben hechen? Frisch zugegrifen mit dem ch; di fernunft gebitet es; ich mache den Anfang.

„ „ In dem Worte: Gegenden ist das g der zweiten Silbe ein Anfangs-g; und das wird, wen man: Gechenden schreibt, in ein ch ferwandelt.

Aber

Aber ár ferendre ja, wird mir der Ferfaſſer ſagen, durch ſein Schreiben das Anfangs-g der zweiten Silbe in ein endendes ch der erſten. Man ſit, daß ich hirauf nichz anders, als deſto ſchlimmer! antworten kan. Auſſer dám iſt auch das nicht ſonderlich gut, daß ár zugeich fon ſeiner Regel abweicht. Denn nach ir mus ár: chechenden ſchreiben. Ich ſeze noch hinzu: Wen ár: Frage in: frache ferwandelt, ſo mus ár bezeichnen; denn ſonſt weis man nicht, ob frache, wi Sprache, oder wi Sache lauten ſol. „ „

7. Unſere Pfalz, und merere Profinzen, di ich kene, ſprechen das n in: ſanft, und dergleichen wörtern auf daſ deütlichſte aus. Er iſt ſchtark, lautet in der dat, wi: ere iſete ſchetareke; aber in Anſeung deſ zugeſezten e ſer leiſ und ſanft. Und diſeſ macht, daſ di wirklichen ſilben eineſ worteſ di ſilben deſ gebrauchef an der zal merſten teilſ weitſübertrefen. — Man erwechе nun, wi betrübt und erbermlich eſ were, wen di gechenden der guten auſſchprache nicht bloſ in der Eindildung deſ h. Kl. beſchtünden, ſondern

wirk-

wirkliche gechenden weren, nach welchen ſich daſ ganze übriche Deütſchland zu richten hete.

„„Es iſt war, man kan: ſanft ausſprechen; es iſt aber hir nicht di Frage ſon dăm, was man mit Anſtrengung zur Not tun könne, ſondern was man mit Leichtigkeit tut. Und in dem lezten Falle iſt es gewis, daß, wăr meint, ăr müſſe in: ſanft das n ausſprechen, mit einem zwar leiſen, aber doch ausgeſprochnen e: ſanneſt hören laſſe. Di ſo genanten ſtummen e in: ere iſete hört Nimand. Es fand alſo hir keine Fergleichung ſtat. Wăr aber das n in: ſanft nicht für regelmăſſig helt, oder an di Regel nicht denkt, dăr ſpricht es hir, for dem f nămlich, mit den Grichen fil natürlicher m aus. Di Grichen, welchen man, denk ich, denn doch wol in Sachen des Wolklangs trauen darf, ferwandelten z. E. ir: ſün for dem ph (auch dem b, und p) alzeit in: ſüm, als: ſümphora; und würden ſi dis etwa nicht getan haben, wen ſi Wörter wi: ſünph gehabt hetten, wo n und ph fil ſterker zuſammenſtoſſen, als in: ſün-phora?

Wăr

Wár alſo in: ſanſt das n in Schuz nimt, (ſchon unſer: damſt, kemſt, emfindet, empor, könt in dafon abbringen) dár mus ſeiner Sache ſer gewis ſein, daß ár hir an Feinheit des Ors di Grichen übertreffe. Denn ár tut gerade zu das Gegenteil fon dám, was ſi taten, indám ár das m das Stamworz bei der Ableitung (fernámen, Fernunft) in n ferwandelt. Und gleichwol komt mirs for, daß, da ſelbſt der Klang fon: ſamſt noch weit entfernt iſt di Bedeütung des Wortes auszudrükken, dár fon: ſanſt, wen man es one das leiſe e herauszwingt, ir föllig widerſpreche.

8. Wir dürfen nicht: Mühe, ſehe ſprechen; diſe Ausſchprache iſt ofenbar falſch. Den unter di endungen der weiblichen hauptwörter gehört wol ein e: kürze; und unter di endungen der Zeitwörter wol ein n: laufen; wer hat aber in ſeinem leben gehört, daſ zu den erſtern auch: he und zu den leztern: hen zu rechnen ſei?

„ „ Di Regel iſt: Kürze, laufen; und di Ausname: Mühe, ſehen. Di Ausname hat ir Regelmäſſiges. Denn das h trent immer nur

zwei Selbſtlaute, di, ungetrent, mit weniger Wolklange auf einander ſtoſſen würden. Es were zu wünſchen, daß wir überal für diſen Wolklang geſorgt hetten. In: wäſentlich ff. waren wir fil aufmerkſamer. Denn da trenten wir ſo gar zwei Mitlaute, n und l, di, einander folgend, weichlich geklungen hetten.

In: Schönheit, und: Kleinod, Heimat, Wermut keren wir es um. Das gebrauchte h iſt da di Regel, und das weggelasne di Ausname.

9. Den ferkürzungen iſt Kl. ſer zugedan. An ſchtat daſ q mit h. Domitor fölich zu ferwerfen, brauchet er eſ für kw, oder gw, qer für kwer. Wiwol diſe Ferkürzung ganz wilkürlich angenomen iſt, und wider den urſchprünglichen laut deſ q leüſt: ſo muſ man doch geſchteen, daſ ſi gar nicht auffalend iſt, und leicht durchgeen kan.

„ „ Di Schreibferkürzungen haben, als ſolche, nichz mit der Ortografi zu tun. Ir komt es nur auf di rechten Laute an, und es iſt ir einer-

einerlei, ob der Läsende ts oder z sehe, wen ár nur sit, was ár hören lassen sol. Aber daran war gelägen, daß man nicht auch hir, ich weis nicht welche Regeln und Ausnamen zu lernen hette.

Wár also liber mer Züge macht, dár kan, der Ortografi unbeschadet: sitsen, Akst, und Kuel schreiben.

Man erlaubt mir, denk ich, daß ich mich weder auf di fermeinte Kentnis som ursprünglichen Laute des q, noch auf das altfátrische w nach q oder gar g einlasse. Das q hat so wenig irgend einen andern Laut als das k, daß man di Regel seines jezigen ortografischen Gebrauchs so ausdrükken müste: Wen man den Laut k for u, und noch Einem Selbstlaute hört; so schreibe man in nicht durch das Zeichen k, sondern durch dises q.

Ich schreibe übrigens: Wollauz, fliz, und nicht: Wollauts, flits, weil ts hir nicht mer, und nicht weniger ts ist, als in den noch nicht

umgeendeten Stamwörtern, z. E. in: Reiz. Ich merke hir beileüfig an, daß dis Wort for Alters: Reitus his. Wen man es, wi: flit's, nämlich mit der Andeütung des weggelasnen Selbstlauz, (auf welche es bei diser Fergleichung allein ankomt) schreiben wolte; so müste es: Reit's geschriben wärden.

Ich brauche das Häkchen (') nur, um den Uebergang der Buchstaben anzudeüten. Ich habe bei weiterer Untersuchung dises Wolklangs gefunden, daß irer in gewissen Fellen noch mer übergen, als ich (Fragm. 232) genant habe. „ „

10. Er sagt, das man in ei das e wi ein halbes a ausschpreche. Wir wisen aber nicht, was dises halbe a sei, und er hat es auch nicht erkleret.

„ „ Ich habe (Fragm. 202) gesagt, daß e in ei, wi a mit wenig geöfnetem Munde, oder wi ein halbes a klinge; ferner, daß hir nicht das ganze solle a gehört wärde. Dis scheint mir auch jezt keiner weitern Erklärung

zu

zu bedürfen. Denn di Definizionen des Schalles gehören nicht in di Grammatik.

Eu ist, als Doppellaut, unaussprechbar. Dise Selbstlaute lassen sich nicht fereinen. In ei fliſt das e, wen es seinen waren Laut behelt, nicht gut mit i zusammen; es fereint sich weder leicht, noch angenäm. Dahär lassen auch File das i weg, (in ferschidnen Mundarten gez mit dem e so) und sprechen: klen, ren, für: klein, rein. Ich habe das ei nur son Liflendern erträglich aussprechen gehört. „ „

II. Man wird bisher bemerket haben, daſ ich mich im Anfange der Wörter for einem Selbstlaute oft deſ d bedint habe, wo man sonst ein t zu schreiben pflechet. Diſes habe ich gemeſ unſrer pfelziſchen Mundart gedan, mit welcher unſre Nachbarn di heren Schwaben samt merern angrenzenden gechenden hirin überein schtimen.

„ „ Di Oberſaxen machen es hir fil anders, und fil beſſer. Si sprechen, wis komt, d oder t, b oder p aus, fermutlich, weil inen

der Unterſchid zu klein deücht, um aufmerkſam darauf zu ſein; auch wurden ſi in irer Kindheit gelert: Schreibt ein weiches t, ein hartes d; ferner wird ein Auslender, dár ſi zuerſt reden gehört hat, ſich bei dem Weiterreiſen ſer verwundern, daß ár nun auch ô, û, eû und ein Anfangs-g in der Sprache antreffe: gleichwol laſſen ſi ſich durch ir Ausſprechen nicht irren, und widerrufen im Schreiben nicht, worüber ſi emals mit den andern Profinzen, durch di Einfürung der algemeinen Ortografi, entſchiden hatten, daß es deütſche Ausſprache were. Ich weis übrigens nicht, in welchem Grade ſi an der Meinung ſo wol der Auslender, als der ſüdlichen Deütſchen Schuld ſind, daß man bei inen di beſte Ausſprache habe; es ligt mir auch nichz daran, es zu wiſſen: denn diſe Behauptung darf ſich ja doch nur hinter dem Rükken der Rechtſchreibung hören laſſen. Ich erwänte der Sache blos, um ein merkwürdiges Beiſpil anzufüren, wi weit Meinungen, di ire Widerlágung in ſich ſelbſt haben, ſich ausbreiten, und wi lange ſi fortdauren können. So wird z. E. noch jezt in ganz Eüropa geglaubt, daß dijenige Bildung,

welche

welche das epiſche Gedicht in jedem Betracht, und alſo auch in Anſehung des Ausdrux, haben mus, daß ſich diſe Bildung, und der Reim recht gut zuſammen ſchikken. Ein Griche würde freilich einen Widerſpruch darin finden, und es wol gar barbariſch nennen: aber das tut im nichz; und wir Neuem ſind ja einmal in keiner Sache mer Barbaren. „ „

12. In pf wird daſ p ſer deütlich gehöret.

„ „ Ich dachte zu där Zeit, da ich meine emaligen Gedanken über unſre Ortografi wider zurükrif, und ordnete, ſo wenig als irgend einer meiner jezigen Gegner, daß ſon den Meiſten pf, in gewiſſen Stellungen, nur f ausgeſprochen würde, daß ich damals, in andern grammatiſchen Fragmenten, um diſe Herte, als deütſch, annämen zu dürfen, pf mit den Doppellauten ferglich, und es unter di fereinten Buchſtaben rechnete. Allein als ich hirauf di Ausſprache noch genauer unterſuchte, das iſt: Bemerkte, one zu fragen, und one eine Meinung zu haben, hört ich ſon allen Seiten f, ſtat pf, und freüte

mich, daß di alte Herte endlich einmal abgekommen were. (Alt genung ist si. Ich besinne mich jezt auf di eigentliche Zeit nicht; aber es war eine, da man der Mitlaute nicht sat wärden konte. Forhär hatten di Niderdeütschen das p, und di Oberlender das f gelibt; nun aber kontens dise one das p nicht lenger ausstehen, und lissen sich nichz dafon abbringen, es mit gewaltiger Faust dem f einzupfropfen. Also grau und erwürdig sind si freilich: di Pfender, und Pflanzen, und Pfründe, und Pfeifen.) Als ich zulezt, nach dem langen Herumhören, meinen Leüten erzälte, daß si: Flanze, und nicht: Pflanze ausprechen; ward der Eine und der Andre an sich selbst irre, und behauptete, nach der eigentlich deütschen Aussprache, müste man: Pfropf sagen; auch spreche är ja nimals anders aus, wi är denn auch wirklich, in disem kritischen Augenblikke, seinen Lippen das elterfäterliche: Pfropf nicht one guten Erfolg, zumutete. Ich strit lange; denn es waren ja meine Leüte: doch endlich erlit ich eine föllige Niderlage, und schwig. Und nun komt follends noch mein erlicher Freünd

in

in der Falz, und fertraut mir an, daſ bei im, und anderſwo daſ p for dem f ser deütlich gehört werde; und daſ er eſ auf diſer Urſache nicht ferſtoſen köne. Gleichwol hat man mir erzält, daß di Felzer ſich ſelbſt: Pelzer nennen, und daß ſi es ſo gar nicht dahin bringen können: Pfelzer nachzuſprechen. Aber dis mag wol, wi ich fermute, zu dām Landſchaftiſchen gehören, das man dort, als deütſch, nicht aufgenommen hat. Doch dis bei Seite. Es ferſtet ſich übrigens, daß ich ſelbſt hir zu ſchweigen fortfare. Dis hindert indes nicht, daß ich, ſo kleinlaut ich auch geworden bin, doch noch manchmal zwiſchen den Zänen murmle: Wen nur kein Italiāner Witterung fon diſem Streite bekomt. „ „

13. Nun zu der ſchweren frache, ob daſ zeitmaſ (daſ denen, oder ſcherfen der ſelbſtlaute) bezeichnet werden müſe.

„ „ Ich kan mich unmöglich darauf einlaſſen alles das, was hir weiter folgt, zu entwirren. Ich habe mich in den Fragmenten (194, 195, 196, 208, 209, 210.) über das, was hirhār

gehört, ser bestimt erklärt. Doch noch ein Wort fon der Sache. Di Bezeichnung der Römer, und di meinige gen einander gar nichz an. Si bezeichneten di Qantitet selbst: und ich bezeichne nur ire Modifikazionen; und dis zwar auf di kürzeste Art, auf di es geschen konte. Di Modifikazionen der Kürzen waren zu unmerklich, um hir in Betrachtung zu kommen. Unsre Lengen sind es durch den Ton. (Wär das erste Fragment geläsen hat, mutet mir gewis nicht zu, daß ich über den Unterschid etwas sage, dár zwischen Zeitmasse, und Tonmasse sein sol. Es ist da alles falsch. Z. E. Das Wort: Zunft hat einen kurzen Selbstlaut; ist durch seine Mitlaute lang; ist es nicht durch den Ton.) Der durch das Ofne modifizirte Ton des Wortes: sa wird nicht bezeichnet, weil in Nimand anders aussprechen kan, als ár ausgesprochen wird. Der durch das Gedente modifizirte Ton des Wortes: di Ban wird bezeichnet, weil Einer fon den Tönen dárjenigen Lengen, welche di mitlautig endenden Wörter oder Silben haben, bezeichnet wárden, und weil jenen di Wal treffen muste. Der durch das Abgebrochne modi-

fizirte

fizirte Ton des Wortes: der Ban wird nicht bezeichnet, weil man in durch di Nichtbezeichnung fon dem gedenten unterscheidet. Der auch unbezeichnete ofne Ton kan hir nicht irre machen. Denn ár braucht überhaupt kein Zeichen. Der gedente Ton ferdinte deswägen di Wal, weil ár fil seltner, als der abgebrochne forkomt; und weil ár über diſes noch, in drei genau bestimbaren, und fon mir ſo bestimten Fellen, nicht unausgesprochen bleiben kan, und also da kein Zeichen nötig hat. Wäm es indes ſchwer wird diſe Felle zu merken, ferſit nichz, wen ár auch hir bezeichnet; ár fermeidet nur das Ueberflüſſige nicht.

Auch das wird denn doch wol kein Einwurf wider di Bezeichnung sein sein ſollen, daß unſre Drukkereien noch keine Buchſtaben mit dem Zeichen haben. Denn das Grichiſche iſt ja ſer fil zalreicher an diſer Art Buchſtaben.

Di Frage fon der Bezeichnung des gedenten Tons, iſt eigentlich diſe: Sol nicht, da wir bishár bei ſo filen Wörtern, wo nicht leicht Jemand di Denung im Sprechen wegleſt (ſchon, nur,

nur, Natur ff.) dj Bezeichnung weggelaſſen, and dadurch überhaupt di Ausſprache, was diſen Ton betrift, ungewis gemacht haben, (Fragm. 197) ſol nicht aus diſer Urſache, wär ſchreibt, durch Bezeichnung der Denung, wo är ſi ausſpricht, ſeine Stimme gäben, um auf diſe Weiſe zur Feſtſezung der Sache das Seinige beizutragen? Wen dis nicht geſchit, ſo wird ſi ni aufhören ſchwankend zu ſein. Denn was der Ferfaſſer aus Hr. Hemmern anfürt, daſ di natur deſ geſchribenen worteſ daſ gedente und geſcherfte der Silben hinlenglich zu erkenen gebe, braucht wol keiner Widerlägung.

Es ferlont ſich, mich deücht, der Mühe mitzuſtimmen, weil di Denung des Tons zu dem Wolklange einer Sprache gehört. Z. E. diſem Ferſe:

Wut, Weklag', Angſtausruf laut aufſtig fon dem Schlachtfeld

ſind ſeine Lengen mit diſem Tone, des Wolklangs halben, beina notwendig.

So bald entſchiden iſt, was in Anſehung diſes Tons deütſche Ausſprache ſei, ſo felt, wi ſich ferſtet, ſeine Bezeichnung weg. „

Der

Der Ferfaſſer ſagt noch: Bei alen denen gründen, di in h. Hemmerſ grundriſe wider diſes bezeichnen zu finden ſind, war es ſon einem ſo ſcharfſichtichen mane, wi h. Fulda iſt, nicht zu fermuten, daſ er diſe frache mit ja beantworten würde.

„Dis iſt blos Berufung auf das Anſen. Denn Hr. Hemmers Meinung hat es im wol åben nicht getan. Es komt alſo darauf an, ein wenig zu ſen, mit welcher Warſcheinlichkeit wir bei Hr. Fuldan ſtarke Gründe foraus zu ſezen haben. Ich kenne, und ſcheze ſeine Ferdinſte um unſre Sprache; und ich habe diſe durch in, oder filmer ire emaligen Mundarten, denn ſi war damals noch keine Sprache, hir und da in noch greiſeren Haren geſen, als ich ſi forhår kante. Aber das blendet mich nicht, di Sachen für was anders zu halten, als ſi ſind: Wen år Landſchaftiſches mit dem Deütſchen fermengt; wen år bei Beſtimmung der Umendungen, zu dånen di beiden der perſönlichen Namen (Keplers, Leibnizens) notwendig gehören, ſo ferfårt, daß fir Regeln mit ſex Ausnamen herauskommen;

men; wen ár das Zeitwort nach den Fragen: weſſen, wám und wán? di Endungen regiren leſt, wobei denn doch gleichwol forausgeſezt wárden mus, daß di Lernenden di Sache, welche man ſi leren wil, ſchon wiſſen, weil ſi ſonſt di rechte Frage nicht tun können; ferner das Beſtimmungswort: der, di, das zum Geſchlechtzworte macht, da man doch, indám man z. E. nicht: Schönheit, ſondern: di Schönheit ſagt, es wägen des ferenderten Gedankens tut, wobei ſich: di, ſo wi in den Endungen, blos nach der Benennung richtet, und da über dis, indám man z. E. das Werk ſagt, der Begrif des Geſchlechz, dár ſo ſchon bei den meiſten Wörtern mit: der, und di ferſchwunden iſt, gar nicht ſtat findet; wen ár manchen grammatiſchen Knoten, dár aufgelöſt wárden mus, zerhaut, und dan ſo gar nicht einmal ganz durchhaut; wen in unſre uralten Sprachtrümmern, di ár mer treúmt, als kent, und auch nicht genung kennen kan, ſo ſer anlachen, daß ár ſi als ein beſſeres Gebeúde anpreiſt, als das, worin wir jezo, und zwar deſto angenámer wonen, je mer wir Denker ſind, und dan an dem jezigen Gebeúde,

wel-

welches ſo gewis keine Strohütte iſt, ſo gewis jenes zerfalne eine war, kaum etwas dulden wil, was nicht trümmerhaft ausſiht; wen ár, wi es ſcheinet, ferlangt, denn was kan ár, da man bei im forausſezen mus, daß ár weis, was ár wil, mit allem diſen Bewundern des Alten, und Beekeln des Neüen anders meinen? ferlangt, daß wir di Hütte wider zuſammen flikken, und über di weklagen ſollen, welche keine Luſt haben, das Haus niderzureiſſen; und wen ár endlich heraus zu bringen meint, daß unſre Sprache, iren Wurzeln nach, (dánen Nimand, welches hir doch ſer zur Sache gehört, bis zu den eüſerſten Faſern nachgraben kan) nicht aus wilkürlichen Zeichen, ſondern aus ſolchen beſtehe, di in der Natur des Menſchen ligen. Gleichwol dank ich im dafür, daß ár darauf gegrilt hat, hir etimologiſches Gold zu machen. Denn ár hat dabei, wi ſonſt auch wol mancher arme Adept, Sterkungsmittel für dijenigen entdekt, di mit ſaurer Arbeit di Gedankenwäge ſuchen, welche di Nazion bei Bildung der Sprache genommen hat. In Abſicht auf di Wortkunde iſt übrigens das Wurzelgrübeln nicht notwendig. Denn man

kan

kan di jezige Bedeütung der Wörter ser richtig bestimmen, one mit der ersten bekant zu sein. Dis ist so war, daß dise Kentnis bei Festsezung des Neüern so gar manchmal irre fürt.

— — Was ich hir absondre, kan man überschlagen, one den Faden unsrer Materie zu ferliren. Es ist nur etwas, das ich Hr. Fuldan mitteile, um im meinen Dank für das, was ich son im gelernt habe, abzustatten.

Es kan uns, in Ansehung der Sprache, auch der Kirchengeschichte, nicht gleichgültig sein: Ob wir Kedmons Werke, des ersten christlichen Dichters unter den Angelsaxen, (Jarh. 7, nach Ulf. das Elteste) so wi ár si geschriben hat, oder nur eine Nachamung dafon besizen. Hikes ist für das lezte, one gehörig untersucht zu haben. Ich könte dis beweisen, wen ich es für nötig hilte. Ich glaube, daß sich di Sache so ferhelt: Ein späterer Abschreiber Kedmons enderte, nicht di Worte, noch weniger sonst etwas, sondern nur Buchstaben, sezte auch wol welche hinzu, oder lis si weg, alles, nachdáms di Sprache seiner Zeit mit sich brachte. Daß dám

so

so sei, beweiset di ser alt scheinende, son Manley gefundne, oder wenigstens zuerst bekantgemachte Handschrift son Kedmons Traume.

In Kedmons Geselschaften war es der Gebrauch, daß man bei Gastmalen eine Zitter son Hand zu Hand zu gehen lis, und Lider, di man auf der Stelle machte, dazu sang. Dis konte ár nicht, und flägte sich dahár zu entfernen, wen di Zitter kam. Als dis einst wider geschen war, treúmte im di Nacht darauf ein kleines Gedicht son der Schöpfung. Aer erzälte den Traum. Man fürte in zu der frommen und ferstendigen Abtissin Hilda. Dise lis Gelerte kommen, welche son der Sache urteilen solten. Es war, nach irer Meinung, eine besondre götliche Gnade. Si machten den Leien, dár kein Latein wuste, mit der Bibel bekant. Son nun an flägte ár, wen ár si heúte unterrichtet ferlassen hatte, morgen mit einer poetischen Nachamung der Bibel wider zu kommen. Auf dise Weise sind di Gedichte entstanden, welche wir so, wi sider spätere Abschreiber ferenderte, noch jezt son Kedmon haben. Nur der Traum ist noch so

forhanden, wi ár in forſagte, oder aufſchrib. Denn da hat di Sprache file Kenzeichen des höheren Alters; und auſſer dám findet man ſi auch in dánen Zeiten nicht, welche auf di des Abſchreibers folgen.

Kedmons Traum.

(Di eingerükten Ferſe ſind di ferenderten.)

Nu ſcylun hergan
Nu we ſceolon herigean
Hefaen Riceas Ward,
Heofon Rices Weard,
Metudás Mácti,
Metodes Mihte,
End his Mod Gidane,
And his Mod Gedhane,
Were Wuldur Fadur!
Weore Wuldor Fáder!

Swe

Di Ferſchidenheit iſt merklich, aber nicht jede gehört der elteren Sprache. So komt z. E. anderwerz in dem ferenderten Kedmon for: hergende wás, hergan, Meotudes. Das höhere Alter beweiſen nur di Endungen in: i für e, in: ur

Swe he Wundra gihwaes
Swa he Wundra gehwás
Eci Drictin Ora ſtelidâ,
Ece Drihten Ord onſtcald,
He eriſt ſcopa Elda Barnum
He áreſt ſcop Yldа Barnum
Heben til Hrofe, haleg Scepen!
Heofon to Rofe, halig Scippend!

ſter or und er, das c für h, (vermutlich unſer ch) und das altnordiſche: til für to.

(Metud) Meſſer, ein Wort, das di angelſexiſchen Dichter ſer oft fon Got brauchen.

(Mod Gidanc) Muot Githahti, Muod Hugi. Der Sare aus Ludewigs des Frommen Zeit.

(Ora) Anfang. Wir haben es in: Urſprung ff. Ord ohanc, Urgedanke.

Ceaſtra beoth feorran geſyne,
Ordhanc Enta, Geweorc.

Städte wurden fon fern geſen, di Erfindung der Helden, ir Werk. Am Ende des Gedichz fon den Feſten.

(Yldа) Nach der Handſchrift des Coll. Trinit. zu Kembritſch. Hikes liſs) ich weis nicht nach welcher andern: Eorthan (der Árde) drukken. Dis iſt ein Schreibfáler. Denn Beda überſezte, fon ungefáv ſechzig Jare ſpäter, als Kedmon bekant geworden war: filiis hominum. Di Aus-

Tha Middungeard Moncynnäs Ward,
Dha Middangeard Moncynnes Weard,
Eci Drictin, äfter tiadä
Ece Drihten, äfter teode
Firum Foldu, Frea almectig!
Firum Foldan, Frea almihtig!

Ich wil doch diſe erſte Begeiſterung des guten Leien, där zu ſeiner Zeit ſo fil für di Religion getan hat, um därer willen überſezen, di ſeine Sprache nicht ferſten. Ich tue es ſo wörtlich, wi möglich; nur daß ich zu: Frea kein Wort habe; auch iſt: Herſcher nicht ſo ſtark, wi: Drictin. Denn dis Wort brauchte man allein fon Got. Als man anfing es auch fon Men-

---

gabe des Abſchreibers wird, mich deücht, in Alfreds des Groſſen Überſezung fon Bedgs Geſchichte zum erſtenmal angefürt.

(Foldu) Di Ärde, auch das Gefilde. Di lezte Bedeütung hat es in einem burgundiſchen Geſeze; di erſte in einem Lide, mit däm di Ekker eingeſägnet wurden: Hel wäs du, Folde, Fira Moder! Sei gegrüſſet, Ärde, der Menſchen Mutter.

Menſchen zu brauchen, wurde: Mandrihten geſagt.

. . Nun wollen wir ferherlichen den Hüter des Reichs der Himmel, di Macht des Alweiſen, und ſeines Ferſtandes Gedanken, das Werk des Faters der Herlichkeit! Da ár jedes Wunders Anfang, der ewige Herſcher, hinſtelte, ſchuf ár zuerſt den Sönen der Menſchen den Himmel zur Dekke, der heilige Schöpfer! Dan machte das Mittenland des Menſchengeſchlechs Hüter, der ewige Herſcher, di Aerde den Menſchen, Got der Almechtige! . .

Fileicht iſt es den Gelerten nicht unangenám, Bedas Ueberſezung hir zu finden.

Nunc laudare debemus auctorem regni cæleſtis, potentiam creatoris, & conſilium illius, facta patris gloriæ. Quomodo ille, cum ſit æternus Deus, omnium miraculorum auctor extitit, qui primo filiis hominum cælum pro culmine tecti, dehinc terram cuſtos humani generis omnipotens creavit. — —

14. Das meiste fon däm, was ich unbeantwortet gelassen habe, wird durch meine Erklärung (Fragm. 242.) beantwortet: „ „ Daß ich, was das weniger Wäsentliche betrefe, one Anstand zu nämen, der Merheit der Stimmen folgen würde. Ich freüe mich, daß in Ansehung der grossen Buchstaben, und der: denn, daß, und hatt schon einige Stimmen wider mich sind. „ „

✲

Ich war hirmit äben zu Ende, als ich eine andre Beurteilung meiner Ortografi bekam.

Also ein neüer Sandwäg zu gehen. Doch auch in sol mir di angefürte Ursache, one di ich gewis keinen Fus darauf sezte, zum Wisengange machen. Oder wird ár mir etwa dadurch angenäm, daß ich wider Dinge streiten mus, dären Ungegründetes auch dem halben Blikke durchscheint?

1. Wird nicht die algemeine Rechtschreibung zur Richtschnur der Aussprache gemacht? Müssen wir sie nicht aus diesem Grunde beybehalten, da wir daraus sehen, ob unsre Aussprache richtig ist?

„ „ Si

„ „ Si wird in so fern beibehalten, als si di richtige Ausſprache ausdrükt, aber nicht in so fern, als si dis durch Umſchweife tut, oder Ungehörtes bezeichnet. Und ſol denn deswägen, weil si auch wol Bezeichnungen wegleſt, bei der Ferkürzung und Eleichterung nicht auch hirauf geſen wärden? Wen dis geſchit, ſo wird ſi mer als nur beibehalten; ſi wird auch irem Zwekke gemäs erweitert. Aber lag denn dis nicht ſchon in däm, was ich über di Sache geſchriben habe? Wozu alſo, wen in Ernſte geſtritten wärden ſolte, diſer Staub ſon der Opponentenbank? „ „

2. Wenn diejenigen Gegenden, denen man die richtige Ausſprache zugeſtehet, darinn etwas ändern, ſo würde auch gleich die Rechtſchreibung müſſen geändert werden. Sollte nun wohl die bloſſe Ausſprache der einzige Grund ſeyn können, worauf wir unſre Rechtſchreibung bauen müſſen?

„ „ So bald di Nazion di Endrung irgend einer Profinz annimt, ſo gehört ſi zur deüt-

schen Aussprache, und mus geschriben würden. Oder meint man, di Aussprache würde sich auf irem Wäge nach dem Schreiben umsehen, und zurükkeren, wen es nicht folgt? (Fragm. 236.) Bei den Franzosen ist si z. E. for eaux so weit foraus, daß dis si ganz aus den Augen ferloren hat. Wir Neuern haben mer Kultur liser Art. „ „

3. Welche Aussprache soll in unserer Rechtschreibung zum Grunde gelegt werden? Sollen wir so schreiben, wie wir in dem gemeinen Umgange sprechen? oder so, wie es in erhabenen oder zierlichen Reden gebräuchlich, und den Regeln der Grammatik gemäß ist? — „ Di Aussprache des guten Ferläsers, Redners, und Schauspilers, wen der Inhalt ernsthaft ist. „ Der Ferfasser scheint in manchen Stücken das erste zu begünstigen, denn er schreibt überall: sten, gen, sen, und dergleichen, wie es in der geschwinden Sprechart des gemeinen Umgangs lautet, da man doch in erhabenen Reden: stehen, gehen, sehen sagt. — „ Was hat doch di durch Zusammenzihung oder Nicht-

zusam-

zuſammenzihung ferſchidne Bildung der Wörter, mit der Ausſprache zu tun? Ich brauche di erſte nicht überal; beide ſind grammatiſch richtig, nur daß di lezte bisweilen ſo ſchleppend wird, (leüfet) daß man ſi gar nicht brauchen darf. Di Zuſammenzihung kan übrigens dem edlen Ausdrukke ſo wenig genommen wärden, daß es Felle gibt, wo ein ſtehen, oder ſo was den beſten Fers ferderben würde. „ „

4. Das á hat den abgebrochnen Ton, wenn es von einem Worte herſtammet, in welchem ihn das a hat: Stamm, Stámme; („Nur Schade, daß a hir zu e wird. „) und kann ihn eben ſo gut haben, als ó und ú in: können, und Schlüſſe.

„ „ Ich möchte wol den Deütſchen reden hören, welcher á, wen di Silbe mit den Mitlaute endet, wirklich ausſpreche, und im zugleich den abgebrochnen Ton gebe. Seine Ausſprache würde, mich deücht, auch ſonſt noch fil ſonderbares haben. Uebrigens iſt hir nicht ſom Können, ſondern blos ſom Sein di Frage. Sol-

ten indes, was das erste betrift, di Werkzeüge des Sprechens nicht fileicht so gebildet sein, daß man das auf Mitlaute stossende ä nicht anders aussprechen könte, als man tut? Doch ich halte mich hirbei gar nicht auf; und hab' es auch nicht nötig. „ „

5. Das schliessende h wird wirklich in Wörtern wi sah ganz gelinde ausgesprochen. — „ Das h, welches der Ferfasser hir erhorcht haben wil, und es mit dem dan erst gut reimenden: da åben so hette machen können, gehört zu dånen Dingen, durch welche man ferrät, daß einem zwar fil daran lige, seine Meinung zu behaupten; aber wenig oder nichz daran, ob si war sei. „ Jenes h ist zwar ein blosser Hauch, allein er macht, daß der Ton auf dem Vokal noch etwas länger ruhet, indem man ihn (den Hauch) etwas brauchen muß, welches daraus erhellet, weil es in der Verlängerung gleich deutlich gehöret wird: Du saheſt. — „ Das h war nun einmal in: sah gehört worden, also muste auch gleich eine Ursache da sein; di aber freilich so ausfil, wi man si zu haben flägt, wenn man dem schon Angenomnen di Erfarung

farung so lange anzwingt, bis si zu passen scheint. Wi können wol in: sa-hest a und h einander noch etwas angen, da das lezte di zweite Silbe anfengt? Wen si können: so mus s in: bla-sen auch auf das a der schon ausgesprochnen Silbe zurük wirken; und zwar um so fil sterker, als sein Laut for des h seinem gehört wird. „ In einigen Wörtern z. B. gestet, sit, ist der Verf. genöthiget sein angenommenes Dehnungszeichen zu sezen. Sollte man da nicht lieber das wurzelhafte h stehen lassen? — „ In: si-het gehört h nicht zur Stamsilbe, sondern zur Ferenderungssilbe. In: sit wird es mit dem e der Ferendrungssilbe weggelassen; und nun bleibt weiter nichz übrig, als ein einsilbiges Wort mit dem gedenten Tone, und das nur Ferendrungsbuchstaben ferloren hat. Wen dise geschriben wärden sollen; so mus es hir auch das e nach dem h. Aber warum sollen si es denn, da es selbst di ferlornen Stambuchstaben nicht wärden? Z. E. unser jeziges: eilf his emals: einlif, und bestand aus zwei Stamsilben: ein, und: lif. H ist also, wen man: siht schreibt, blos

De-

Denungszeichen; und zwei Denungszeichen brauchen wir nicht. Man kan zwar sonst noch aus Filem, aber doch auch schon recht gut aus dem jezigen: eilf sehen, was es for eine dürftige Sache mit der etimologischen Ortografi sei. „ „

6. Die Rechtschreibung wird durch die zu Hülfe genommne Wortforschung zur Wissenschaft, da sie sonst bloß eine Handwerksmalerey seyn würde. — Der Gelehrte bauet sie auf sichere Gründe. Er muß die Ursachen zeigen, warum ein Wort so, und nicht anders geschrieben wird. Z. B. ab, und nicht: ap, ob es gleich in der Aussprache so lautet. — Der Ausländer, der, wen man z. E. fileicht schreibt, gar nicht weiß, was: fi in dem Worte bedeuten soll, möchte die Deütschen wohl gar wegen einer solchen Rechtschreibung verachten, („ Warum das nicht jezt schon z. E. wägen: eilf, wo gar zwei Stambuchstaben fälen? Ich fürte dis bei: fileicht an. Der Ferfasser sagt nichz dafon. Es ist äben keine gute Art zu widerlägen, wen man di Beweise des Andern wegleſt. „) uns wegen einer Rechtschreibung

ver-

verachten, die weiter nichts thut, als daß ſie die gehörten Laute durch Buchſtaben nachmalet, und ſonſt weder Kenntniß, noch Wiſſenſchaft erfodert.

„ „ Ich hatte ſon der Etimologi in Beziehung auf di Rechtſchreibung (Fragm. S. 215.) das Gehörige geſagt; ich hatte ſo gar zu fil eingereümt. Wen man Jemanden widerlägt, ſo mus man wiſſen, was är über di Sache, ſon där di Frage iſt, geſagt habe; oder man komt in den Ferdacht, es nicht wiſſen zu wollen.

Es hat übrigens mit diſer Wiſſenſchaft, där es di fermeinte Handwerxmalerei ſo wenig biten darf, folgende Bewandnis:

Di Ausſprache leſt di Töne hören, welche in der Sprache angenommen ſind, um dadurch ire Gegenſtende auszudrükken. Di Forſtellungen ſon beiden ſind nur darin wäſentlich ferſchiden, daß man bei der lezten Ausdrükkendes, und Ausgedrüktes zugleich, und bei der erſten blos Ausdrükkendes denkt. Di Ausſprache iſt geredete Sprache; und das Schreiben nichz anders,

ders, als Schatten des Baums, oder Gus in di Form. Jeder darf seine Weide schatten lassen, oder seine Ferzeichnung abbilden: wen im di Nazion nicht drein geredet, und, was bestimmen sol, festgesezt hat.

Allein wir sollen ausser däm, was man hört, auch sonst noch etwas schreiben. Di Foderung ist überhaupt zimlich sonderbar. Doch hirbei halt ich mich nicht auf.

Wir sollen auch schreiben, was man som Etimologischen in demselben Worte, oder in andern abgeleiteten, hören wird. Warum nicht auch, was man etwa sonst noch son Ferenderungen in demselben Worte? Denn dis hat nun gleiches Recht, da einmal Fremdes hinzukommen sol. Aber schon das erste fürt uns, son dem Schreiben des jezt Gehörten, in ein ser weites Feld hinaus. Und da müssen wir gleichwol hin; wen anders di Regel nicht fergäbens da sein, sondern angewendet wärden sol. Allein wo müste nun das gotische Beiwerk nicht angebracht wärden? Etwa nur in: Sinn, weil wir: Sinne sagen? und nicht auch in: Fluß,

wás-

wägen: Flüsse? Wen wir also unsre Regel durch aufgegäbne Anwendung nicht selbst verachten wollen; so müssen wir: Fluüß getrost darauf los schreiben, und di Grichen weit hinter uns finden, daß si nicht wenigstens ελπις wägen der verschidnen Umendung von πολις schriben.

Di Idee, Etimologisches mit anzubringen were vileicht verzeihar, wen si uns bei dem Wichtigsten der Etimologi Dinste leistete. Aber dafon dürfen wir keinen Strich schreiben. Z. E. von: einlif, eins drüber, über zän nämlich; oder: Könning, einer von Geschlechte, ein Geschlechter, reges ex nobilitate.

Jezt von den wenigen etimologischen Scherfen, welche man, als zur Rechtschreibung gehörig, nun so mit hinzält.

Man wird: Sinnes hören, dahär: Sinn; Abend, kundig, Trabes, Bades (Fragm. 228.) also: ab, kund, Trab, Bad, ob dise Wörter gleich: ap, kunt, Trap, Bat lauten; wird: flieht mit dem gedenten Tone hören, dahär:

flieh.

flieh. Oder wen man ſich gar nur einbildet, daß man etwas hören würde; ſo kündigt man auch dis durch das Schreiben an. Z. E. ſprizzet (ſpritt-ſet) durch: ſprizt. (ſprittſt.)

Aber wir haben hir nur kleine Schritte über di Grenze getan. Wen wir gewuſt hetten, was wir wolten, und dahär bemerkt, daß nicht ſchreibende Ortografi ein Widerſpruch were; ſo hetten wir auch: Fluûß geſchriben. Fluûß iſt noch lange ſo ſchlim nicht, als wen: flieht durch: flieh angekündigt wird. Denn hir ſind zwei Zeichen zu Einer Sache, di noch dazu, weil ſi blos Modifikazion eines Tones iſt, weniger Aufmerkſamkeit ferdint. Doch was konten wir auch mit einer Spizfindigkeit weiter anfangen, di aus den Mönchszeiten auf uns gekommen war? Allein jezo, gegen das Ende des achtzänten Jarhunderz, ein ſolches Geſchrei darüber erhäben, und etwas, das zu der bei der Ausſprache, und dahär auch bei dem Schreiben notwendig forauszuſezenden Sprachkentnis gehört, fon ir abſondern, und zum Wiſſenſchaftlichen der Rechtſchreibung, und dan gleichwol

ſo

so wenig Gebrauch dafon machen, dis lest, mich deücht, auch etwas fon der Kutte sen.

Di Aussprache ist geredete Sprache, und das Schreiben geschribne Aussprache. Beide lassen sich one di erwänte notwendige Sprachkentnis nicht denken. Wen di Rechtschreibung durch dise Kentnis wissenschaftlich wird; so wird es di Aussprache auch. Das, was man hören wird, kan fon der lezten nicht getrent wärden.

Einlif, Köning u. d. g. darf nicht geschriben wärden; so file Ankündigungen, di mit den wenigen, welche man schreibt, gleiches Recht haben, wärden nicht geschriben: wir ernidrigen uns also, wi wissenschaftlich wir uns auch anstellen, (man sit, daß ich hir fon dänen rede, di das Beiwerk in Schuz nämen) beina durchgehends zu der Handwerxmalerei, und schreiben blos, was di Aussprache hören lest. Daß wir si bei der Schreibung: Leben, schon, Bäche zu fergessen scheinen, frdint hir kaum erwänt zu wärden.

Aber auch selbst alsdan, wen uns das alte Klösterliche so ser behagte, daß wir an den Anhengseln (zieh, zieht) nicht genung hetten, sondern notwendig auch Einschibsel haben müsten, und uns dahár durch Geschreibe, wi Saa(á)l wágen: Sále; Ku(ú)nst, künstlich; bu(u)nt, bunter; (mit: ru(u)nd, oder: ru(ú)nd ginge es da nicht, wágen: Rúnde, und: Runde) zu mer Ankündigungen entschlóssen: so würden wir doch nur durch di Aussprache wissen, oder wen man liber wil, durch di bei ir forauszusezende Sprachkentnis, di ser unbedeútend ist, und es deswágen nicht aufhórt zu sein, weil File in ir nicht recht zu Hause sind, durch dise wissen, daß wir dis, und nichz anders anzukündigen hetten.

Man sit, daß Einschibsel, und Anhengsel son ungefár gleich schlim sind, und daß jene aus dem Saze son der Mitschreibung des erwánten so genanten Etimologischen nicht weniger, als dise folgen. Der Unterschid zwischen beiden ist blos dár, daß di Anhengsel unter dem hohen Schuze des Hárkommens stehen.

Wen

Wen ich jenem Mitgeſchribnen den Namen des Etimologiſchen ungern gäbe; ſo erkläre ich dadurch ausdrüklich, daß ich es nicht dazu rechne. Ich ſtreite alſo nicht über das Wort. Ich näme hir ſelbſt di Schreibung: kund ff nicht aus. Denn was gehet der kleine Umſtand di Etimologi an, daß t bei der Ableitung zu d, aus: kunt, wi das Wort lautet, kundig wird?

Di Etimologi beſcheftiget ſich mit einſilbigen Wörtern, erſten, und abgeleiteten; zweitens mit merſilbigen Wörtern, zuſammengeſezten, und abgeleiteten; auch mit ſolchen merſilbigen, di beides zugleich ſind. Es komt ir hir hauptſechlich auf di Mitlaute, und zugleich darauf an, daß man di Mitlaute der Stamwörter in den abgeleiteten wider finde. Aber noch fil mer ligt ir daran, daß di Bedeütung des früheren und ſpäteren Wortes, ferner di des Stamwortes und des abgeleiteten übereinſtimmen. Daß diſe Uebereinſtimmung fornämlich zurecht weiſe, zeigt ſich durch das, was bei dem erſten Punkte noch zu bemerken iſt. a) Di Wörter haben zuweilen Mitlaute ferloren, und zwar ſolche, di zum

Stamme gehören: König, sonst: Köning. Das Wort beſtet aus zwei Stamſilben. e) Manchmal ſind Mitlaute ſpäter hinzu gekommen: Gewand, ſonst: Giwad. á) Einige ſtehen bei dem Selbſtlaute anders als fordäm: Demut, ſonſt: Odmut. ó) Wider andre wärden bei der Ableitung auf ungewönliche Art ferendert: hiſig ſon: hir. Und nun ſol es noch in Betracht kommen, daß bei der Abſtammung auch p zu b: ap, Abend; t zu d: kunt, kundig; g zu ch: mögen, mochte, oder umgekert: mochte zu: mögen wird? ſol tiſe etimologiſche Wiſſenſchaft, und nicht gemeine Sprachkentnis ſein, wen man weis, daß Mutter und Tochter ſich durch eine Sommerſproſſe ungleich ſind?

Noch ein Wort fon der Etimologi, da man einmal, one recht zu wiſſen, was man meine, bei dem Anlaſſe der neüen Rechtſchreibung, ſo fil Geſchrei über diſe Wolle gemacht hat. Dijenigen, di hir nicht wiſſen, wo bei den Entwirrungen aufzuhören ſei, und daß di Sprachferenderlichkeit alle möglichen Launen, Grillen, und Schrollen habe, di wiſſen nichz in der Etimologi.

mologi. Si sind es åben, welche dise Kentnis, son dår man einen recht guten Gebrauch machen kan, durch ire gewagten, und mit nichz, oder mit Hirngespinsten zusammenhengenden Ableitungen in üble Nachrede gebracht haben. Wen dise halben Untersucher, oder mit noch geraderer Fingerweisung, dise lerhaften Schüler, welche, wi überhaupt son der Sprache, so auch hir, des Schwazens kein Ende machen, nicht einsen, daß ich si meine; so wil ich si durch einige wenige Fragen in den Stand der Anwendung auf sich selbst sezen. Di Fragen sind son den leichtesten, und haben wenig oder nichz mit dem rechtzeitigen Aufhören, und dem Wittern der Launen zu schaffen. Wen indes di auf der Stelle zu gåbende Antwort (diser Umstand mus nicht fergessen wården) gleichwol etwas schwer fallen solte; so dürfte dis fileicht zu der erwänten Anwendung behülflich sein.

Warum sagen wir: ferteidigen, und nicht: ferteiden? Wi komt das i in: Nachtigal, Breutigam? Mus: erkisen son: erkor abgeleitet wården, forausgesezt, daß nichz daran lige, ob di

forige Zeit fon der Weglassung abstamme, oder dise fon jener? Aus welchen Teilen bestehet: glükſälig? und was ist über seine Silbenzeit anzumerken? Wohär komt: ung in den Wörtern, wi Richtung? Ist: ing, oder: ling in: Früling di Ableitungsſilbe? Schribe man, wen di Ausſprache nicht so fil entschide, als si entscheidet, besser: Mädgen, als: Mädchen? Haben: Antliz, Färse, fir, Aere, Afterwelt, hören, neigen, Angſt, Kni, Rede, Zäre; Mitlaute des Stammes ferloren, oder in späterer Zeit neüe zu den alten, oder auch, stat der weggeworfnen, merklich ferschidne bekommen? Und gesezt, si hetten; welche dis, oder das, oder jenes, oder gar zweierlei zugleich? Doch ich falle zur Last, und lasse es dahär bei disen Fragen bewenden.

Ich merke über di Mitschreibung des Ungehörten noch an, daß diser Unterricht auch ser geschwezig ist. Denn wir läsen ja überal: Sinne; warum sollen wir uns auch noch oben ein durch: Sinn dafon beleren lassen? Man stelle sich hir Jemanden for, där im Reden, wen

är:

ár: Blik gesagt hette, di Glosse machte: Wir müsten in der Merheit nicht: Blike, sondern: Blikke sagen. Gleichwol tut, wár: Blick schreibt, nichz anders, nur daß ár sich bei der Glosse kürzer fast. Noch mer: Das erste hört nur irgend eine Geselschaft; das zweite geschit, wens gedrukt wird, for den Augen aller Welt. Oder einen Maler, dár náben ein Gesicht mit heitrer Stirn eine trübe malte, um uns zu benachrichtigen, wi der Man wol bei andrer Gelägenheit auszusen flägte.

Man mag übrigens immer bei der Meinung bleiben, man dürfe der eigentlichen, nicht schreibbaren Etimologi (di man dadurch herunter sezt) Kleinigkeiten gáben, welche man dárjenigen Sprachkentnis, one di sich Aussprache und Schreiben kaum denken lassen, genommen hat; man mag ferner so wenig wi möglich fon disen Kleinigkeiten bei der Rechtschreibung brauchen, und dadurch ferraten, daß man sich des ungrichischen, und, wen wir in gewisse Zeiten zurükgehen, des undeütschen Gemisches fon jezt Gehörtem, und zu Hörendem schäme: so gehet mich di Beschaf-

fenheit des Zusazes in Grunde nichz an. Denn ich behaupte, daß man nichz, was es auch sei, zu dem Gehörten hinzusezen dürfe; und dis unter andern auch deswägen, weil uns dise Regel bis dahin fürt, daß wir am Ende alles, und dahär nicht blos Etimologisches, schreiben müssen, was man in demselben nun ferenderten Worte, (z. E. auch: Ko(ö)rn (r) wägen: Körner) oder in andern son im abgeleiteten hören wird. Man denke sich dises ortografische Her mit Weib und Kind in Rei und Glidern; und entscheide.

Aber di, welche mit der Aussprache nicht bekant genung sind? Dise mögens haben, daß si, bei irem Eifer sich bis zu dem Stammeln auslendischer Sprachen zu erhäben, durch Kaltsin gegen di eigne, auch was disen Punkt betrift, an den Grenzen des Landschaftischen, äben nicht auf Lorbern, eingeschlafen sind. Was si indes son der Aussprache zum Schreiben zu wissen brauchen, das lernen si, nach wi vor, durch di Rechtschreibung Andrer, oder aus Büchern, und zwar aus dänen mit der neüen sil besser, als aus dänen, di sich mit der gewönlichen, folstendigen, wi si Jemand gegen mich nante, herumschleppen.

Denn

Denn si sehen da, daß si sich nicht mer zu den Herten: Ankunft, Pfropf ff zu zwingen brauchen; sondern daß si: Ankumft, Fropf sagen dürfen. Wen si sonst: Schweben, Stämme geschriben san; so zweifelten si, ob es auch: Schwäben, Stemme lautete. Dis macht si jezt nicht weiter irre. Si finden di Denung überal bezeichnet. Kein th ferleitet si, sich einen Mittelklang zwischen d und t einzubilden. Si erfaren, daß es übergehende Buchstaben gäbe; (Rand entsank, Ran-dent ff) und wen si Or haben, so macht inen di Anzeige dises Wolklangs Fergnügen. Das Angefürte kan teils auch dazu beitragen, daß di Auslender aufhören unsrer Sprache Herte Schuld zu gäben.

Aber wen auch di neüe Ortografi di Erlernung der Aussprache nicht erleichterte; so ist denn wol entschiden, daß si durch di Art, auf welche si das Gehörte ausdrükt, das Schreiben, und zwar in hohem Grade, erleichtre. Denn nun braucht man nicht lenger auswendig zu lernen: Wo man di überzäligen, und di zweilautigen Buchstaben, (diser sind sex t, ä, e, n, u;

und jener acht, den Doppellaut ai mit mitgerechnet, y, c, dt, th, ph, v, und das End-s) wo di Schreibferkürzungen; wo das Denungszeichen i, wo h, wo das ferdoppelnde, ferner eins, wen di Silbe gedent, und eins, one daß si gedent wird, gröſtenteils nach gewürfelten Regeln, ſezen, oder nicht ſezen müſſe.

Man denke ſich hir den Erfinder des Schreibens, und daß ár ſich in der erſten Freúde übereilt, und einem Nárkopfe daſon geſagt hette; jezo aber wider bei ſeiner Sache were, und feſtſezen wolte: Wi fil Grundtóne ár angáben, oder in wi fil Buchſtaben ár ſondern müſte.

A. Du wirſt es denn doch wol nicht bei Einem Zeichen zu jedem Laute bewenden laſſen? B. Mer Zeichen? A. Notwendig; denn das erfodert di Natur der Sache. B. Ich Armer! Het ich doch geſchwigen! A. Nur keine Ausrufe; aber Gründe. B. Nun, nun! Wi fil Zeichen denn mer? A. Eins oder zwei. B. Warum nicht zán? A. Das were ſo übel nicht. Das Auge hette da deſto mer Abwerlung.

Wi

Wi du doch Alles gleich durchsist! Aber las mich in Ru. Ich sinne jezt nach, welcher Gebrauch son meiner Erfindung zu machen sei. Ich hab' es heraus. Di ferschidnen Zeichen nach festgesezten Regeln, eins zu disem Worte, und wider eins zu dâm; aber ja nicht, wi si son ungefâr aus dem Griffel springen. Du könntest mich nicht erger misferstehen, als wen du mir dise Unregelmässigkeit Schuld gebest. —

Ob ich gleich so wol in disem Fragmente, als in den forigen schon ser umstendlich gewäsen bin; so wil ich doch, wi ser ich auch sonst di Kürze libe, di Sache der neüen Ortografi und der gewönlichen noch zur schnellen Uebersicht zeigen:

„Man schreibe, was man hört.„

Der neuen Orthographie wird es ohne allen Zweifel fehl schlagen; aber mit der unsrigen würde es, wenn si jetzt anstatt jener eingeführt werden sollte, gewiß gut gehn. 1. Schreibt nach Regeln, von welchen man sehr unrichtig sagt, daß die ihnen zugehörigen Wörter wie aus dem Glückstopfe gezogen sind, die Schreibverkürzungen, die über-

überzähligen Buchstaben, und Dehnungszeichen, (h ist das rechte) wo sie hingehören, und laßt sie weg, wo sie nicht hingehören: Reiz, bereits; vor, für; Schaar, Jahr, ließ, ihn. 2. Schreibt, wegen des Wissenschaftlichen der Orthographie, was ihr entweder wirklich, oder auch nur in der Einbildung, hören werdet: Blick, Blicke; sitzt, sitzet. Cautel: Thut dieß selten. 3. Schreibt das Eine, das ihr hören werdet, manchmahl durch zwey Zeichen; flieh, flieht. 4. Schreibt nicht, was ihr hören werdet: Kunst, Künste. Cautel: Thut dieses oft. 5. Schreibt halb, was ihr hören werdet, und halb nicht: Guß, aber nicht: Gu(ü)ß, wägen: Güsse. 6. Schreibt, was ihr nicht hört, und nicht hören werdet: sie, Rahmen, Reben, euch. 7. Schreibt nicht, was ihr hört: schon, nur. 8. Schreibt nicht, was ihr hört, und hören werdet: Thron, Throns. 9. Laßt keinen männlichen Laut der Sprache ungeschrieben; Pfründe, Vernunft.

Wir werden in einer besondern Abhandlung darthun, daß der zweyte Punct von Nummer

mer 2, und dan, von Nummer 4 an, di übrigen sich gleichfalls auf das Scientifische der Rechtschreibung, und nicht auf die Aussprache gründen. Es ist wahr, wir sind hier ein wenig in der Enge. Denn es hat denn doch gleichwohl eine Art von Schein, daß das meiste von dem Erwähnten, ja selbst Nummer 1, mit keinem von beyden durch irgend einen Faden zusammenhänge; sondern nun so aufgekommen, und hergebracht sey: und dabey könnte, wie möglich wäre, hier und da wohl etwas, das nirgends Grund hätte, eingeschlichen, oder etwa gar, wie Andre gewissermassen vermuthen, plumper Weise eingerissen seyn. Aber dieses alles ist am Ende weiter nichts als Schein, der uns nicht täuschen soll; und wir wollen schon dafür sorgen, daß der Knoten, ohne alle Beyhülfe des Zerhauens, aufgelöst werde.

10. Ihr müßt leider! auch, und, wir gestehen es, oft genung nach der bloßen Aussprache schreiben: Raum, Last, Luft, Schimmer, Bewundrung ff ff.

* *

Ich

Ich fürchte, daß ich bei meinen Widerlägungen alzu durchsichtige Schleier weggenommen habe. Dár ist mein Freünd, dár mir sagt, daß ich bei disem Anlasse, und bei dár Absicht, di ich hir allein haben konte, nicht anders ferfaren durfte.

Ich habe jezo das Meinige bei einer Sache getan, son dár: Es lige nichz daran si festzusezen; wol nur di behaupten wárden, welche entweder allein in ir Werk eingefádelt sind, oder, was entschidne Kleinigkeit ist, für wichtig ausgáben. Ich möchte doch wol dem widergekomnen Grichen zuhören, dár in Deütschland gereist were, und angefangen hette, uns nicht für Barbaren zu halten; aber jezt unsre Rechtschreibung ansichtig würde. Ich fürchte fast, der Man bricht der Kleinigkeit wágen auf, und zit seiner Strasse. Denn ár folgert aus ir auch sonst noch allerlei.

Ich wárde nichz mer über di Sache schreiben. Denn si hat entweder jezt ire gewisenen Wáge; oder wird si ni haben. Di Qáreinwürfe wigen, so schwer si sich auch zu machen suchen,

doch

doch nur wi Fädern auf der Wagschal: und es ist mir dahär nichz daran gelägen, das lezte Wort, aber alles daran, das beweisendste zu behalten. Dis hört nicht auf zu sein, was es ist; wen es Andre, bei Behaltung des lezten, auch noch so oft misdeüten, ferdren, oder ferschweigen.

Aber wi nun weiter? Doch noch eine Anmerkung, e ich mich näher über di Frage erkläre. Das Neüe hat eine ganz besondre Kraft. Kaum hat es di, welche Ferstand zu haben scheinen, wens auf Widerholung des Alten ankomt, wi mit einem Zauberstabe berürt: so sit man, wär si denn nun so recht sind; und si stehen da, als Leüte son ser kerglichem und kümmerlichen Urteile. Ich behaupte, und ich greife dis nicht aus der Luft, sondern ser merkwürdige Erfarungen haben mich in dem Reiche der Wissenschaften aller Enden und Orten dafon belert, daß, wen Leüte diser Art zum erstenmal in irem Läben hörten: Nichz könne zugleich sein, und nicht sein, der eine di Axeln zukken; der andere, der Begrif son Nichz schlösse dän son Sein aus, sagen;

und

und wider ein anderer ſey laut darüber würden würde, daß es unmöglich were etwas über di Sache auszumachen, denn bekantlich teüſchte ja der Schein ſey oft, und könte uns alſo auch, in Anſehung des Seins oder Nichtſeins, nur alzu leicht irre füren.

Es beluſtigt nicht wenig zuzuſen, wi das Neüe mit Leüten diſes Gelichters ſein Spil treibt: und ich freüe mich, was unſre Sache betrift, ſchon in foraus, und zwar deſto mer, je leichter ſi zu überſen iſt, auf alle di Tenze, zu welchen der Zauberer inen, beſonders den Selbſtiſchen mit der fallenden Wizſucht, noch feifen wird. Es ferſtet ſich fon ſelbſt, daß diſes diejenigen am wenigſten auf ſich anwenden, welche es gerade zu trift. Allein das tut im ja nicht. Denn wen es hir auch an Einer Stimme fält; ſo unterlaſſen deswägen doch di Andern nicht di irige zu gäben.

Doch di nähere Erklärung. Wird man noch lange ſagen müſſen?

Germani nondum, famæ ſi creditur, audent
Manſuram propriâ vocem ſignare figurâ.

Noch

Noch ferſuchen di Deütſchen es nicht, wen der Ruf uns nicht teüſchet,
Mit den rechten Farben di bleibende Stimme zu maleu.

Oder bald ſagen können?

Germani primi, a renovatis artibus, auſi
Manſuræ propriâ tantum ſignare figurâ
Vocis quemque ſonum, ſemotis pluribus umbris.

Deütſchland unternam es zuerſt ſeit der Künſte Zurükker,
Jeden Laut der Stimme, di bleiben ſolte, der Farben
Überladung ferwerfend, mit ſeinem Zuge zu bilden.

Ich weis ſo gut, wi einer, und fileicht beſſer, als Jemand, was der Anname einer neüen Ortografi alle for Hinderungen und Hindereien in Lichten, und im Wäge, oder wo man ſonſt wil, ſtehen; als da iſt, daß ſich ir nicht etwa nur allerlei Pöbelfolk, ſondern ſelbſt Leüte fon Welt, der gelerten nämlich, widerſezen: mir felt aber darunter beſonders Eine, als forzüglich lecherlich, auf. Wir wollen nämlich fil liber in der gewönlichen Ortografi, auf immer, Lerlinge bleiben, (man nenne mir das Buch, oder zeige mir Ungedruktes, worin ſi, nach alten iren Regeln und Ausnamen, beobachtet

wird) als uns, in wenigen Stunden, mit der neüen bekant machen, di selbst durch dän Umstand, daß di deütsche Aussprache auch wol zuweilen einmal schwankt, nichz fon irer Leichtigkeit ferlirt, weil man hir di Freiheit hat zu schreiben, wi man wil.

Ich sehe bei der Durchläsung des Gedrukten, daß noch etwas übrig ist, welches ich nicht unberürt lassen darf.

Ich brauche das End-s wider, weil das ſ an der Stelle fon jenem am meisten auffil, und weil sein Gebrauch bis auf: fassen für: fasseſſ regelmässig ist. Meine Ursachen sollen übrigens mer entschuldigen, als rechtfertigen.

Wir müssen den gedenten Ton auch dan bezeichnen, wen wir, was in Ansehung seiner deütsche Aussprache sei, entschiden haben. S. 42.

Di Denung hat nicht drei, wi ich sagte, sondern fir Zeichen. Denn di Weglassung des

einen

einen fon den ferdoppelten Mitlauten (schuf, schaffen) gehört mit dazu.

Wir können mit den Franzosen und Englendern darum losen: Ob si, oder wir mer fon der so oft geprisenen Kultur der Neüern haben; si, wen si z. E. o durch eaux, und rof durch rough bezeichnen: oder wir, wen wir zu der Modifikazion eines Tones, firerlei Bezeichnungen für nötig halten. Beides ist in seiner Art fortreflich, nur daß es dort fon dem ersten in der ganzen Ortografi wimmelt, und hir das zweite auf Einen Fal eingeschrenkt ist. Das firfache Bezeichnen ist di Krone unsrer jezt herschenden Rechtschreibung; und si ferdint keine bessere, welchen Forzug si auch durch den erwänten Unterschid for den beiden auslendischen hat.

Inhalt

der ersten, und zweiten Fortsezung.

Erste Fortsezung.

Achtes Fragment.

Fon der Schreibung des Ungehörten. S. 1.

Neüntes Fragment.

Fom edlen Ausdrukke. : : S. 9.

Zäntes Fragment.

Fon einer lateinischen Uebersezung des Messias. : : S. 43.

Zweite Fortsezung.

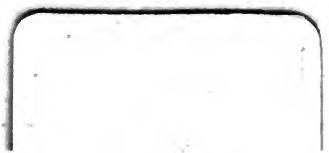
Elftes Fragment.

Nachläse über di deütsche Rechtschreibung. : : S. 1.

---

50 861

Digitized by Google



Digitized by Google